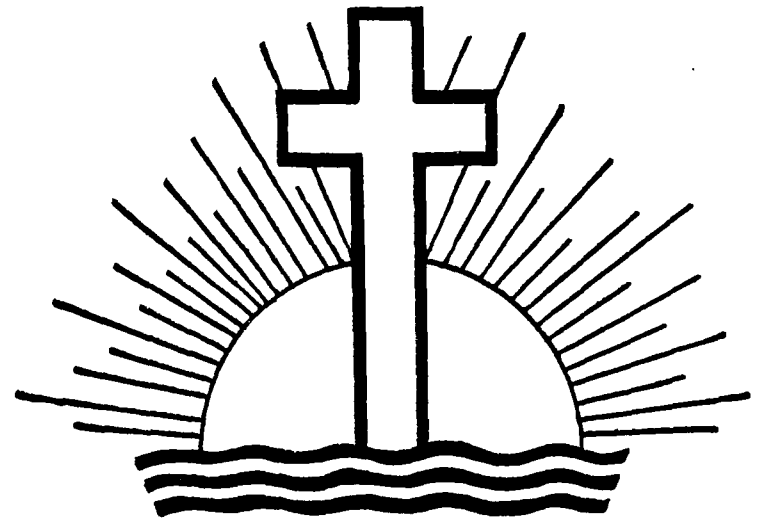


Der gute Hirte



Monatschrift
für neuapostolische Kinder

12. Jahrgang 1963

Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1963

	Seite		Seite
Alle eure Sorgen werfet auf ihn	27	Ingolf und der Zirkus	84
Als Klein Cornelia das Beten vergessen hatte	14	In stillem Gedenken	45
Angelika und der Karneval	5	Kleine Ursachen	82
Auch in kleinen Dingen hilft der Herr	31	Liebe Kinder!	1
Belohnter Glaube	79	Man muß nicht alles haben, was man sieht!	45
Berg der Seligkeiten	54	Nicht oft genug!	9
Betest du auch, wenn du betest?	77	O, dann werden sie glänzen	11
Brigitte schreibt an ihren Apostel	43	Rolfs Auftrag	75
Das Mundhärfle	3	Segen	25
Dem Stillen im Lande hilft Gott	35	Selbstverständlich?	33
Den Anschluß nicht verlieren!	20	Schwach und stark	57
Der Herr bekennt sich zu unserem Opfer	92	Unterscheiden — dann entscheiden	73
Der unsichtbare Ankläger	93	Vertrau auf Gott in aller Not!	59
Die Fahrt an der Ruhr	91	Vom Stillesein	89
Die Geburtstagsüberraschung	36	Was der Onkel Fritz erfährt	7, 15, 24
Die Macht des Gebets	19	Was sagt man von dir?	17
Ein Gottesdienst ist mehr wert	62	Was unsere Ingeborg auf dem Krankenbett erlebte	6
Ein Kind steht abseits	60	Werkzeug in Gottes Hand	51
Ein seltenes Pflänzchen	67	Wer steht noch in den Büchern zu Babel?	13
Erfüllter Wunsch	84	Wir helfen	49
Erlebnis im Kinderkrankenhaus	22	Wir schreiben dem „Guten Hirten“ 31, 39, 48, 56, 64, 72, 80, 88, 96 So.-Nr. April, August, Dezember	65
Es muß erbeten sein	38	Wir ziehen um	65
Franzlis unermüdliches Gebet	86	Womit bist du angefüllt?	81
Ganz bei der Sache sein	23	Zum neuen Jahr	1
Glaubensgehorsam	69		
Gott vor Augen und im Herzen	41		
Großreinemachen	46		
Günstige Gelegenheiten	70		
Hans-Peters schönstes Geburtstags- geschenk	95		
Hintertüren	29		



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

12. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

15. Januar 1963

Zum neuen Jahr

Liebe Kinder!

Das Weihnachtsfest mit seinen Kinderfreuden liegt wieder hinter Euch. Auch das alte Jahr hat seine Tore geschlossen, und Ihr habt jetzt schon die ersten Schritte in die neue Zeit getan. Dabei ist zu beachten, was nicht immer bedacht wird, daß Ihr ein Jahr älter geworden seid und sich auch bei Euch ein Lebensjahr an das andere reiht gleich Perlen, die zu einer Kette verbunden werden. Wie nun jede Perle bis zu ihrer Verwendung eine Entwicklung durchlebt, so hat auch Euer Leben auf dieser Erde seinen Anfang genommen und wird einmal zu Ende gehen. Wir wissen, daß die Perle letzten Endes aus einem Stoff gebildet wurde, der durch das Wort des Schöpfers „Es werde“ hervorgegangen ist. Gleichso seid Ihr wie auch alle übrigen Menschen durch Gott zu einem Wesen bestimmt, welches auf Erden seinen Zweck zu erfüllen hat. Wir müssen immer wieder daran erinnert werden und dürfen es nicht vergessen.

Nach unserer Glaubenserkenntnis sind wir noch nicht vollendet, haben aber zu unserem Teil dazu beigetragen, daß wir es werden; denn so wünscht es unser himmlischer Vater. Es muß Euch darum stets neu die größte Stunde Eures Lebens ins Bewußtsein gerufen werden, als Eure Mutter Euch auf den Armen ins Haus Gottes getragen hat, damit Ihr den denkwürdigen Augenblick erlebet, in dem Ihr durch Handauflegung eines Apostels Jesu den Heiligen Geist empfangt. Dieser Dienst, den Eure Eltern Euch damit erwiesen haben, kann von ihnen durch kein Opfer mehr überboten werden. Mögen in der Zukunft vielleicht auch mal Gedanken in Euch erweckt werden, die gegen Euren Vater oder die Mutter gerichtet sein könnten, dann bedenkt, daß Eure Eltern durch ihren Glauben Euch den Weg bereiteten, damit Ihr mit Gott dem Vater und seinem Sohn im Reiche der Herrlichkeit für immer vereint sein könnt.

Es ist gar nicht auszudenken, welche Gnade Euch durch gläubige Eltern zuteil geworden ist. Während Ihr sonst nur Menschenkinder geblieben wäret, dürft Ihr nun Gotteskinder sein. In der Welt gibt es eine große Anzahl Kinder, die schon bei ihrer Geburt einen Reichtum an Geld und sonstigen Werten mit in die Wiege gelegt bekommen haben. Aber es fehlt ihnen eines! Das hat Jesus schon zu dem reichen Jüngling gesagt: „Gehe hin, verkaufe, was du hast, und komm und folge mir nach!“ (Matthäus 19, 21) Wie schwer es den Kindern der Welt fällt, sich für den Erwerb des ewigen und unvergänglichen Reichtums zu entscheiden und das Dichten und Trachten nach vergänglichem Besitz aufzugeben, hat der reiche Jüngling für alle Zeiten bewiesen. Jesus erwartete von ihm die Nachfolge, weil er dadurch auch aller Gnadenerweisungen teilhaftig geworden wäre. Mit der Ablehnung der Nachfolge hat dieser Jüngling gleichzeitig auch das Himmelreich abgelehnt. Diese Gefahr könnte auch Euch begegnen, würdet Ihr eines Tages den schmalen Weg verlassen, den Eure Eltern mit Euch gehen.

Jesus war von jeher um die Kleinen sehr besorgt. Als man ihm einmal die Kindlein vorenthalten wollte, sagte er: „Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen“ (Matthäus 19, 14). Deshalb richtete er auch später an Petrus die Worte: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ (Johannes 21, 15. 16) Die meisten von Euch sind in das Werk Gottes hineingeboren wie Lämmer, die inmitten einer Herde zur Geburt gekommen sind. Achtet deshalb auch fortan auf die Stimme des guten Hirten Jesu in den Aposteln des Herrn und den treuen Brüdern, die sich als Eure Segensträger bemühen, Euch auf dem Weg des Lebens zu bewahren, bis Ihr, wenn der Herr Jesus erscheint, mit allen Getreuen in die ewige Heimat einziehen könnt.

Eure Zeitschrift „Der gute Hirte“ wird auch im kommenden Jahr wieder manches Wertvolle zum Lesen anbieten, wodurch viel Freude gewirkt und der Glaube gestärkt werden möge.

Für das neue Jahr wünsche ich Euch den Segen des Herrn in reichem Maße und dazu den Engelschutz zur Bewahrung.

Mit herzlichen Grüßen

Euer



Das Mundhärflle

Für unsere kleinen Leser aus Süddeutschland wird die Überschrift dieser Geschichte gewiß kein Rätsel sein. Doch viele andere aus unserem Vaterland werden sich unter einem „Mundhärflle“ nicht sogleich vorstellen können, was damit gemeint ist. Ich könnte es nämlich auch nicht; denn meine Wiege stand auch ganz woanders.

Nun, die gebräuchlichere Bezeichnung für Mundharfe ist Mundharmonika, und unsere süddeutschen Landsleute, die fast überall so ein nettes, anheimelndes „le“ anhängen, sagen eben Mundhärflle.

Wenn man heute vor einem Spielzeugladen steht, so könnten einem schier die Augen übergehen vor der Menge und Vielfalt dessen, was da angeboten wird. Fast alles ist automatisiert, elektrifiziert, schwebt und bewegt sich. Die hunteklebten Pappwürfel aber, mit denen wir Großen in unserer Kinderzeit die phantastischsten Häuser bauten, die schönen Stoff- und Holztiere, die wir voll Stolz am Strick hinter uns herzogen, die sind kaum noch begehrt und daher nur noch selten zu sehen.

So ist der Lauf der Dinge. Erfindung und Technik schreiten vorwärts, vervollkommen die Gegenstände unseres Gebrauchs, und das überträgt sich natürlich auch auf euer Spielzeug. Daran wollen wir gar nichts ändern.

Wenn wir aber heute den zehnjährigen Gerd Eberhard sehen, der die komplizierte Gangschaltung seines chromglänzenden Fahrrades vergebens wieder in Ordnung zu bringen sucht, während sein jüngerer Bruder Klaus in der Spielzeugecke lustlos und verdrossen in all dem mechanischen Krimskrams herumwühlt, weil hier die Feder überdreht, dort der Mechanismus entzwei ist, dann bezweifeln wir, daß die beiden zufriedener und glücklicher sind als Paul und Max von ehedem. Die hatten sich aus einer Kiste und alten Kinderwagenrädern ein herrliches Gefährt zusammengebaut, mit dem sie fröhlich jauchzend umherkutschierten. Ging's entzwei, so wußten sich die kleinen Erfinder rasch zu helfen, und im übrigen war nicht viel verloren.

Wie gesagt, es ist heute alles anders als damals, und wir gönnen euch, ihr Kinder, geru all die wunderbaren Dinge, von denen ihr euch Freude verspricht, soweit sie keine Gefahren in sich bergen und im Rahmen von Vatis Geldbeutel bleiben.

Wahrscheinlich habt ihr auch schon gehört, daß man oft meint, die Menschen hätten heute alle mehr Geld, als sie brauchen. Daß das aber nicht stimmt, wissen die am besten, bei denen es anders ist. Auch heute gibt es noch genug Vatis, die so wenig verdienen, daß die Mutti der zahlreichen Familie die Wurstscheibchen nur ganz dünn zuschneiden kann. Für diese Kinder vor allem ist das heutige Geschichtlein geschrieben. Denn sie sollen sich trösten mit dem Eugen und dem Albertle, die das Erlebnis mit dem Mundhärflle hatten, das freilich auch schon einige Jahrzehnte zurückliegt.

Für diese beiden Büblein war es immer eine besondere Freude, wenn die Mutti sie zum Einkauf ins nahe Städtchen schickte. Denn der Kaufmann hatte in seinem nach heutigen Begriffen recht bescheidenen Schaufenster so herrliche Dinge ausgelegt, daß den beiden der Mund fast offenblieb vor Staunen. Was gab es da alles zu kaufen, wenn — man Geld hatte! Das aber war gerade das wenigste in der großen Familie, und die Mutter hatte oft ihre liebe Not, um alle satt zu kriegen. Die Mark hatte damals zwar auch hundert Pfennige, doch sie waren schwerer zu verdienen als heute, und die Lohntüte blieb deshalb viel dünner.

Gekauftes Spielzeug? O, das war so rar und selten wie Vierblattklee im Wiesengras. Die Kinder waren aber zufrieden und vergnügten sich mit selbst-

geschnitzten Pfeifchen, bunten Murmeln oder ähnlichen Kleinigkeiten. Daß auch sie gern einmal ein richtiges Spielzeug ‚aus dem Laden‘ gehabt hätten, das soll freilich nicht verschwiegen werden.

Eugen und Albertle waren also randvoll Freude, als sie von der Mutter wieder einmal zum Einkauf geschickt wurden. Sie tat ihnen die Geldbörse und einen Zettel mit dem Gewünschten in die große Tasche, ermahnte sie, auf den Weg zu achten und das Geld nicht zu verlieren, und dann setzten sich beide vergnügt in Marsch. Denn das Städtchen, wo es soviel zu schauen gab, zog sie mächtig an, so daß sie für nichts sonst mehr Augen hatten. Weder für den Schäfer mit seiner Herde, der so wundersame Dinge zu erzählen wußte, noch für das Bächlein in der Wiese, in dem sie so gern plantschten.

Dafür kamen sie um so schneller ans Ziel und standen, ehe sie sich's versahen, auch schon vor des Kaufmanns Ladenfenster. Diesmal waren ganz besonders schöne Dinge ausgestellt, blitzende Taschenmesser, kleine Trillerpfeifen, Wundertüten für fünf Pfennige mit süßem Inhalt und allerlei Überraschungen. Und dort, ganz vorn dran, o Wunder! herrliche Mundharfen! Große, kleinere und ganz kleine, alle wunderbar anzusehen: rotes oder blaues Holz, blitzende Nickelbeschläge und das gelbe Messingband der Stimmen! Das lockte so sehr, daß die Buben in Gedanken die kleinen Händchen gekrümmt an den Mund hielten, als hätten sie ein solches Wunder schon in Besitz und müßten ihm nur noch die Töne entlocken.

Albertle vor allem hätte gar zu gern solch ein Mundhärfle gehabt. Kein großes, o nein! ein kleines nur, das allergeringste, das da um wenige Groschen zu haben war. Woher aber diese Groschen nehmen?

Eine Frau, die jetzt mit der Einkaufstasche im Laden verschwand, brachte die Buben aus ihrem „Mundhärfles-Himmel“ zurück auf die Erde. Sie dachten an Mutters Auftrag und gingen auch hinein ins Geschäft.

Bald waren alle Tüten und Päckchen in der Tasche verwahrt. Der Kaufmann rechnete zusammen, und die wenigen Groschen, die sie herausbekamen, hätten für das kleinste Mundhärfle gerade gereicht. Einen Augenblick lang sahen die Buben einander an und — verschwanden nach einem eiligen „Grüß Gott!“ so schnell von der Stätte der Versuchung, daß der Kaufmann ihnen verwundert nachschaute.

Ein letzter, wehmütiger Blick noch ins Schaufenster, und dann ging's nach Hause. Sie merkten erst nach einer kleinen Weile, daß jeder das vom Kaufmann geschenkt bekommene „Gutsele“ noch am Gaumen kleben hatte, das doch sonst immer das Schönste für sie am ganzen Einkauf war. Beide ließen ihren Bonbon ohne Genuß im Munde umherwandern, und Albertle merkte nicht einmal, ob die Leckerei mit Himbeer- oder Schokoladengeschmack war.

Nachdenklich sagte er zum Eugen: „Weißt, sollen wir uns nicht doch so ein ganz kleines Mundhärfle kaufen?“

Da sprang der Funke des Verlangens wieder auf den Bruder über und zündete auch dort. Sie rannten eilends in den Laden zurück, und das feine Stimmchen im Herzen: „Tut's nicht! Die Mutter braucht doch jeden Pfennig und würde es nicht erlauben!“ fand jetzt kein Gehör mehr.

Nun hatten sie endlich das ersehnte Mundhärfle in den Händen! Ein Weilchen spielte Eugen darauf, eine Weile das Albertle, so trotteten sie glücklich zum Städtchen hinaus.

Doch als sie die heimatliche Turmspitze von ferne sahen, da hatte das Mundhärfle plötzlich allen Klang für sie verloren.

Was sollten sie nur der Mutter sagen?

„Ach, hätten wir's doch nicht getan!“ meinte nun einer zum anderen.

Eine große Angst hatte sie plötzlich erfaßt, und Eugen bettelte: „Komm, Albertle, trag das Mundhärfle wieder zurück und bitt um das Geld. Ich wart' indessen hier auf diesem Stein.“

Und er ließ sich auf die harte Sitzgelegenheit niederfallen, als sei seine Sündenlast noch schwerer als der Kilometerstein.

Das Albertle setzte seine Beine in Trab, rannte den weiten Weg zurück und legte das Mundhärfle wortlos auf den Ladentisch; denn es brannte ihn wie Feuer in den Händen.

Der Kaufmann, der die Buben kannte und die Gewissensangst in Albertles Augen sah, machte sich schnell einen Reim daraus und fragte freundlich: „Willst halt das Geld wiederhaben, ja?“

Er drückte ihm die paar Groschen in die Hand und legte das Mundhärfle beiseite.

Erlöst und so freudig, als habe er nicht ein Härfle zurückgegeben, sondern drei bekommen, bedankte sich der Bub und machte sich eilends auf den Rückweg.

Der Eugen saß indessen in wortlosem Jammer wie verschmolzen mit seinem Stein am Wegrand. Als er aber den Albert von ferne daherrennen sah, sprang die leblose Denkmalsgestalt plötzlich vom Sockel. Auf halbem Wege fielen die Brüder einander in die Arme, lachten und strahlten und trugen nun zusammen die schwere Tasche dem Dorf zu, als sei sie nur mit Bettfedern gefüllt, so leicht war ihnen nur ums Herz! — —

In ihrem ganzen Leben haben sie die Sache mit dem Mundhärfle nicht vergessen und viel daraus gelernt. Und wenn sie heute als treue Gottesknechte das Geschichtlein lesen, das eine liebe Glaubensschwester dem Onkel Fritz berichtet hat, dann werden sie wahrscheinlich vor sich hinschmunzeln: „Ja, so isch au gwe!“

E. D., K./P. W., H.

Angelika und der Karneval

Es war in der Karnevalszeit. Viele Menschen der Welt, große wie auch kleine, laufen in dieser Zeit in einer Aufmachung herum, die ihre eigentliche Person nicht erkennen lassen soll, und sie meinen, unter dem Deckmantel einer Maske all das tun zu können, was ihnen gerade beliebt. Vor dem lieben Gott gilt das aber nicht; das wissen wir sehr gut. Wir wissen aber auch, daß der Teufel an uns Gotteskinder mit diesen Versuchungen herantritt und auch euch, ihr Kinder, nicht verschont. Er möchte alle Menschen in seinem Bann wissen und setzt alles daran, auch die Kinder Gottes wieder unter seine Macht zu zwingen. Dabei ist ihm jedes Mittel recht. Wenn wir uns aber zum Herrn halten und unser Herz vor ihm nicht hinter einer Maske zu verbergen suchen, so gibt uns der liebe Gott immer die Kraft, auf dem uns vorgezeichneten Weg sicher zu gehen.

Das hat auch die Angelika erfahren dürfen.

Die Klasse mußte einen Aufsatz schreiben über die Karnevalszeit. Nun, das ist in dieser Zeit so üblich, und die Kinder wußten ja auch etwas darüber zu berichten.

Nur unsere Angelika konnte davon nichts schreiben.

„Angelika“, sagte der Lehrer auch schon, der wußte, daß sie der Neuapostolischen Kirche angehört, „du hast wohl noch nie einen Karneval gefeiert, nicht wahr? Wähl dir selbst eine Überschrift für diesen Aufsatz!“ —

Das kam unserer kleinen Freundin gerade recht! Sie brauchte nicht lange zu überlegen, sondern gab ihrem Aufsatz die Überschrift: „Weil ich neuapostolisch bin, feiere ich keinen Karneval.“

Und dann folgte ein freudiges Bekenntnis unseres herrlichen Glaubens. Alles, was Angelika von unserer Kirche weiß, hat sie berichtet, und zum Schluß hat sie sogar den Herrn Lehrer eingeladen, doch auch einmal in unsere Kirche zu kommen. Hat sie das nicht fein gemacht?

Nach zwei Tagen wurden die Aufsätze zurückgegeben. Angelika stellte sogleich fest, daß ihr Heft als oberstes lag. Als sie dann sah, daß der Lehrer danach griff, um ihren Aufsatz der Klasse vorzulesen, da hatte sie doch ein bißchen Herzklopfen. Werden die anderen jetzt wohl über das, was ich geschrieben habe, lachen? dachte sie bei sich.

Ganz still war es im Klassenzimmer geworden, als der Lehrer nun Satz für Satz ihres Aufsatzes vorlas, so still, daß man hätte eine Stecknadel fallen hören können. Und als er fertig war, stellte Angelika erleichtert fest, daß niemand gelacht hatte.

Was sie für eine Note bekommen hat, möchtet ihr gerne wissen?

Nun, es stand eine „Eins“ darunter!

Da hat sich unsere Angelika aber von Herzen gefreut. Und wir freuen uns mit ihr, nicht wahr?

Als sie nach Hause kam, hat sie sich mit ihrer lieben Mutti gleich hinge-
kniert und dem lieben Gott für seine Hilfe herzlichen Dank gesagt.

Das Erlebnis beweist uns, daß wir uns nicht von der Meinung der Menschen abhängig machen, sondern immer dem Herrn die Ehre geben sollen. Wenn sie auch einmal über uns lachen, so soll uns das gar nichts ausmachen. Für uns ist immer wichtig, was der Herr über uns denkt! Wenn wir den Mut haben, uns vor der Welt als Gottes Kinder zu bekennen, dann bekennt er sich auch zu uns und hilft uns.

A. P., V. / R. D., G.

Was unsere Ingeborg auf dem Krankenbett erlebte

Wohl jedes von euch hat schon eine Kinderkrankheit gehabt. Diese Art Erkrankungen verlaufen in den meisten Fällen gutartig. Freilich gehört neben der Befolgung der ärztlichen Anweisungen und einer guten Pflege, die ja jede Mutter ihrem Kinde zuteil werden läßt, auch die nötige Geduld des kleinen Patienten und — die Hilfe Gottes! Denn wo der große Arzt aus himmlischen Höhen nicht helfen würde, da wären in vielen Fällen alle menschlichen Bemühungen umsonst. Das konnte unsere Ingeborg H. kürzlich erfahren.

Ingeborg war an Masern und Mittelohrentzündung erkrankt. Mit fieberheißen Bäckchen lag sie geduldig in ihrem Bett. Die Mutti machte ihr kühlende Umschläge, und Ingeborg nahm brav die verordnete Arznei ein, aber das Fieber stieg weiter und wollte einfach nicht weichen. Als der Arzt — er war auch neuapostolisch — wieder an das Bett der kleinen Kranken kam, machte er ein bedenkliches Gesicht und zog noch einen Ohrenfacharzt hinzu. Diesem wollte der Zustand der kleinen Ingeborg auch nicht gefallen, und er sagte, daß die Überweisung ins Krankenhaus unbedingt notwendig wäre, wenn das Fieber bis zum nächsten Morgen nicht weg sei. Ja, das war eine ganz böse Sache, und unserer kleinen Patientin wurde auch recht bange ums Herz.

Als der Vater abends nach Hause kam und die Mutti ihm den Befund des Facharztes mitteilte, fuhr er gleich zum Bezirksältesten und bat um seine Fürsprache. Der Älteste versprach nicht nur, sich selbst im Gebet für die kleine Kranke einzusetzen, sondern er meinte auch, er habe heute sowieso noch ein

Telefongespräch mit dem Bischof zu führen und werde ihn bitten, der Ingeborg auch zu gedenken.

Getröstet und mit der Hoffnung auf die Hilfe des Herrn im Herzen, fuhr der Vater wieder nach Hause. Dort traf er den neuapostolischen Arzt wieder am Bett seines Kindes an, und der Vater berichtete nun voll Zuversicht von seinem Bittgang zum Bezirksältesten und was dieser Gottesknecht ihm zugesagt habe.

Da sagte der Arzt und Glaubensbruder voll ehrlicher Erkenntnis: „Ja, mein lieber Bruder, von meinem ärztlichen Standpunkt aus sehe ich leider keine Möglichkeit mehr zum Helfen. Ich habe nun alles versucht, was in diesem Falle menschenmöglich ist, und die Kunst der Ärzte ist bekanntlich auch nur Stückwerk.“

Wenn sich aber so viele betende Hände für die kleine Kranke zu dem großen Arzt und Helfer emporstrecken, dann zweifle ich nicht daran, daß dennoch alles gut werden wird.“ —

Am späten Abend, als die Eltern ihr Nachtgebet verrichteten, knieten sie am Bett ihres Kindes nieder, das seine fieberheißen Hände auch gefaltet hatte, und der Vater bat flehentlich, der liebe Gott möge sich doch zu der Fürbitte seiner Knechte bekennen und alles zum Guten wenden.

Und wirklich, der himmlische Vater ging an soviel innigem Flehen nicht vorüber! Es war bereits weit nach Mitternacht, als das Fieber allmählich sank und unsere Ingeborg in einen wohltuenden Schlaf verfiel. Nun konnte sich auch die Mutti, die bis dahin nicht vom Bett ihres Kindes gewichen war, noch ein paar Stunden Ruhe gönnen.

Als dann der Morgen herbeigekommen war, da lag Ingeborg zwar noch matt und schwach, aber völlig fieberfrei in ihrem Bett und hatte auch sonst keine Beschwerden mehr. O, welch große Freude kehrte da in ihr Herz ein! Die ganze Familie kniete vor ihrem Lager, und sie dankten dem lieben Gott herzlich für das Wunder, das er an der kleinen Kranken getan hatte. —

Am Schluß ihres Briefchens schreibt Ingeborg, daß sie dieses wunderbare Erlebnis nie vergessen werde, und wir glauben ihr das natürlich gern.

I. H., B. / P. W., H.

Was der Onkel Fritz erfährt..

Ein neues Jahr liegt vor uns, und viele Menschen machen sich Gedanken darüber, was es wohl bringen wird. Sie schwanken zwischen Furcht und Hoffnung und suchen nach einem Weg, auf dem sie glücklich durch all das, was geschehen mag, hindurchkommen. Wir Gotteskinder kennen diesen Weg, es ist der Weg Jesu nach. Er wird zwar von den Menschen meist verschmäht, wir sind ihn aber bisher gegangen, und wir gehen ihn auch weiter, bis wir das verheißene Ziel erreicht haben. Auf ihm wissen wir uns geborgen vor allen Gefahren. Deshalb machen wir uns auch nicht von den Meinungen der Menschen abhängig, sondern folgen dem Stammapostel, den Aposteln und den treuen Brüdern im kindlichen Glauben und Vertrauen nach. Sie offenbaren uns den Willen unseres himmlischen Vaters und erwirken uns aus dem Verdienste Jesu die Freiheit von allem Anrecht des Fürsten dieser Welt. So haben wir nichts zu fürchten. Was uns die Gemeinschaft mit den Boten Jesu bedeutet, muß der Welt verborgen bleiben; sie kennt ja den guten Hirten nicht, der seine Schäflein so lieb hat, daß er um ihretwillen sein Leben hingab. Wir aber kennen ihn, und deshalb können wir auch verstehen, wie es der *Irmgard K. aus G.* zumute war, die eine Zeitlang ohne Gottesdienst zurechtkommen mußte. Der Herr hat sie aber nicht im Stich gelassen. Doch Ihr sollt ihren Brief selber lesen.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es da, „es war ungefähr vor einem Jahr, als ich in Erholung kommen sollte. Als es soweit war, ging ich zu unserem Vorsteher und sagte es ihm. Er antwortete mir, meine Mutter möchte doch nach der Singstunde zu ihm kommen, er würde inzwischen einmal nachschlagen, ob in S., wo ich einige Wochen zubringen sollte, auch eine Gemeinde sei. Als meine Mutti von der Singstunde nach Hause kam, erzählte sie mir, in S. sei zwar keine Gemeinde, unser Vorsteher würde aber nach Bad P. schreiben; dort wäre die nächstegelegene Gemeinde, und von dort würde mich auch ein Amtsbruder besuchen und mir das Heilige Mahl bringen.“

Die Zeit der Abfahrt rückte immer näher. Als ich dann in S. war, gefiel es mir zwar gut, jedesmal aber, wenn es Sonntag war, wurde ich traurig; ich wäre so gern in den Gottesdienst gegangen! Doch war am Ort keine Gemeinde. Da kam an einem Sonntagnachmittag unversehens die Heimleiterin zu mir und sagte: „Irmgard, du hast Besuch bekommen; rate mal, wer es ist!“ Ich lief zum Besuchszimmer und freute mich im stillen, denn ich dachte mir schon, wer wohl dasein könnte. Ich bin nicht enttäuscht worden; es waren drei Amtsbrüder da! Mir standen die Freudentränen in den Augen. Der eine Bruder fragte mich nach dem Namen unseres Vorstehers und unseres Apostels. Natürlich wußte ich Bescheid, denn ich hatte ja im Kindergottesdienst aufgepaßt. Sie erzählten mir noch einiges aus dem Gottesdienst, der am Vormittag gehalten worden war, dann feierten sie mit mir das Heilige Abendmahl. In der nächsten Schreibstunde berichtete ich darüber gleich meiner Mutti und unserem Priester. Ich habe mich über dieses Erlebnis sehr gefreut und daraus erkannt, daß der Herr Jesus die Schafe seiner Weide zu finden weiß, wo immer sie auch sein mögen. Viele Grüße von meinen Eltern und Geschwistern. Sei auch Du vielmals begrüßt von Deiner Irmgard K. aus G. Grüße auch den Stammapostel recht herzlich von mir.“

Der liebe Gott hat das Verlangen der Irmgard nach dem Wort des Lebens gesehen und ihr gläubiges Warten nicht enttäuscht. Mitunter müssen wir Gotteskinder uns eben den Verhältnissen anpassen, in die wir hineingestellt sind. Es ist aber nicht einerlei, was dabei in unserer Seele vorgeht. Manche ergreifen mit Freuden die Gelegenheit, es den Kindern dieser Welt gleichzutun oder sie noch zu überbieten. Auf solchen ruht das Wohlgefallen Gottes nicht. Die aber, die wahrhaftig Schafe Christi sind, haben Verlangen nach dem Hirten ihrer Seele, sie vermissen die grüne Weide und verlangen nach seiner Stimme und der Pflege, die er den Seinen so gerne angedeihen läßt. Das Tun und Treiben der Welt widersteht ihnen, denn sie finden darin keine Befriedigung. So ist es auch der Irmgard ergangen, und sie hat ihre Prüfung wohl bestanden. Wir können uns ihre Freude vorstellen, als sie sah, daß drei Gottesknechte gekommen waren, um ihr das Verdienst Jesu zu übermitteln. Wer einmal des Herrn Wort entbehren mußte, der achtet es nachher um so höher. Manches Kind hat erst in der Fremde eingesehen, wie es doch zu Hause wohlgeborgen war, und es hat die Liebe und Sorge der Eltern, die ihm früher oft recht selbstverständlich schienen, erst richtig einschätzen können, als es darauf verzichten mußte. Möge jedes Gotteskind darauf bedacht sein, die Herzensstellung vor dem Herrn zu bewahren, die ihm sein Wohlgefallen erhält! Die Zeit ist da, in der wir täglich mit seinem Kommen rechnen dürfen. Wer sich jeden Tag darauf einstellt, der wird nicht enttäuscht werden. Möge es der Herr Euch allen gelingen lassen! Das wünscht in dem vor uns liegenden Zeitabschnitt

Euer Euch liebender Onkel Fritz

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet - Bezugspreis: halbjährlich DM -60.

Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7 (Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

12. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1963

Nicht oft genug!

Die Gemeinde I. hatte eine ganz besondere Freude. Nach längerem Prüfen, ob die Neuapostolische Kirche das Werk Gottes sei, und nach vielen Gottesdienstbesuchen hatten sich eine Anzahl Seelen entschlossen, um das Gastrecht in der Gemeinschaft der Geistgetauften zu bitten. Der Bezirksvorsteher war gekommen, um in einem feierlichen Gottesdienst die Verlangenden als Gäste, die dann auch am Heiligen Abendmahl teilnehmen konnten, in die Gemeinde aufzunehmen. Ja, das war gewiß eine Freude für alle Glaubensgeschwister; denn auch die Engel im Himmel freuen sich über einen jeden Sünder, der Buße tut. Am allermeisten freuten sich aber diejenigen, die zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen waren und von nun an teilhaben sollten an aller Pflege, die der himmlische Vater seinen Kindern angedeihen läßt.

Als der Gottesdienst zu Ende war und die Gemeinde das Gotteshaus verließ, begegnete eine eben aufgenommene Frau einer unserer Glaubensschwester, die ihr von früherer Zeit her bekannt war.

Sie begrüßten einander, und der Gast sagte zu ihr: „Sie hätten mir aber auch sagen können, wie schön es hier in der Neuapostolischen Kirche ist!“

„Ich habe es ihnen doch längst gesagt“, erwiderte die Glaubensschwester.

„Ja, aber nicht oft genug!“ war die Antwort des Gastes. —

Die Einladung war nicht oft genug erfolgt, um nachhaltige Wirkung zu haben. Öfteres Einladen hätte dem Gast eindringlich gesagt, wie groß und stark die Liebe Jesu ist, die retten, helfen und ewig glücklich machen will.

Überall, wo es darum geht, eine gute Sache durchzuführen und zu Ende zu bringen, wo es gilt, ein edles Ziel zu erreichen, und besonders dann, wenn der Wille Gottes dahintersteht, darf es nicht an Geduld, Ausdauer und Beharrlichkeit fehlen.

Kann eine Mutter ihrem Kind oft genug vorsprechen, was es sagen soll? Unermüdlich erzählt sie immer wieder, wie ein Wort richtig ausgesprochen wird. Die Mutter ist auch nicht der Meinung, wenn sie ihr Kind einmal gewaschen hat, dann reiche es für immer. Oft und oft gibt sie sich dieser Arbeit hin. Gäbe die Mutter dem Kind nicht oft genug zu essen, so würde es schwach und kraftlos bleiben. Unsere Kinder wissen es alle, wieviel Geduld und Ausdauer Mutti aufbringen muß.

Von einer Mutter wird berichtet, daß sie ein Kind hatte, welches in der Entwicklung zurückgeblieben war, kaum nachdenken konnte und es schwer hatte, etwas, was ihm gesagt wurde, zu behalten. Es war ein kleiner Junge, sonst recht nett, und die Mutter liebte ihn, wie es alle Mütter tun. Als er alt genug war, kam er in die Schule, und zwar in eine Klasse mit anderen Kindern, die ebenfalls in der geistigen Entwicklung zurückgeblieben waren. Hier nahm sich ein Lehrer der Kinder mit viel Geduld und Verständnis an. Auch nahm er sie in Schutz vor anderen Kindern. Leider ist es so, daß manche Kinder, wenn sie etwas schneller und besser auffassen können, überheblich auf weniger Begabte herabsehen. Gotteskinder handeln nicht so. Sie sehen in anderen Kindern die Seelen, die der Herr liebt und die sie ebenfalls lieben und achten müssen, und auf die eigenen Gaben sind sie nicht stolz, sondern danken dem Herrn für die Gnade.

Nun sollte in der Schule ein Fest gefeiert werden, an welchem die Kinder Gedichte aufzusagen hatten. Da ging die tapfere Mutter des kleinen Jungen — wir wollen ihn Hans nennen — zum Lehrer und bat auch für ihren Jungen um ein Gedicht. Der Lehrer zweifelte, daß Hans es lernen könnte, aber als die Mutter ihm versprach, sich alle Mühe zu geben, willigte er ein. Daheim hat die Mutter dann mit Hans geübt. Strophe um Strophe suchte sie in sein Gedächtnis einzuprägen. Hatte er eine weitere Strophe mühsam erlernt, wußte er die vorige nicht mehr. Immer wieder fing die Mutter von vorne an, bis sie nach Stunden und Tagen plötzlich verzagt und weinend rief:

„Lieber Gott, mein Kind ist schwachsinnig!“

Während sie schluchzte und weinte, fühlte sie auf einmal die Hand ihres Jungen in der ihren und hörte seine Stimme:

„Mutti, weine nicht, ich kann jetzt alles!“

Und dann sagte er das Gedicht auf, Strophe um Strophe, wie er es gelernt hatte.

Ein Wunder war geschehen!

Hans, der später ein braver und kluger Mann wurde, berichtete: „Als ich meine Mutter im Schmerz aufschreien hörte, als ich ihre Tränen sah, war es mir, als ob ein Druck von mir wiche, unter dem ich bisher gestanden hatte. Um mich her war es mit einem Mal so licht und klar.“

Die Mutter hatte oft genug das Verständnis ihres Jungen zu wecken gesucht, und mit ihrer Liebe und Gottes Gnade ist es ihr gelungen, das Dunkel zu beseitigen.

Wenn ein Baum gefällt werden soll, wird der Holzhauer nicht nach dem ersten Schlag aufhören und sagen: Es geht nicht! Schlag um Schlag ist nötig, und erst dann war es oft genug, wenn der Baum liegt. Das Sprichwort: Übung macht den Meister! hat gewiß seine Berechtigung. Man hat erst dann ein Musikstück oft genug geübt, wenn man es fehlerfrei wiedergeben kann. Mit anderen Dingen ist es genauso.

Jesus hat manchmal gelehrt, daß man etwas oft genug tun müsse. Einmal fragte ihn Petrus: „Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal?“ Jesus sprach zu ihm: „Ich sage dir: Nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal“ (Matthäus 18, 21. 22).

Da darf man wohl fragen? „Hast du schon oft genug deinem Bruder vergeben?“

Im Gleichnis von der bittenden Witwe nach Lukas 18, 1—9 mahnte Jesus die Auserwählten, Tag und Nacht zu Gott zu rufen, damit sie errettet würden. Hast du schon oft genug gerufen, gebetet? Es ist erst dann genug, wenn wir errettet und geborgen sind. Machen wir es doch so wie der Stammapostel! Ihm ist es nicht zu oft, den Herrn von Herzen zu bitten, er möge seinen Sohn senden, um uns zu sich zu nehmen. Die Apostel sind darin mit ihm völlig eins. Oft und oft, immer wieder sind sie bemüht, das unablässige Rufen in den Gotteskindern wach und lebendig zu erhalten.

Möge uns nie der Vorwurf treffen, daß wir etwas, was nach Gottes Willen war, nicht oft genug getan hätten. Fragen wir uns doch aus ehrlichem Herzen: Zeigen wir den Lehrern und Eltern oft genug, daß wir sie liebhaben? Sind wir oft genug, das heißt immer, in den Gottesdienst gegangen? Haben wir uns oft genug geübt in der Gottseligkeit? Haben wir uns oft genug in der Weinbergarbeit finden lassen? Haben wir oft genug gebetet? Und haben wir oft genug Öl in die Gefäße gesammelt?

Wann erst steht fest, daß es wirklich oft genug war? Wenn wir vollendet sind und unser Ziel erreicht haben. Dann war es oft genug, aber niemals zu oft!

E. Sch., H.

O, dann werden sie glänzen . . .

Einem Sternlein gleich, das für kurze Zeit am Firmament aufleuchtet, dann aber unseren Blicken entwindet, obwohl es seine Bahn weiterzieht, erscheint uns Reiner, ein Gotteskind, das bereits nach zwölf Erdenjahren in die Ewigkeit gegangen ist.

Wenn „Der gute Hirte“ von ihm und seinem Sterben erzählt, so geschieht es nicht, um euch traurig oder ängstlich zu machen. Ihr sollt nur angerührt werden von einem wunderbaren Erleben, das aus einer klaren Erkenntnis göttlichen Tuns erblühte.

Reiner war nicht etwa vollkommen. Er bedurfte genau wie jedes unter euch der Erziehung seiner Eltern. Er war jedoch ein fröhliches, gehorsames Kind, stets hilfsbereit, lieb und freundlich. Tieren und Blumen war er auf eine besondere Weise zugetan, er erlebte auch ständig etwas mit ihnen. Dann sagten die Verwandten oft scherzend: „So wie Reiner ist keiner; nur einer, das ist Reiner!“ Er lächelte wohl darüber, war aber nicht stolz, sondern dachte: „Es reimt sich halt so gut auf meinen Namen!“

So lebte Reiner zur Freude der Eltern und seiner Umgebung. Aber auch er selbst freute sich seines Lebens und war allezeit vergnügt, bis sich nach einer

Mandelentzündung eine schwere Krankheit zeigte. Der Arzt hielt einen Krankenhausaufenthalt für erforderlich.

Reiner wollte vorher noch einen Gottesdienst besuchen. Als er mit der Mutter nach Hause kam, umarmte er sie und sagte:

„Ich bin so froh, apostolisch zu sein! Auf alle meine Fragen, die sich wegen der Krankheit bei mir eingestellt hatten, habe ich im Gottesdienst Antwort bekommen, obwohl der Vorsteher doch nichts davon wußte!“

Nicht ahnend, daß er zum letzten Male im Hause des Herrn gewesen war, fügte er noch hinzu: „Ich werde nie das Werk Gottes verlassen!“

In den sechs Wochen seines Krankenlagers erwies sich, was er aus den Gottesdiensten und der Sonntagsschule in sich aufgenommen hatte. In den Gesprächen mit den ihn besuchenden Amtsträgern, Eltern und Verwandten zeigte sich eine wunderbare Erkenntnis, die alle gleichermaßen erstaunte wie erfreute.

Den anderen kleinen Patienten im Krankenzimmer sprach er Mut zu und tröstete sie. Die Pflegeschwestern waren darüber sehr erfreut, sie hatten gleich gemerkt, daß ein rechtes Gotteskind, ein Schäflein Jesu zu ihnen und den Kindern gekommen war.

Seinem Bettnachbarn, einem kleinen Jungen, erklärte er, wie wichtig es ist, die Vergebung der Sünden aus dem Verdienst Jesu in seinen Boten zu erhalten.

„Und wenn dann das Abendmahl gereicht wird, haben wir die engste Verbindung zu dem Gottessohn; das ist ein heiliger Augenblick“, hatte er dem Jungen eindringlich gesagt. Damit hatte er in dessen Herzen wohl eine kleine Flamme entzündet. Dann, als der Vorsteher mit dem Reiner betete und das Abendmahl feierte, kniete das Kind am Fußende des Bettes solange nieder, bis das „Amen“ gesagt wurde. Vielleicht, daß dieses Flämmchen im Herzen des Kindes noch eines Tages hell auflodert!

Quälten ihn die Schmerzen sehr, so sagte Reiner: „Der liebe Gott läßt es doch zu, so will ich's auch tragen!“ Und als ihn sein Vater einmal in seine Arme nahm, hoffend, damit dem schmerzgeplagten Körper seines Jungen Erleichterung zu verschaffen, flüsterte er ihm zu:

„Vati, sag doch nicht ‚armer Junge‘ zu mir, ich bin nicht arm, du bist ja bei mir!“

So hoch schätzte er seinen lieben Vater.

Und die Mutti bat er oft, ihm eines unserer schönen Lieder zu singen. Wenn er nicht zu schwach war, sang er auch mit.

Der Arzt hatte ihm versprochen: „Nur Mut, wir machen dich wieder gesund!“

Reiner nahm das auch bestimmt an und hoffte auf eine baldige Genesung, auch noch als die Schmerzen immer größer wurden. Mit den Schmerzen wuchs seine Geduld. Es war bewundernswert.

Als keine Hoffnung mehr war, ihn am Leben zu erhalten, durften seine Eltern abwechselnd bei ihm wachen. Das tat dem Kind sehr wohl.

Eines Morgens sagte Reiner: „Bitte, Papi, hole schnell den Vorsteher und die Mutti und Heidi und Ursel! Ich muß nun sterben.“

Der Vater sprach beruhigende Worte, doch Reiner drängte ihn, seinen Wunsch zu erfüllen.

Zum Vorsteher sagte er dann: „So kann ich doch nicht sterben, ich bin noch zu sündig!“

Liebevoll neigte sich der Gottesknecht zu ihm: „Reiner, sollte dich Gott jetzt wirklich zu sich nehmen, so will ich dir gern mit dem Verdienst Christi deinen Wunsch erfüllen und dir die Gnade unseres Heilandes übermitteln.“

Und Reiner nickte.

Mit voller Hingabe und Andacht sprach er das „Unser Vater“, nahm mit seligem Lächeln die Hostie und dankte mit einem innigen Amen!

Zu seinen Eltern und Schwestern sagte er mit einem lieben Lächeln: „Ich wäre noch gern bei euch geblieben, ich bin ja noch so jung; aber der liebe Gott will es anders.“

Er fügte sich wie ein Schäflein ohne Murren und Widerspruch. Doch verriet seine Worte auch eine besondere Seelengröße. Das Sterben eines so jungen Menschen wird wohl immer als etwas Unnatürliches angesehen, weil das Leben noch so unerfüllt scheint. Das hatte auch Reiner begriffen. Trotzdem respektierte er den unerforschlichen Ratschluß Gottes.

Tröstend sagte der Vorsteher zu Reiner: „Du gehst jetzt ins Bereich der Kinder, die schon bei Jesu sind, da muß es wunderschön sein!“

„Ja“, antwortete Reiner, „ich werde mit ihnen allen spielen und sie von euch grüßen!“

Dann nahm er Abschied von seinen Lieben: „Auf Wiedersehn — auf Wiedersehn!“

Stumm standen sie um das Sterbelager und lauschten den letzten Atemzügen ihres lieben Jungen. Bis ins Innerste ergriffen, hörten sie plötzlich noch einmal Reiners Stimme, er sang: Heim, heim, heim brausende Wogen mich tragen . . . doch dann: „Mutti, singe weiter, ich — kann — nicht — mehr . . .“

Keines unter euch Kindern wird wissen, wieviel Kraft der Liebe die Mutter aufbrachte, um den letzten Wunsch ihres Kindes zu erfüllen: „ . . . heim, heim, heim führen mich Engelscharen . . .“ Die Engel aber wußten es und eilten nun, Reiners Seele heimzutragen, hin zu dem sel'gen Strande . . .

Sein Erdenleib wurde unter großer Anteilnahme zur Ruhe gebettet. Mit trostreichen Worten wies der Priester auf die reine Seele hin, die reife Frucht, die der Gärtner Jesus zu sich genommen hatte.

Ein kleines Bürschlein hörte andächtig zu. Es hatte sich durch alle Trauergäste hindurchgedrängelt. Nun stand es mit seinem Blumenstrauß ganz nahe an Reiners Grab. Sein kleiner Bettnachbar aus dem Krankenhaus war's. Sein Reiner war nun schon bei dem Herrn Jesus!

Reiners Lehrer nannte ihn ein sonniges Kind, dessen freundliches Wesen für Lehrer und Mitschüler eine Freude war. Er wies darauf hin, daß sich Reiner noch auf dem Krankenbett darum sorgte, ob auch sein Zeugnis gut ausfallen würde. Nun bestätigte er ihm: „Du hast ein gutes Zeugnis und wirst versetzt — versetzt in die Herrlichkeit!“ Der Lehrer dankte dem Reiner für seine Liebe und Kameradschaft. Dann sangen die Schulkinder: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln! Die Blumensträuße, die sie in den Händen trugen, ließen sie ins Grab gleiten als einen letzten Gruß an einen lieben, treuen Freund.

Eingangs wurde Reiners kurzes Erdenleben einem rasch entshwindenen Sternlein verglichen. Doch schöner ist wohl für ihn der Vergleich nach dem Liede Nr. 14, nach dem die Seinen in des Heilandes Krone glänzen wie die Sterne so rein . . . Aber, lieber Reiner, nicht nur, weil's so zu deinem Namen paßt!

R. O., V./M. D., B.

Wer steht noch in den Büchern zu Babel?

Ihr wißt ja, liebe Kinder, daß der Böse es immer wieder darauf absieht, uns die kostbare Gotteskindschaft zu entreißen, wenn wir nicht auf der Hut sind. Freilich ist es nicht immer leicht, die Fußangeln zu erkennen, die er uns stellt. Sein Hauptkampfplatz, auf dem er uns zu Fall bringen möchte, sind die vielen Verlockungen dieser Welt. Darum ist es für uns am besten, wenn wir ihnen weit aus dem Wege gehen. Außerdem bekommen wir durch unsere Apo-

stel immer wieder ein Licht in die Hand, das unsere Erkenntnis über Gut und Böse hell und weit macht.

Freilich müssen wir bis zur Wiederkehr des Herrn Jesus noch in dieser Welt leben. Darum haben wir einen guten Rat dafür, wie wir trotzdem unser Seelenkleid rein erhalten können. Wir sollen uns nämlich lossagen von der Welt und ihren mancherlei Verlockungen, indem wir uns sozusagen abmelden beim König von Babel und seiner Regierung. Apostel Streckeisen erklärte das einmal an einem natürlichen Beispiel: Wenn hier im Leben jemand auswandern will, dann geht er zu den Nachbarn, schüttelt ihnen die Hand und sagt: „Wir gehen jetzt fort!“ Er geht schließlich auch ins Stadthaus und meldet sich dort ab. Und dann ist es nicht mehr weit bis zur endgültigen Abreise.

Wir Gotteskinder sollen uns also abgemeldet haben aus dem Einflußbereich des Fürsten dieser Welt, ehe denn der Herr kommt. Wir dürfen in den Büchern Babylons nicht mehr zu finden sein, und der König von Babel darf uns nicht mehr zu seinen Untertanen rechnen können. Nur so können wir uns das Anrecht der Gotteskinder auf die verheißene himmlische Heimat erhalten.

So sollt auch ihr Kinder euch die ernsthafte Frage vorlegen, ob ihr bereits abgemeldet seid beim König von Babel, dem Fürsten der Finsternis. Diese Abmeldung darf aber nicht so aussehen, daß der Heiner zwar aus dem Fußballklub ausgetreten ist, wird aber ein Spiel ausgetragen, dann steht er draußen am Bretterzaun, weil sein Herz im geheimen noch gebunden ist. Er lauscht auf die Torrufe und bespricht anderntags mit den Kameraden erregt und eifrig den Ausgang des Spiels.

Wer so handelt, der steht im Geist eben doch noch in den Büchern von Babel, wenn auch sein natürlicher Name im Mitgliedsbuch des Vereins gestrichen ist. Das hat freilich nichts zu tun mit den Leibesübungen mancherlei Art, die durch die Schule in den Sportstunden durchgeführt werden oder mit den Ball- und anderen Spielen, denen ihr euch in eurer Freizeit hingibt und die wir euch auch von Herzen gönnen.

Ja, ihr Kinder, wir wollen es recht ernst nehmen mit all den Dingen, durch die wir unsere Seligkeit verlieren könnten. Unsere neunjährige Ursula F. aus B. gibt uns dafür ein recht gutes Beispiel:

Ursula war mit ihren Eltern im Abendgottesdienst gewesen. Dort hatte einer der Brüder von der dringlichen Aufforderung des Apostels Streckeisen gesprochen, die eingangs erwähnt wurde.

Als die Familie nach Hause kam, brachte die Mutti ihr Töchterchen zu Bett. Zuvor knieten sie noch vor dem Lager des Kindes nieder wie jeden Abend, und Ursula betete.

Sie brachte dem lieben Gott ihren Dank dar für alles, was sie aus seiner Hand empfangen hatte, empfahl sich auch mit ihren Lieben dem Schutz des himmlischen Vaters für die Nacht und bat herzlich um das Kommen des Herrn. Zum Schluß betete sie dann ganz besonders innig: „Ach, lieber Vater, laß uns doch beim König von Babel abgemeldet sein. Wir wollen abgemeldet sein, meine Ingrid (das Schwesterlein), unsere Mutti, unser Vati und ich, deine Ursula!“

Ja, die Ursula weiß, um was es geht. O, möge auch von euch, ihr Kinder, keines mehr in den Büchern zu Babel stehen und die Welt liebhaben!

H. F., B. / P. W., H.

Als Klein Cornelia das Beten vergessen hatte

Schon die Kleinsten unter euch, ihr Kinder, sind darum bemüht, dem lieben Gott ihre Bitten entgegenzubringen, und der himmlische Vater schaut mit Wohlgefallen auf das Gestammel der Kleinen, die oft noch gar nicht richtig sprechen können. Daß er ihre Gebete aber nicht nur hört, sondern auch erhört,

davon hat schon so manches Erlebnis, das euch im „Guten Hirten“ übermittelt wurde, Zeugnis abgelegt. Der liebe Gott erwartet von uns als seinen Kindern aber auch, daß wir uns nicht nur mit all unseren Anliegen an ihn wenden, sondern uns auch seinem väterlichen Schutz anbefehlen.

Die kleine Cornelia, von der ich euch heute berichten möchte, hatte zusammen mit ihrer Mutti auch ein Erlebnis; und da Cornelia noch nicht schreiben kann — sie ist erst zwei Jahre alt —, hat die Mutti das für sie getan.

Unsere kleine Cornelia also ist ein recht fröhliches und munteres Gotteskind, und sie darf nun auch schon jeden ersten Sonntag im Monat in die Sonntagschule gehen! Das ist eine rechte Freude für sie. Und wenn sie einmal eine „Familie“ erwischen kann und das Bild vom Onkel Fritz darin entdeckt, dann kommt sie freudestrahlend zur Mutter gelaufen, um es ihr zu zeigen; denn den Onkel Fritz hat sie ganz besonders in ihr kleines Herz geschlossen.

Eines Tages nun spielte sie fröhlich in der Küche, während die Mutti ihre häuslichen Arbeiten verrichtete. Plötzlich fiel der Mutter ein Glasschüsselchen zu Boden und zersprang in tausend Scherben. Ehe sie sich versah, wollte Cornelia, hilfsbereit, wie sie mit ihren zwei Jahren war, die Scherben aufheben. Doch o weh! Schon hatte sie sich dabei heftig geschnitten.

Erschrocken schaute sie ihr Fingerchen an, von dem das Blut, Tropfen um Tropfen, zu Boden fiel. Die Mutter verband ihr die Wunde rasch, dann setzte sie die Kleine auf die Couch, damit das Ärmchen etwas ruhen konnte. Es dauerte eine ganze Weile, bis das Bluthäuflein versiegt war. Doch schließlich konnte die Mutter den Verband wieder abnehmen, und Cornelia durfte weiterspielen.

Aber denkt euch, Kinder, es war noch keine Minute vergangen, da hatte sie sich einen kleinen Nagel in ihr Pantöffelchen getreten!

Nanu, jetzt wurde die Mutter aber stutzig.

„Wie kommt das nur, Kind“, sprach sie, „daß dir heute so viel widerfährt?!“

Die Kleine schaute mit ihren großen Augen treuherzig zur Mutter auf und sagte dann: „Mami? — Beten!“

Richtig! — Die Mutter erschrak, denn auf einmal fiel ihr ein, daß sie vergessen hatte, mit ihrem Kind zu beten. Im allgemeinen betet die Familie morgens zusammen, und wenn der Vater dem Herrn sein Morgenopfer dargebracht hat, spricht auch Klein Cornelia ihr Gebetlein. An jenem Morgen hatte sie wohl noch geschlafen, und dann — ist es eben vergessen worden.

Dort, wo sie gerade standen, haben sie sich nun niedergekniet und dem lieben Gott herzlich für die gnädige Bewahrung gedankt, aber auch für den Fingerzeig, den er ihnen gegeben hatte. Es stand dann so groß in ihrer beider Seelen, daß der himmlische Vater auch auf die Gebete seiner „kleinsten“ Kinder achtet.

Die kleine Cornelia wird das Erlebnis nicht vergessen. Wir aber erkennen daraus, wie wichtig es ist, dem lieben Gott täglich die Bitte um seinen väterlichen Schutz entgegenzubringen und sich seiner Gnade anzubefehlen.

E. I. S., D./R. D., G.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Wie sich die Schafe zu ihrem Hirten halten, so sammeln wir Gotteskinder uns um die Boten Jesu, und je näher der Tag des Herrn kommt, um so dankbarer werden wir, weil uns die Gnade, die uns der Herr zuteil werden läßt, immer kostbarer wird. Wir kennen den guten Hirten, der seine Schafe liebhat,

und wir wissen auch, daß wir mit all unseren Anliegen zu ihm kommen dürfen. Deshalb freuen wir uns auch über jeden Beweis seiner Güte und Freundlichkeit und tun unseren Mund auf und rühmen und preisen den Namen unseres Gottes, der uns immer wieder neu erleben läßt, daß er es gut mit uns meint. Er rechnet uns unsere Fehler und Mängel nicht zu, sondern macht uns durch das Verdienst seines lieben Sohnes von allem Unrecht des Fürsten dieser Welt frei und bereitet uns für seine Herrlichkeit. Wie innig das Verhältnis ist, das wir zu denen haben, die uns zum Segen gegeben sind, geht aus einem Brieflein hervor, das der kleine *Klaus-Dieter R. aus G.* dem Onkel Fritz geschrieben hat. Wir lesen darin:

„Lieber Onkel Fritz! Unser Sonntagsschullehrer hatte jeden zweiten Sonntag Dienst, so daß er uns nur alle zwei Wochen dienen konnte. Da sagte unser Vorsteher, wir sollten beten, damit wir alle Woche Kindergottesdienst haben könnten. Wir beteten auch innig und von Herzen, aber es wollte nichts werden. Da kam einmal unser Apostel zu uns und hielt einen großen Dienst, und bei dieser Gelegenheit erzählte unser Sonntagsschullehrer dem Apostel auch, was ihn bedrückte; er müsse jeden zweiten Sonntag arbeiten und könne deshalb die Sonntagsschule nicht halten. Da sagte der Apostel: Es wird bald anders! Nach einem halben Jahr war es schon anders geworden. Unser Sonntagsschullehrer hat nun keinen Sonntagsdienst mehr, und wir freuen uns darüber. Herzliche Grüße an unseren Stammapostel. Es grüßt auch Dich herzlich Dein Klaus-Dieter.“

Das haben unsere Glaubensgeschwisterchen fein gemacht, nicht wahr? Das Brot des Lebens war ihnen so kostbar und das Zusammensein mit dem Knecht des Herrn so wertvoll, daß sie den lieben Gott immer wieder baten, er möge doch dafür Sorge tragen, daß sie jede Woche Kindergottesdienst haben könnten. Der liebe Gott hat das auch so gemacht. Es mußte aber noch die Fürbitte des Apostels, der um diese Zeit in die Gemeinde kam, in die Waagschale gelegt werden. Sie hat ein besonderes Gewicht vor dem Herrn, und der liebe Gott bekannte sich auch dazu. Nun werden unsere Geschwisterchen Sonntag für Sonntag mit all dem versorgt, was der Seele für ihr ewiges Heil notwendig ist, und sie werden sich gewiß in den Stunden, in denen sie früher leer ausgingen, herzlich darüber freuen, daß ihnen der liebe Gott so gnädig war. Sie haben oft genug darum gebeten, und wenn Ihr aufmerksam gelesen habt, was der Apostel Schiwy auf den ersten Seiten dieses Heftes darüber geschrieben hat, dann werdet Ihr auch verstehen, wie das gemeint ist.

Einen kleinen Beitrag zu dem Treiben, das in diesen Tagen die Herzen der Kinder dieser Welt erfüllt und vielleicht auch manchem Gotteskind noch eine Versuchung bedeutet, gibt uns die *Marion B. aus H.*; es ist ein kleines Briefchen und doch recht bedeutsam.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie. „Heute kann ich Dir ein schönes Erlebnis berichten. Bei uns in der Schule sollte Fastnacht gefeiert werden. Da freute ich mich überhaupt nicht. Zu Hause sagte ich es dem lieben Gott, er möchte mir doch helfen. Und was meinst Du, Onkel Fritz? Mein Lehrer hat mich nach Hause geschickt, weil ich nicht verkleidet war! Da war ich aber glücklich. Ich habe dann dem lieben Gott herzlich gedankt. Es grüßt Dich Deine Marion.“

Wir freuen uns nicht über das Treiben der Welt, wohl aber über alles, was uns der Herr durch seine Boten in die Seele legt, und die Freude am Herrn ist unsere Stärke. Denkt daran, wenn Euch der Böse versuchen will!

In herzlicher Liebe grüßt Euch

Euer Onkel Fritz

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet - Bezugspreis: halbjährlich DM -,-60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

12. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1963

Was sagt man von dir?

Solange die Erde bestehen wird und Menschen darauf wohnen, werden wohl auch Menschen miteinander und voneinander sprechen. So war es bis heute, und bereits bei den Kleinen liegt ein Bedürfnis vor, sich zu unterhalten. Oftmals ist, wenn zwei miteinander reden, ein Dritter der Gegenstand ihrer Unterhaltung. Wenn herzliche Anteilnahme am Ergehen dieses Dritten die Ursache ist und man gute Wünsche für ihn hegt, so kann man nichts dagegen einwenden. *Aber wehe, wenn hinter der Unterhaltung die böse Absicht steht, den Mitmenschen in den Augen des anderen herabzusetzen, wenn man leichtfertig ungute Dinge von ihm erzählt, dann übertritt man doch das Gebot des Herrn und macht sich strafbar.*

Wird ein Kindlein geboren, spricht man auch von ihm. Gewiß wird man nur Gutes sagen und ihm die besten Wünsche mitgeben. Hat ein Mensch sein Erdenleben beendet, spricht man ebenfalls von ihm und beurteilt sein Verhalten. Meistens sagt man ihm am Grabe das Allerbeste nach. Unser Stammapostel sagte aber einmal: „Auch die schönste Grabrede oder Todesanzeige ist keine Einlaß-

karte für den Himmel.“ Auch die beste Meinung über einen Menschen darf nicht der Wahrheit widersprechen.

Wer macht sich schon Gedanken darüber, ob er das Recht hat, einen Menschen zu beurteilen?

Zwar ist es jedem gestattet, sich eine Meinung von einem Mitmenschen zu bilden, aber nicht jeder sollte diese seine Meinung wie eine Entdeckung, auf die die Menschheit schon lange gewartet hat, hinausposaunen. Eltern haben ein Recht, von ihren Kindern zu sprechen. Wenn sie miteinander über die Erziehung ihrer Kinder reden und schließlich bei Lehrern und Seelsorgern Rat und Hilfe suchen, so ist doch reine Liebe und Fürsorge die Ursache der Unterhaltung. Wie freuen sich Vater und Mutter, wenn sie anderen sagen dürfen, daß sie ein folgsames, braves, gehorsames, frommes und gläubiges Kind haben! Sollte nicht jedes Kind bemüht sein, den Eltern diese Freude zu schenken? Lehrer sprechen von ihren Schülern. Sie geben auch Zeugnisse. Wie erfreulich ist es, zu hören, wenn ein Lehrer sagte: „Die neuapostolischen Schüler in meiner Klasse gehören mit zu den aufmerksamsten. Sie geben ein gutes Beispiel.“ Ja, das gefällt dem himmlischen Vater. Niemand wird es einem Vorgesetzten verübeln, wenn er sachlich und der Wahrheit entsprechend von einem Untergebenen redet. In einem Unternehmen hatte ein Glaubensbruder eine Stellung in einem Büro. Der Bürovorsteher mochte unseren Bruder gar nicht und hatte sich oft bei dem Besitzer des Unternehmens beklagt. Dieser ließ unseren Bruder einige Male zu sich kommen und befragte ihn über sein Verhältnis zu dem Bürovorsteher. Er hat dann nur Gutes über diesen ausgesagt und ihn entschuldigt. Als der Bürovorsteher wieder einmal mit einer Beschwerde zu dem Besitzer kam, da sagte dieser: „Sie sprechen nur Ungutes von meinem Angestellten, er aber sagte von Ihnen nie etwas Böses. So geht es nicht weiter.“ Er ließ unseren Glaubensbruder rufen und sagte ihm, daß er in Zukunft den Platz des Bürovorstehers einnehmen solle. Die edle und vornehme Haltung unseres Bruders wurde belohnt.

Wer vor einem Richter steht, wird erleben müssen, daß man schonungslos die verborgenen Tatsachen ans Licht zieht. Ein Angeklagter kann sich dort nicht umschauen und denken: „Wer ist hier wohl gemeint?“ Jedes Richterwort sagt ihm: „Du bist gemeint!“ Wird in der Schule, im Kindergottesdienst oder auch im Gottesdienst ganz allgemein vor ungutem Verhalten gewarnt, dann kann es noch sein, daß man den Einflüsterungen des Bösen Gehör schenkt und denkt: „Nun, das trifft mich nicht.“ Vor einem Richter und seinem Wort kann man nicht ausweichen.

Gottes Kinder stehen im Licht der Öffentlichkeit. Wer im Blickpunkt der Menschen steht, muß mit ihrer Meinungsäußerung rechnen und fragen: „Was sagt man von mir?“ Jesus fragte einst seine Jünger: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ (Matthäus 16, 13) Es ging ihm hier allerdings nicht um das aus einer falschen Sehensweise kommende Urteil der Umwelt, sondern er wollte von seinen Jüngern erfahren, wie der Geist der Wahrheit und Klarheit, die Gnade von Gott ihre Erkenntnis gefördert hatte. So konnte Petrus für alle sagen: „Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn!“

Menschen täuschen sich manchmal und fallen Verwechslungen anheim. Da glaubte doch der Jürgen, daß sein Freund Wilfried vor ihm her die Straße hinunterrannte. Er setzte nach, lief und rief laut: „Wilfried, Wilfried!“ Doch der kümmerte sich nicht um ihn. Nach weiteren Rufen blieb der laufende Junge endlich stehen und drehte sich um. Jürgen war ganz verblüfft — das war ja gar nicht der Wilfried! Und er hatte doch gemeint, ihn genau zu kennen. Wenn aber Äußerlichkeiten schon eine Täuschung nicht ausschließen, wie will man denn über das Innere eines Menschen etwas Bestimmtes mit Sicherheit

sagen können? Wie vorsichtig muß man doch sein! Es gibt wiederum solche Menschen, die ihr Wesen mit Absicht verbergen wollen. Sie werden Heuchler genannt. Jesus sprach einst von solchen, die sich vor den Leuten fromm stellen. Vor Gott kann sich aber niemand verbergen. Ein kluger Erzieher sagte einmal: „Scheine nie mehr, als du bist, sei stets mehr, als du scheinst!“

Was sagte man einst von Daniel, der in der babylonischen Gefangenschaft war? Nach Daniel 5, 14 sagte der König, vor welchen er gerufen wurde, zu ihm: „Ich habe von dir hören sagen, daß du den Geist der Götter habest und Erleuchtung, Verstand und hohe Weisheit bei dir gefunden sei.“ Das fromme Verhalten Daniels war bekannt geworden. Heute würde man sagen: Es hat sich herumgesprochen.

Was sagte man von Jesu?

Niemand konnte ihn einer Sünde zeihen, es sei denn böswilligerweise. Er sagte aber von sich: „Denn es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mose's, in den Propheten und in den Psalmen“ (Lukas 24, 44). Danach handelte er.

Auch wir müssen danach trachten, daß erfüllt werden kann, was in der Schrift von den Gotteskindern geschrieben steht.

Woran erkennt man die Kinder Gottes?

Daran, daß sie im Glauben den Aposteln des Herrn folgen, daß sie nach dem Einssein mit dem Stammapostel streben. Wenn von uns gesagt werden kann, daß wir mit dem Stamm verbunden sind, so gilt auch, daß wir Verbindung mit der Wurzel haben.

Was erwartet man in der Umwelt von uns?

Daß wir nicht nur den Namen haben, sondern auch unseres Glaubens leben! Als an einem Platz eine treue Glaubensschwester heerdigt werden sollte, trat zuvor einer der Teilnehmer an der Bestattungsfeier zu dem dazu beauftragten Amtsträger und sagte: „Ich kenne Sie zwar nicht, aber ich vermute, daß Sie die Trauerfeier halten werden. Ich bin nicht Ihres Glaubens, möchte Ihnen aber doch sagen, daß die entschlafene Frau, welche in meiner Nähe gewohnt hat, mit ihrer Familie allen Bewohnern der gleichen Straße das edelste Vorbild gewesen ist.“

Ob sich die Heimgegangene gefreut hat?

Am wichtigsten für uns alle ist, was der Herr einmal von uns sagen wird. Kann er sagen: „Ihr seid treu gewesen, seid bei mir geblieben und habt euch würdig machen lassen. ihr habt die Gnade geschätzt, habt die Welt überwunden und auf mein Kommen gläubig gewartet!“, dann wird er uns auch die Krone des Lebens geben.

E. Sch., H.

Die Macht des Gebets

Daß es für eure berufstätigen Eltern und Geschwister nicht immer leicht ist, an allen Gottesdiensten teilzunehmen und trotzdem ihre Arbeit so pflicht-treu zu tun, wie das von rechten Gotteskindern erwartet wird, das habt ihr gewiß auch schon mit durchlebt, nicht wahr? Da kommt es z. B. vor, daß der Vater kurz vor Beginn des Gottesdienstes plötzlich noch eine zusätzliche Arbeit verrichten, die Mutti eine erkrankte Kollegin vertreten soll oder eines eurer Geschwister noch einen unvorhergesehenen Auftrag bekommt. Ja, da zieht wohl eine große Betrübniß ein in das Herz dessen, der davon betroffen ist! Nicht nur er selbst ist traurig darüber, sondern die ganze Familie, denn wir alle wissen, was uns das Wort des Herrn bedeutet. Aber haben wir Gotteskinder nicht immer und zu jeder Stunde einen himmlischen Vater, der uns aus solchen Verhältnissen gern heraushilft, wenn wir ihn nur in der rechten Weise darum bitten?

Unser Jürgen St., der erst sechs Jahre alt ist, hat das selbst erlebt und dem Onkel Fritz darüber berichtet.

Jürgens Vati war traurig von seiner Arbeitsstätte nach Hause gekommen. Er erzählte seinen Lieben, daß er ausgerechnet an Silvester von 18 Uhr ab Nachtdienst tun müsse, weil Schneewetter zu erwarten sei. Er sollte nämlich um 17 Uhr in einer kleinen Gemeinde den Jahres-Abschlußgottesdienst halten und konnte deshalb mit der Zeit bis zum Nachtdienst kaum zurechtkommen. Außerdem hätte er gern frisch und ausgeruht der Übertragung des Stammapostel-Gottesdienstes am 1. Januar beigewohnt. Nun würde er gewiß noch sehr müde sein, und das betrübte ihn natürlich am meisten.

Jürgen hörte das alles mit an und sagte dann, noch ehe die Eltern recht zum Nachdenken gekommen waren, in gläubigem Vertrauen: „Weißt du, Vati, ich werde es dem lieben Gott sagen! Er wird es dann bestimmt nicht schneien lassen, und dann brauchst du keinen Nachtdienst zu tun.“

Nun, es schneite zwar wirklich nicht, doch dem Vati wurde mitgeteilt, daß der Nachtdienst nicht ausfalle; denn man könne ja nie wissen — — —

Jürgen gab sich mit diesem Bescheid aber nicht zufrieden. Immer wieder betete er zum lieben Gott, er möge doch alles so fügen, daß der Vater nicht um den Segen im Gotteshaus komme. Schließlich sagte er zu der Mutter, er habe gehört, daß das Gebet eines Kindes durch die Wolken zum himmlischen Vater dringe, und die Mutter fragte sich im stillen, ob denn der liebe Gott an einem so gläubigen Kinderherzen vorübergehen könne.

Als nun die Zeit herangekommen war, hielt der Vater mit den ihm anvertrauten Seelen in der Gemeinde den Abschlußgottesdienst und sprach dann rasch an seiner Arbeitsstätte vor, von der leisen Hoffnung erfüllt, es könne sich inzwischen doch etwas geändert haben. Dort wurde ihm aber mitgeteilt, daß man ihm den Nachtdienst nicht erlassen könne. Also fuhr er nach Hause, verständigte die Seinen und trat dann pflichtgemäß seinen Dienst an.

Unser Jürgen aber fand keine Ruhe, obwohl es doch nun für den Vati eigentlich nichts mehr zu hoffen gab. Immer wieder beugte er seine Knie und hat den lieben Gott aus gläubigem Herzen, er möge doch noch alles so wenden, daß der Vater vom Dienst befreit würde.

Und was meint ihr, liebe Kinder, was nun geschah?

Es war noch keine halbe Stunde vergangen, seitdem der Vater weggefahren war, als er freudestrahlend wieder zur Tür hereinkam und den Seinen berichtete, daß er nun doch vom Nachtdienst befreit sei, weil er in einigen Tagen eine besondere Arbeit zu verrichten hätte!

Welche Freude war das für die ganze Familie, vor allem aber für unseren Jürgen, der durch dieses Erlebnis die Macht des Gebets und die Allmacht Gottes so recht kennengelernt hatte! Er dankte mit seinen Eltern dem lieben Gott aus tiefstem Herzen für die Hilfe, und am anderen Morgen saß die kleine Familie hochbeglückt im Gotteshaus und hörte mit wachen Sinnen und voll tiefer Freude die Neujahrsbotschaft des geliebten Stammapostels in der Übertragung.

J. St., G. / P. W., H.

Den Anschluß nicht verlieren!

Brigitte war mit ihrer Klasse im Schullandheim. War das schön! Mitten in der Schulzeit, wo der Schulbetrieb überall in vollem Gange ist, den Unterricht einmal weitab von dem Lärm und Getriebe der großen Stadt in Gottes freie Natur verlegt zu wissen, das ist eine feine Sache für die Kinder!

Schon gleich, nachdem die frohe Nachricht in der Klasse verkündet worden war, drehte sich alles nur noch um das Schullandheim, Vermutungen wurden

aufgestellt, wie es dort aussehen würde, wer mit wem zusammen in eine Gruppe gehen wollte, ob es wohl oft Eintopf gäbe und was derlei Fragen mehr die kleinen Gemüter bewegten. Und schlafen würde man „zweistöckig“ — prima! Oh aber dann beim Anblick der übereinanderstehenden Schlafstätten nicht doch hier und da ein etwas ängstliches Gemüt gern auf das Schlafen im „oberen Stockwerk“ verzichtet hätte?

Auf jeden Fall aber waren alle von dem Aufenthalt begeistert.

Neben vielen schönen Wanderungen in die nähere Umgebung war auch eine Fahrt mit der Eisenbahn in das entfernt gelegene Städtchen K. vorgesehen. Der Weg zum Bahnhof war weit und die Gegend fremd. Darum hatte der Lehrer die Kinder ermahnt, zusammenzubleiben.

Plötzlich hatten Brigitte und ihre Freundin ein Geschäft entdeckt.

„Wir holen uns rasch ein bißchen Kaugummi“, dachten die beiden, und — hush! von den anderen unbemerkt, waren sie auch schon im Laden verschwunden.

Das wäre ja weiter nicht schlimm gewesen. Wenn sie aber gewußt hätten, welch großer Kummer ihnen daraus erwachsen sollte, hätten sie bestimmt gerne darauf verzichtet.

Als sie nämlich wenig später vergnügt kauend wieder auf die Straße traten, da war von den anderen — o Schreck! — nichts mehr zu sehen.

Sie eilten bis zur nächsten Ecke — doch da waren sie auch nicht. Dann mochten sie wohl in die andere Richtung gegangen sein? — Nein, auch da war nichts zu sehen! Nun liefen die beiden die Straßen auf und ab, nirgends aber war eine Spur von der Klasse zu entdecken. Und bald fuhr der Zug! —

Was nun?

Ratlos standen sie da und waren schon ganz verzagt. Sie kannten hier weder Weg noch Steg. Die Freundin fing an zu weinen.

Da kam unserem Gotteskind der rettende Gedanke. Brigitte betete im stillen herzlich zum lieben Gott, er möge ihnen doch helfen und sie den Weg zu den Klassenkameraden finden lassen.

Sie war mit ihrem stillen Hilferuf kaum zu Ende, da kam ein Bauersmann des Wegs. Ob der vielleicht Rat wußte? Die Kinder berichteten ihm ihren Kummer und fragten, wo der Bahnhof sei.

Den Weg zum Bahnhof?

Ja, den kannte er gut; und er beschrieb ihn so genau, daß sie ihn ohne Schwierigkeit finden konnten.

Oh, wie waren sie da froh! Brigitte kam es vor, als hätte ihnen der liebe Gott zur rechten Zeit einen Engel gesandt. Sie bedankten sich und rannten los. Und richtig! Es dauerte nicht lange, da hatten sie — noch zur rechten Zeit — die Klasse gefunden!

Brigitte hat dem lieben Gott von Herzen gedankt für die wunderbare Hilfe. Das Erlebnis aber ist ihr zur heilsamen Lehre geworden; nie will sie mehr den Anschluß verlieren.

Für uns Gotteskinder aber hat Brigittes Erlebnis noch eine tiefere Bedeutung. Auch auf unserem Lebensweg findet sich so manches, was uns vom Ziel ablenken könnte. Brigitte hat um einer Nichtigkeit willen den Anschluß an ihre Klassenkameraden verloren — wie furchtbar wäre es, wenn wir um einer Nichtigkeit willen den Anschluß an die Gemeinschaft der Gotteskinder verlören! Und wenn ein Gotteskind am Tage des Herrn gar feststellen müßte, daß es das Nachsehen hat, das müßte doch schrecklich sein, nicht wahr? Denn wenn der Herr Jesus gekommen ist und die Seinen heimgeholt hat, wird niemand mehr da sein, der noch einmal den rechten Weg zeigen könnte. Dann wird es heißen: „Zu spät!“ —

Daran, ihr lieben Kinder, wollen wir immer denken. Wir wollen uns stets an die halten, die uns zum Segen gegeben sind, auf ihr Wort achten und uns durch nichts aus der Nachfolge bringen lassen. B. M., W.-B. / R. D., G.

Erlebnis im Kinderkrankenhaus

Von unserer Glaubensschwester F. M. bekam der „Gute Hirte“ ein Brieflein. Es beginnt mit den Worten: „Lieber Onkel Fritz! Ich bin zwar schon ein älteres Gotteskind. trotzdem will ich Dir ein nettes Erlebnis schildern.“ Diese Schwester berichtet ungefähr folgendes:

Ich war einige Jahre lang als Schwester in einem Kinderkrankenhaus in der Schweiz tätig. Eines Tages wurde ein sechsjähriges Mädchen wegen eines Oberschenkelbruchs eingeliefert. Obwohl in unserem Haus selbstverständlich jedem der kleinen Patienten die gleiche Liebe entgegengebracht, jedem der Kinder die gleiche Pflege und Fürsorge zuteil wurde, so war doch jenes Mädchen, die kleine Annili, vom ersten Tage an ganz unbewußt der Liebling der Ärzte, Schwestern und aller Menschen, die mit ihm in Berührung kamen. Keiner hätte zu sagen gewußt, warum, doch jeder fühlte sich irgendwie zu dem herzigen kleinen Menschenkind hingezogen. Annili selbst tat auch nichts Besonderes und gab sich ganz unbefangen und natürlich. Und doch war da irgendein Etwas, das sie aus der Menge der anderen kleinen Patienten herausleuchten ließ. Jeder fühlte sich wohlthuend angesprochen von dem besonderen Wesen, das von dem Kinde ausging.

Auch ich hatte Annili sofort in mein Herz geschlossen und nahm mir vor, bei der ersten Gelegenheit mit den Eltern der Kleinen Verbindung zu suchen, um ihnen unser Glaubenswerk nahezubringen. Denn ich sagte mir, solch ein liebes Menschenkind wie Annili sei doch gewiß eine Zierde für den Garten Gottes, und die Eltern, die solch ein Kind ihr eigen nennen konnten, würden gewiß auch nicht weit vom Reiche Gottes sein.

Das also waren die Gedanken, die mir immer wieder durch die Seele gingen.

Am Mittwoch hatte ich dienstfrei und wollte mit einer Glaubensschwester zusammen einen Spaziergang machen. Als wir durch das geräumige Treppenhaus hinuntergingen, kamen wir an „meinem“ Saal vorbei, durch dessen große Glastüren wir einen Blick in das Innere tun konnten. Da sahen wir zu unserer Überraschung am anderen Ende des Saales unseren Bezirksältesten an einem der Betten stehen, konnten aber im Augenblick nicht erkennen, welchem der kleinen Patienten sein Besuch galt.

Daß wir nicht darauf verzichten wollten, wenigstens einen Händedruck mit diesem Gottesknecht zu tauschen, das kannst Du gewiß verstehen, lieber Onkel Fritz. Wir öffneten also die Glastür und gingen auf das Bett zu, an dem auch noch einige andere Besucher standen. Doch schon nach wenigen Schritten stockten uns fast die Füße, als wir erkannten, daß es Annilis Bettchen war!

Noch ehe wir dazu kamen, den Bezirksältesten zu begrüßen, sagte Annili — zu uns gewandt —, als sei es die selbstverständlichste Sache der Welt: „Das ist unser Bezirksältester!“ Dabei schwang in ihrer Stimme soviel Freude und Stolz, als stelle sie uns eine hochgeachtete Persönlichkeit ihres Landes — etwa den Bundespräsidenten selbst — vor. Dann deutete sie auf mich und sprach in ihrer reizenden, kindlichen Art: „ — — und das ist Schwester Frieda; sie ist die Allerbeste, die ich hier kenne!“

Schließlich machte der Bezirksälteste das Maß der Überraschungen noch voll, begrüßte uns herzlich und wies dann auf das am Bett stehende Ehepaar: „ — — und das ist Annilis Mutti und dies ihr Vater, ein Priester in unserem Glaubenswerk!“

Kinder, die in ihrem Geschichtenbuch da angekommen sind, wo der Prinz die Prinzessin heiratet und sich alles in wunderbarem Wohlgefallen auflöst, können gewiß nicht freudiger erstaunt sein als meine Begleiterin und ich, als wir nun erkannten, daß wir alle längst in geschwisterlicher Liebe zusammengehörten, ohne es zu ahnen.

Daß es nun alle heiter stimmte, als ich zum Schluß noch mein Vorhaben erwähnte, Annilis Eltern Zeugnis zu geben von unserem Glaubenswerk, darüber wird sich gewiß niemand wundern.

Nach seiner Rückkehr berichtete der Bezirksälteste das Erlebnis im Kinderkrankenhaus seinem Bezirksapostel, und dieser veranlaßte, daß Annilis Vater einen Gottesdienst bei uns hielt. So war uns allen noch eine große Freude beschieden, und wir waren recht glücklich in dem Bewußtsein, einander so in Liebe verbunden zu sein, wie es bei rechten Gotteskindern sein soll.

F. M., S. / P. W., H.

Ganz bei der Sache sein

Es ist gut, wenn wir immer ganz bei der Sache sind. Alles gelingt besser. Sei es, daß wir im Unterricht einen neuen „Stoff“ kennenlernen, sei es, daß wir in einer praktischen Arbeit unterwiesen werden. Stets ist der im Vorteil, der ganz dabei war.

Wer im Werke Gottes immer ganz bei der Sache ist, macht auch größere Fortschritte im Glauben und in der Erkenntnis als derjenige, der nur so „mit halbem Ohr“ hinhört.

Beim Beten ist diese Voraussetzung besonders wichtig. Schon beim Gespräch mit einer Lehrperson sind wir ganz bei der Sache. Respekt und Höflichkeit verlangen das einfach. Wievielmehr ist das Selbstverständlichkeit, wenn wir mit Gott reden! Er ist wohl unser himmlischer Vater, aber auch der Schöpfer Himmels und der Erden. Mit Ehrfurcht müssen wir vor ihm stehen, und unsere Gedanken dürfen während des Betens nicht „spazierengehen.“

Und doch wissen wir, wie oft der liebe Gott in seiner Liebe gerade über diese Unart schon hinwegsehen mußte.

Gute Beispiele fördern gute Vorsätze. Deshalb führe ich zu diesem Thema ein Erlebnis mit Gerd an, dem noch nicht dreijährigen Söhnchen eines unserer Diakonen.

Immer war er aufmerksam und artig, wenn der Vati den Morgen- oder Abendsegens hielt. Aber wie sehr der Kleine „bei der Sache“ war, erwies sich erst, als er letztthin über Nacht bei den Großeltern bleiben mußte.

Der Opa steht im Hirtenamt. Wie stets betete er auch an diesem Abend ganz besonders für alle Brüder, die zusammen mit ihm in der Gemeinde des Herrn dienen, ohne natürlich sie einzeln beim Namen zu nennen.

Am Schluß des Gebets sagte Gerd: „Opa, Priester!“

„Wir haben doch an alle gedacht, mein Kleiner, haben für den Stammapostel, die Apostel und für alle Ämter gebetet, hast du das nicht gehört?“

Trotz dieser Belehrung des Opas blieb Gerd aber dabei, daß eine Fürbitte fehle.

Da nannte der Opa den Namen des Priesters, dem Gerds Vati als Diakon im Bezirk zugeteilt ist. Freudig bejahte der Kleine und war dann voll befriedigt, als der Opa noch extra für diesen Priester um den Segen des Herrn betete, wie es zu Hause der Vati immer tat.

Gern nehmen wir uns in dieser Beziehung den kleinen Gerd als großes Beispiel und versuchen, es ihm gleich zu tun: *Beim Beten ganz bei der Sache zu sein!*

M. D., B.

Was der Onkel Fritz erfährt...

„Es ist ein köstlich Ding“, lesen wir in Hebräer 13, 9, „daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.“ An dieses Wort muß der Onkel Fritz oft denken, wenn er Eure Briefe liest und daraus erkennen kann, mit welchem Eifer, welcher Hingabe und Treue auch die Kleinsten schon an ihrer Vollendung arbeiten. Wir alle haben ja dasselbe große Ziel vor Augen, wir möchten würdig werden für unsere himmlische Berufung und mit Freuden stehen, wenn der Herr an seinem Tag kommen wird, um die Seinen heimzuholen. Jedes Gotteskind hat seinen Kampf zu führen und muß darauf achten, daß es auf dem schmalen Pfad bleibt, auf dem wir allein die himmlische Heimat erreichen. Wenn auch mancherlei Schwierigkeiten auftreten, so wissen wir doch, daß wir keine Angst zu haben brauchen, sofern wir uns an die Boten Jesu halten, die uns zum Segen gesetzt sind. Wie freut sich jeder Hauspriester, wenn er die Seinen um sich geschart weiß und sich auf sie verlassen kann, wie glücklich ist jeder Vorsteher, wenn er von den ihm anvertrauten Seelen sagen kann, daß sie dem Namen des Herrn Ehre bereiten! Es muß deshalb auch immer Eure vornehmste Aufgabe sein, in kindlichem Vertrauen zu dem Apostel aufzuschauen, der Euch als Botschafter an Jesu Statt gegeben ist, und Eure größte Sorge, ihm keinen Kummer zu machen, sondern so zu wandeln, daß Ihr den Herrn damit ehrt. Gottes Segen wird dann auf Euch ruhen, und seine Engel werden Euch helfen, alle Hindernisse zu überwinden.

Das hat auch der *Gert C. aus St.* erfahren, und in seinem Brieflein berichtet er, wie glücklich er über die innige Verbindung zum Gnadenstuhl ist.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt er; „ich bin zwölf Jahre alt. Schon lange wollte ich Dir einmal ein Erlebnis mitteilen, aber ich wußte nicht, worüber ich Dir hätte berichten können. Nun war ich bei meiner Oma in den Ferien, und an einem Donnerstagabend wurde die Gemeinde von dem Hirten besucht, der den Gottesdienst hielt. Ich betete vorher herzlich, daß mich der Böse nicht vom Wort ablenken möchte. Als der Gottesdienst dann zu Ende war, sagte ich dem Hirten auf Wiedersehen. Er kannte mich nicht und wußte auch nicht, wer ich war, aber er streichelte mir beide Wangen und sagte: Du warst aber ein aufmerksamer Zuhörer! — So etwas von einem Gottesknecht zu hören, war mir eine große Freude, und ich erzählte, als wir nach Hause gingen, auch meiner Oma davon und später auch meiner jüngeren Schwester. Es grüßt Dich herzlich Dein Gert C. Auch liebe Grüße von meiner Oma und meinem Schwesterchen.“

Wir können uns die Freude vorstellen, die der Gert in seinem Herzen empfand, als er aus dem Munde des Hirten vernahmen durfte, daß sein Verhalten während des Gottesdienstes mustergültig war. Kann es ein höheres Lob geben? Könnte ein Gotteskind um etwas Köstlicheres ringen, als das Wohlgefallen dessen auf sich zu ziehen, durch den es der liebe Gott segnen will? Der Gert weiß aber auch, daß er es nicht der eigenen Kraft zu verdanken hatte, wenn er im Gottesdienst nicht abgelenkt wurde und auf jedes Wort achten konnte, was der Geist des Herrn durch den dienenden Amtsbruder in die Herzen der versammelten Gotteskinder legen wollte. Er bekennt demütig, daß er vorher herzlich darum gebetet hat. Wir wollen es auch immer so halten wie der Gert, dann wird uns der Herr aus Gnaden das Herz fest werden lassen zur Freude derer, die uns vorangehen, uns selbst aber zum ewigen Heil!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

12. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. April 1963

Segen

Die Türglocke schrillte kurz auf.

„Angelika, sieh doch mal unten im Briefkasten nach, was der Postbote gebracht hat!“

Eilends erfüllte Angelika den Wunsch der Mutter und kam bald mit einer bunten Karte in der Hand wieder zurück.

„An mich, an mich!“ rief sie fröhlich, „von Onkel Gottfried. Hör nur, was er schreibt: Liebe Angelika! Du darfst heute dankbaren Herzens ein neues Lebensjahr beginnen. Darüber freuen sich nicht nur Du und Deine Eltern, sondern auch ich, Dein Onkel. Der himmlische Vater hat Dir bisher viel Gnade geschenkt. Er möge Dich auch zukünftig in Gesundheit und Kraft erhalten und Dir seinen ewigen Reichtum schenken, der Dich für die Herrlichkeit würdig macht. Gott segne Dich! Herzliche Geburtstagsgrüße sendet Dir Dein Onkel Gottfried.“

„Das ist aber sehr nett von Onkel Gottfried, daß er dir so etwas Liebes schreibt“, meinte die Mutter.

„Ach ja, Mutti. Ich freue mich ja auch so sehr, und besonders über die letzten Worte: Gott segne dich! Heute morgen, als du mir gratuliertest, hattest du auch zu mir gesagt: Gott segne dich, mein Kind! Ich kann dir gar nicht sagen, was ich dabei fühle. Mir ist so wohl!“

„Ich begreife dich, auch wenn du es nicht sagen kannst.

Gesegnet zu werden, Segen von Gott zu empfangen, ist stets ein zu Herzen gehendes Erlebnis. Es bleibt ja nicht nur bei den Worten, die wir hören, nein, hier tun sich wunderbare Quellen auf. Gott selbst erwartet von seinen Kindern, daß sie ihre Nächsten mit Segenswünschen bedenken. Das erregt sein Wohlgefallen. Segnen kann aber doch nur der, der Glauben hat. In meinem Elternhaus hing im Wohnzimmer an der Wand ein Spruch, der lautete:

Wo Glaube — da Liebe,
wo Liebe — da Frieden,
wo Frieden — da Segen,
wo Segen — da Gott,
wo Gott — keine Not!

Zwischen Glauben und Segen besteht ein inniger Zusammenhang; eines kann ohne das andere nicht sein. Worte des Segens, aus dem Glauben gesprochen, sind wie ein Gebet, das der Herr hört. Dann bleibt es nicht bei den Worten, die an unser Ohr gelangen, sondern wir verspüren im Herzen die wunderbare Liebesmacht unseres Gottes und wissen zugleich, daß der Segen von Gott unabhängig ist von den Kräften und Regeln, nach welchen sich hier in dieser Welt das Leben abspielt. Im Segen Gottes erleben wir seine Wunder, seine Gnade. Ob du erfaßt hast, was ich dir damit sagen wollte?“

„Weißt du, Mutti, wie das am Sonntag ist, wenn wir am Schluß des Gottesdienstes den Segen empfangen? —

Dann ist mir so, als ob der liebe Gott uns einen Mantel anzieht, damit wir in der kalten Welt wohlbehauptet wieder unsern Weg gehen können und uns allezeit dankbar dessen erinnern, der uns diesen schönen Mantel gab.“

„Du hast recht, Angelika. Aber jetzt müssen wir erst unsere Pflicht tun. Für dich ist es Zeit, zur Schule zu gehen, und ich muß hier die Wohnung in Ordnung bringen und das Mittagessen bereiten. Wenn wir an dem Platz, wo wir nach Gottes Willen sind, nicht gewissenhaft das Unsere tun, kann der Segen Gottes bei uns nicht wirksam werden. Füllen wir treu unseren Platz aus, so gibt er zu unserer Arbeit den Erfolg und vermehrt unser geistliches Vermögen. Wir wollen darauf achten und immer eine solche Stellung zu Gott einnehmen, daß er uns segnen kann. Heute nachmittag werden wir es dir recht nett machen, und wenn deine Freundinnen zu Kaffee oder Schokolade und Kuchen kommen, wird es noch eine segensreiche Unterhaltung über den Segen geben.“

Mutti hatte nicht zuviel gesagt.

Es wurde ein sehr schöner Nachmittag. Angelikas Freundinnen waren zugleich auch Glaubensgeschwister, mit denen sie zusammen in den Kindergottesdienst ging. Mutti hatte sich zu den Kindern gesetzt und es verstanden, die Unterhaltung auf den „Segen von Gott“ zu lenken. Als sie die Kinder ermunterte, doch einmal von den Segenshandlungen im Hause Gottes, bei welchen sie zugegen gewesen seien, zu erzählen, fand sie ein lebhaftes Echo. In lebendiger Erinnerung stand der letzte Sonntag, wo die Konfirmanden am Altar des Herrn gesegnet und gestärkt wurden, ihr Versprechen, Gott treu zu sein, zu halten. Ein Mädchen erzählte, wie schön es bei der letzten Hochzeit war, als Braut und Bräutigam den Segen Gottes zu ihrer Trauung und dem Ehestand erhielten. Ein anderes Kind berichtete davon, daß der Priester im Elternhaus gewesen sei und

dabei ihrem Bruder den Segen Gottes zu einer ausgedehnten Reise erteilt habe. Aus der Unterhaltung entnahmen alle, daß man für alle Lebensverhältnisse und insbesondere für das Glaubensleben den Segen Gottes unbedingt nötig habe. Wenn Ungläubige sagen, sie kämen auch ohne Segen von Gott zu dem Erfolg ihrer Arbeit und würden auch ohne göttlichen Segen die Ernte der von ihnen gemachten Aussaat einheimen, so überschätzen sie sich selbst und unterschätzen damit zugleich die Macht und Kraft unseres Gottes. Niemand kann sich einen Erfolg erzwingen, wenn die Umstände dagegen sind, und niemand kann dem Boden eine Ernte abringen, wenn die Wetterverhältnisse es verhindern. Oft genug ist von den Gesegneten des Herrn aber erlebt worden, daß der Herr die Umstände beherrscht und Sonne und Wind, Wolken und Regen in seiner Hand hat. Das ist Segen, der über menschliche Erwartungen hinausgeht und selbst gegen diese Vermehrung schenkt und das Geschenkte vor dem Verderben schützt. Da kann man nur sagen: An Gottes Segen ist alles gelegen! Und wenn wir den Segen Gottes so hoch einschätzen, dann nicht zuerst die natürlichen Gaben, sondern die Schätze, die unser Innenleben bereichern und den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, für den Platz in der Herrlichkeit bereiten. *Glaube, Liebe, Geduld, Demut, Sanftmut, Treue, Erkenntnis, Reinheit, edle Gesinnung und nicht zuletzt ein inniges Sehnen und Verlangen nach Jesu, dem Sohne Gottes, und dem Tage seines Erscheinens, das sind die Eigenschaften, welche als Auswirkung des göttlichen Segens bei den Kindern Gottes gefunden werden.* Solche werden einmal hören dürfen: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ (Matthäus 25,34)

So hat die Mutter Angelikas den aufmerksam zuhörenden Kindern den hohen Wert des Segens von Gott erläutert. Es hätte aber etwas gefehlt, wenn sie nicht auf die vornehmste Segensquelle, die wir auf Erden besitzen, hingewiesen hätte. So, wie Jesus einst die Kinder segnete, segnet er auch heute durch seine Knechte, durch die Apostel und Segensträger. Er, der Gottessohn, segnet durch den Stammapostel seine Herde, die dem Tag der Vollendung entgegengeht. Auch das haben die Kinder im Glauben fassen können; denn sie fühlen sich so wohl und geborgen unter den aufgehobenen Segenshänden.

E. Sch., H.

Alle eure Sorgen werfet auf ihn!

Wie gut ist es doch, daß wir einen himmlischen Vater haben, an den wir uns in allen Lebenslagen wenden und dem wir im kindlichen Vertrauen alles zu Füßen legen können! Wie sehr wir in der Welt Fremdlinge sind, merken wir immer dann, wenn uns einmal andere helfen sollen. Zwei kleine Glaubenschwesterchen aus Österreich haben erfahren dürfen, wie wunderbar sich der Herr zu den Fürbitten seiner Boten bekannt und die Herzen der Menschen gelenkt hat.

Die zehnjährige Margit und die um einige Jahre jüngere Helga wohnten mit ihrer Mutti und den Großeltern zusammen in einer größeren Stadt. Eines Tages kündigte ihnen der Hausbesitzer die Wohnung; er brauche sie selber, sagte er. „Woher sollen wir jetzt eine Wohnung nehmen?“, das war die Frage, die die Gemüter der Gotteskinder bewegte. Freilich gab es Wohnungen in der Stadt; aber gerade eine geeignete zu finden, das war nicht so einfach, zumal die angebotenen Wohnungen im allgemeinen sehr teuer waren.

Wie rechte Gotteskinder das tun, so hatte sich auch Margits Mutter beim Vorsteher der Fürbitte anbefohlen. Und wißt ihr, was der Knecht des Herrn

sagte, als unsere Gotteskinder über den Termin hinaus noch immer keine Wohnung gefunden hatten? Er meinte, der liebe Gott habe sicher eine ganz besonders schöne Wohnung für sie bestimmt, und so ist es auch wirklich gekommen.

Zwar liegt das Häuschen etwas außerhalb der Stadtgrenze, aber es ist wunderhübsch, und Margit und ihre Lieben freuen sich, wie schön alles geworden ist; es ist nur schade, daß ihr das Bildchen nicht sehen könnt, das die Margit ihrem Brieflein beigelegt hat. Die Mutter hatte zwar etwas Bedenken wegen der immerhin hohen Miete; doch setzten sie alle ihr Vertrauen auf das Wort ihres Hirten: „Der Herr kann eure Einnahmen so segnen, daß es trotzdem langt!“ Wie wunderbar hat sich der liebe Gott auch dazu bekant!

Nur einer war da, dem es offenbar nicht behagte, daß der liebe Gott seinen Kindern in der Not geholfen und sie obendrein noch so gesegnet hat. Das war der Fürst der Finsternis. Der bemühte sich jetzt sehr darum, unseren Gotteskindern das Leben sauer zu machen.

Durch den Umzug mußte Margit auch die Schule wechseln. Alle waren davon überzeugt, daß die Kinder — Helga hatte soeben mit dem 1. Schuljahr begonnen! — die nächstgelegene Schule in der Stadt besuchen könnten. Doch es sollte anders kommen. Die Kinder sollten nämlich in die Schule der Landgemeinde gehen, zu der der jetzige Wohnsitz gehört, denn der Schulbezirk ist so eingeteilt.

Das war aber eine Enttäuschung! Die Schule in der Stadt ist in einer Viertelstunde zu erreichen, da dorthin eine günstige Autobusverbindung besteht. In das Dorf H. aber müssen die Kinder eine ganze Stunde marschieren: von der Siedlung den Berg hinunter über die Bundesstraße, dann über Wiesen und Felder, durch den Wald und über die Autobahn!

Nur sehr früh am Morgen fährt ein Schülerautobus dorthin; der Heimweg muß in jedem Fall zu Fuß angetreten werden. Und das bei Wind und Wetter! Die kleine Helga, die als Schulanfängerin ja nur wenig Unterrichtsstunden hat, hätte unter Umständen mutterseelenallein nach Hause gehen müssen, denn die Mutti ist berufstätig, und für die Oma wären die Strapazen auf die Dauer zu groß gewesen, wenn sie das Kind hätte abholen sollen. Ganz zu schweigen von den Schwierigkeiten im Winter, wenn Weg und Steg tief verschneit sind. Dann ist die Siedlung überhaupt nur über die Fahrstraße zu erreichen, die aber einen riesengroßen Umweg bedeutet.

Ja, ihr lieben Kinder, wir können gut verstehen, welche große Sorgen sich da für unsere Gotteskinder aufaten. Hinzu kommt noch, daß Margit und Helga, sonst recht gesund und munter, Erkältungskrankheiten gegenüber etwas anfällig sind. Gewiß hätten sie im Winter den Unterricht öfter wegen Krankheit versäumen müssen.

Ehe die Mutter jedoch etwas unternahm, ging sie mit all ihren Sorgen zum Bezirksältesten, der ihren Kummer in herzlichem Gebet dem Herrn zu Füßen legte. —

Es war bekannt, daß der Bürgermeister und der Schulleiter der Landgemeinde grundsätzlich jedes Umschulungsgesuch ablehnten. So erhielt auch Margits Mutter trotz aller stichhaltigen Gründe eine Absage. Der Schuldirektor der Stadtschule hätte gern geholfen; die Bestimmung jedoch lautet, daß er die Kinder nur dann in seine Schule aufnehmen kann, wenn die Landgemeinde die Zustimmung dazu gibt. Und die gab sie eben nicht!

So also stand die Sache. Sollte denn wirklich nichts anderes übrig bleiben? — Doch dann dachte die Mutter daran, daß sich daheim betende Hände falteten und die Herzen ihrer Kinder gläubig vertrauend auf den Herrn hofften; und nicht zuletzt gedachte sie auch der Fürbitte des Bezirksältesten. Nein, sie wollte nicht verzagen!

So begab sie sich trotz aller Einwände der zuständigen Stellen, daß auch ein weiterer Schritt zum Bezirksschulrat aussichtslos sei, dennoch dorthin, obwohl dieser noch immer, so sagte man ihr, in solchen Fällen das Gesuch an die Landgemeinde zurückgegeben hätte.

Doch denkt euch, die Mutter hatte diesem Herrn kaum ihr Anliegen vortragen, da erklärte er sich entgegen aller sonstigen Gewohnheit bereit, hier eine Ausnahme gelten zu lassen.

Das hat der liebe Gott gemacht, ja, ganz gewiß! Ob der Herr Schuldirektor in der Stadt das auch wußte —? Jedenfalls war er sprachlos, als er die Entscheidung des Bezirksschulrates vernahm. Wie sie denn das zustande gebracht habe, fragte er wiederholt die Mutter. Es erschien ihm einfach unfassbar. Margit und ihr Schwesterchen aber konnten bereits am nächsten Morgen — es war der 3. Tag im neuen Schuljahr! — in die Schule der nahen Stadt aufgenommen werden.

Freudigen Herzens haben alle dem Dank und Ehre entgegengebracht, dem solches gebührt: unserem himmlischen Vater!

Und noch etwas hat sich Margit aus Dankbarkeit vorgenommen zu tun: Sie will gelegentlich ihre Lehrerin an der neuen Schule in den Gottesdienst einladen. Auch ihre frühere Lehrerin hatte sie eingeladen; aber diese hat ihr Versprechen, einmal in unsere Gottesdienste zu kommen, noch nicht eingelöst. Darum betet Margit nun zum lieben Gott, er möge sie doch an ihr Versprechen erinnern, damit sie das Werk des Herrn prüfe.

Wir aber freuen uns mit der Margit und ihren Lieben, daß sich der Herr zu den Worten seiner Boten bekant und so wunderbar geholfen hat.

M. Z., E.-M. / R. D., G.

Hintertüren

Bei den Kindern dieser Welt hat es der Böse im allgemeinen sehr leicht, seine Ware zu verkaufen. Ja, oftmals reißen sie sich sogar darum. Denken wir nur daran, wie die Menschen vor manchen Veranstaltungen an der Kasse Schlange stehen, um nur ja noch eine Eintrittskarte zu bekommen!

Daß kein rechtes Gotteskind auf diesen Altären seine Seligkeit opfert und dafür auch noch Geld bezahlt, das weiß der Satan ganz genau. Und weil es ihm auf dem normalen Wege nicht gelingt, Eingang bei uns zu finden, deshalb kommt er eben durch eine „Hintertür“, wenn es darum geht, ein Gotteskind zu verführen.

Da ist z. B. die Hintertür der Freikarten, die den Großen an der Arbeitsstätte oder von Bekannten und euch Kindern von Nachbarn oder Spielkameraden angeboten werden. Denn der Böse sagt sich: Wenn sie schon kein Geld dafür ausgeben wollen, gut — so schenkst du ihnen eben eine Einlaßkarte. Dieses Angebot ist für den einen und anderen vielleicht doch verlockend, und dann werden sie schon Gefallen finden an einem großen Länderspiel auf dem grünen Rasen, an einem spannenden Kriminalfilm, an den verblüffenden Vorführungen eines weltbekannten Zauberkünstlers und wie die Veranstaltungen sonst heißen mögen. Und im Augenblick kriegt er es fertig, aus irgendeinem Grunde ein Menschenkind zu bewegen, uns eine Freikarte in die Hand zu drücken.

Was wir dann tun?

Nun, wenn die Karin oder die Elke sich mit rotem Kopf und verlegenem Lächeln bedankt und so tut, als habe man ihr eine Freude bereitet, die Karte in die Tasche schiebt und sie dann unbenutzt vernichtet, so ist das trotzdem nicht der rechte Weg.

Nein, wir bekennen frischweg Farbe, wes Geistes Kind wir sind — also ein Kind unseres Gottes, das an den weltlichen Luststätten nichts verloren hat — und wir werden erleben, daß der Geber uns so etwas ein zweites Mal nicht anbietet.

Überhaupt ist Ehrlichkeit im täglichen Leben wie auch in Glaubensdingen eine ganz besonders schätzenswerte Eigenschaft. Ich kenne z. B. einen 10jährigen Buben, der schon als kleiner Knirps, sobald er mit fremden Menschen zusammen traf, gleich in der ersten Viertelstunde freudig bekannte: „Ich bin neuapostolisch!“ Das tut er noch heute mit strahlenden Augen, wenn es gilt, und weder die Lehrer noch seine Kameraden sehen ihn deshalb scheel an. Im Gegenteil, jeder ist ihm herzlich gut und freut sich an Haralds offener, ehrlicher Art.

Wir brauchen uns doch unseres herrlichen Glaubens auch nicht zu schämen!

So dachte auch unsere Antoinette A. aus Luxemburg, denn der Böse versuchte es auch bei ihr, durch eine „Hintertür“ zu seinem Ziel zu kommen.

Am Morgen sagte die Lehrerin zu ihren Mädchen: „Heute nachmittag wollen wir ins Kino. Wer möchte nicht mitgehen?“

Antoinette hob sofort den Finger.

„—und warum willst du nicht mitgehen?“ wollte die Lehrerin nun wissen.

Da antwortete unser Glaubensschwesterlein in kindlicher Einfachheit: „An den Luststätten der Welt sucht uns der Herr Jesus nicht, wenn er heute nachmittag gerade käme, um uns heimzuholen. Ich bin nämlich neuapostolisch.“

Die Lehrerin, die wahrscheinlich über unseren Glauben Bescheid wußte, erkannte diesen Grund an und war mit Antoinettes Fernbleiben vom Kino einverstanden.

Doch dem Teufel war das gar nicht recht; denn gerade auf das Gotteskind in der Klasse hatte er es abgesehen. Er gab die Hoffnung noch nicht auf und benutzte nun in der Frühstückspause ein paar Kameradinnen, um zu seinem Ziel zu kommen. Sie standen abseits und klimperten mit einigen Geldstücken in den Händen.

Dann traten sie zu Antoinette und sagten freundlich: „Antoinette, es soll ein ganz prima Film sein, den muß man doch gesehen haben! Wir haben zusammengelegt und schenken dir das Eintrittsgeld. Komm doch auch mit!“

Aber Antoinette blieb fest. —

Als sie das kleine Erlebnis zu Hause ihrer Mutter erzählte, gab diese ihrem Töchterchen die 10 fr. (nach deutschem Geld ungefähr 78 Pfg.), die der Eintritt ins Kino gekostet hätte. Eine andere Glaubensschwester, die gerade zu Besuch in der Familie war und alles mitangehört hatte, griff darauf in ihre Geldbörse und schenkte Antoinette noch 20 fr. dazu, um sie dafür zu belohnen, daß sie der Versuchung widerstanden und wie ein rechtes Gotteskind gehandelt hatte.

Antoinette wurde rot bis über die Ohren vor Freude.

Doch dann dachte sie nach und sagte schließlich: „Weißt du, Mutti, da möchte ich nun dem lieben Gott auch sein Teil geben, weil er mir die rechte Erkenntnis geschenkt hat!“

Und am nächsten Sonntag tat sie ihre 30 fr. freudigen Herzens in den Opferkasten. —

Nun wißt ihr also, liebe Kinder, wie die sogenannten Hintertüren des Bösen aussehen, durch die er sich gern in unser Herz einschleichen möchte. Es gibt noch eine ganze Anzahl davon. Vielleicht denkt ihr einmal nach und tauscht eure Gedanken darüber dann im Kindergottesdienst aus. Ihr glaubt gewiß nicht, was alles da zum Vorschein kommt. Am Ende aber habt ihr den Nutzen davon. Denn wenn man eine Gefahr kennt, dann kann man ihr viel leichter aus dem Wege gehen, als wenn man ahnungslos in sie hineintappt.

A. A., E./P. W., S.

Auch in kleinen Dingen hilft der Herr

Es muß nicht immer ein großes Unglück geschehen sein, ehe wir uns zum Herrn nahen und um seine Hilfe bitten dürfen. Nein, auch bei der Erfüllung der mancherlei kleinen Pflichten des täglichen Lebens, deren Versäumnis uns Schaden bringen könnte, dürfen wir vertrauensvoll zum lieben Gott kommen, damit er alles wieder zurechtbringe.

Unsere Gudrun G. konnte das einmal in der Schule durchleben. Auf dem Stundenplan ihrer Klasse stand für die beiden letzten Stunden Handarbeit. Da fiel Gudrun zu ihrem Schrecken plötzlich ein, daß sie vergessen hatte, ihre Handarbeit von zu Hause mitzunehmen. O weh, das war böse! Die Lehrerin verstand in solchen Dingen nämlich keinen Spaß, und der vergesslichen Gudrun war eine empfindliche Strafe sicher. Trotzdem wagte sie es, das Fräulein in der großen Frühstückspause zu fragen, ob sie denn rasch in ihre nahegelegene Wohnung springen und das Vergessene holen dürfe.

„Nein!“ war die Antwort der strengen Lehrerin, und Gudrun fügte sich traurig in die wenig erfreuliche Aussicht einer Bestrafung.

Als aber die letzte Pause vor der Handarbeitsstunde herangekommen war, kam Gudruns Freundin und flüsterte ihr ins Ohr: „Ach, Gudrun, sei doch nicht so dumm! Wir laufen rasch heimlich hinaus, holen deine Arbeit, und wenn wir durchs Tor zurückkommen, verstecken wir sie einfach!“

Auf diesen Vorschlag erklang aber wieder ein Nein, und zwar ebenso bestimmt wie aus dem Mund der Lehrerin, diesmal aber von Gudrun; denn sie hatte wohl erkannt, woher der „gute Rat“ in Wirklichkeit kam. Nein, sagte sie sich, solche Schleichwege, um die Lehrerin zu betrügen, darf ein Gotteskind nicht gehen, und sie betete im stillen, daß der liebe Gott die Mutti an das Vergessene erinnern und sie es ihr bringen möchte.

Es regnete, und die Kinder durften die Pause in der Klasse zubringen. Da kam mitten im Spiel ein Bub zu Gudrun gesprungen und rief: „Hier, Gudrun, ist deine Handarbeit! Deine Mutti hat sie mir draußen gegeben.“

O, wie hüpfte da das Herz unserer Gudrun vor Freude! Konnte sie doch der Lehrerin nun mit gutem Gewissen berichten, wie sie zu ihrer Handarbeit gekommen war. Sie war nicht nur überglücklich darüber, einer Bestrafung zu entgehen, sondern freute sich auch sehr, daß der liebe Gott sich zu ihrem Gebet bekannt und in der Mutti den Gedanken erweckt hatte, ihrem Kinde das Vergessene zu bringen. Ja, es ist doch eine gute Sache um die Ehrlichkeit; am Ende trägt sie immer den Sieg davon.

G. G., K.-B. / P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es gibt wohl kein Gotteskind, das nicht Ursache hätte, dem lieben Gott für manche Hilfe in Stunden der Not zu danken. Scheint es auch oft, als ob die Hindernisse, die sich uns in den Weg legen, unübersteigbar wären, so wissen wir doch, daß wir sie bezwingen können, wenn wir dem nachfolgen, der uns vom Herrn zum Segen gesetzt ist, und mit unseren Anliegen gläubig vor unseren himmlischen Vater treten. Als Kind hat man gewiß auch schon seine Sorgen; wenn aber die Tränen einmal fließen, so ist doch meist rasch die Mutti da, die sie trocknet, oder der Vater, der Trost spendet oder einen guten Rat geben kann. Je älter wir aber werden, je weiter wir in das Leben hineinwachsen, um so größer werden mitunter die Belastungen, und Satan sucht durch manchen

hinterhältigen Angriff die, die der Herr von dieser Welt durch die Hingabe seines Lebens erkaufte, zu Fall zu bringen und dem ewigen Verderben zuzuführen. Da heißt es aufpassen und immer vor Augen haben, daß das ewige Heil auf dem Spiele steht. Dann werden wir auch vorsichtig wandeln und über unser Herz wachen, damit kein fremder Gedanke darin Platz hat. Der liebe Gott bekennt sich zu einer solchen Herzensstellung und segnet die, die danach streben.

Deshalb freut Ihr Euch gewiß auch über das Erlebnis, das der *Hans Wilhelm Ch. aus B.* dem „Guten Hirten“ berichtet hat.

Er schreibt:

„Es ist schon einige Zeit her, als ich mich zur Prüfung für die Realschule meldete. Ich hatte so meine Sorgen, ob ich sie auch bestehen würde. Deshalb ging ich zu unserem Priester und bat ihn, er möge meiner in der Fürbitte gedenken. Ich selbst sagte es auch dem himmlischen Vater.

Als ich dann mit meinem Freund zusammentraf, der nicht apostolisch ist, sich aber auch für die Prüfung gemeldet hatte, sagte ich zu ihm: Rolf, du mußt auch fleißig beten! — Da lachte er mich nur aus.

Dann kamen die Prüfungstage.

Wie froh war ich, als ich vor allen anderen Kindern erfahren durfte, daß ich die Prüfung bestanden hatte! Ich freute mich sehr und ging gleich zu unserem Priester und bedankte mich bei ihm und sagte es auch dem lieben Gott. Am Nachmittag begegnete ich meinem Schulkameraden, dem Rolf. Ich frage ihn: Hast du die Prüfung auch bestanden? Da wurde er ganz verlegen, denn er war durchgefallen. Zuerst hatte er mich ausgelacht, weil ich mit meinen Sorgen zum lieben Gott gegangen war, jetzt mußte er sehen, daß sich der Herr doch zu mir bekannt hatte.“

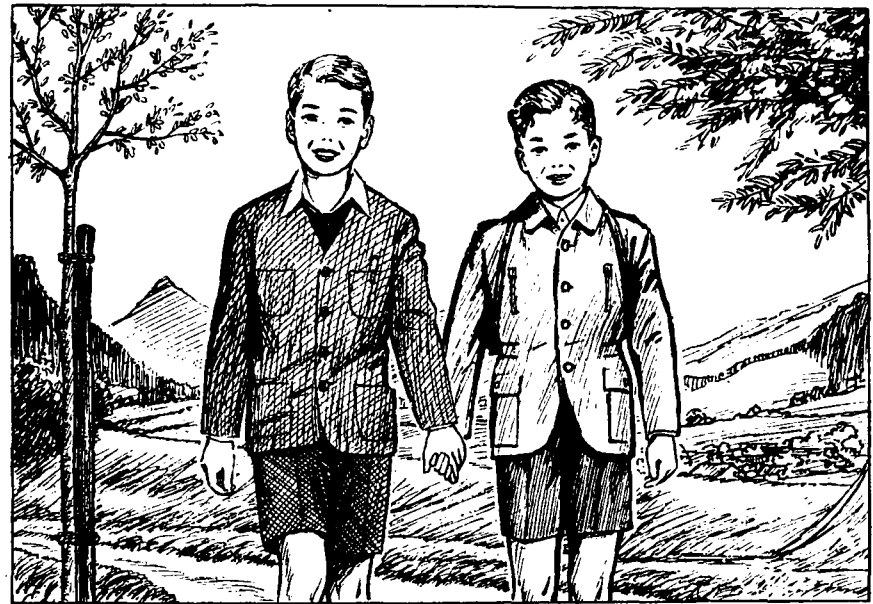
Es sind schon viele Gotteskinder von den Menschen dieser Welt um ihres Glaubens willen verlacht worden. Das darf uns aber nicht stören. Wir wissen, daß sich der Herr zu den Seinen hält, und es gibt ein Sprichwort: Wer zuletzt lacht, lacht am besten! — Der Rolf hätte gewiß besser getan, wenn er auf den Rat unseres Glaubensbrüderchens gehört und den lieben Gott um seinen Beistand gebeten hätte. Aber den Kindern dieser Welt fehlt das Vertrauen zum Herrn, das uns durch seine Boten ins Herz gepflanzt wird. Deshalb steht uns sein Rat auch immer zur Verfügung und sein Engeldienst zur Seite. „Wer da bittet“, lesen wir in der Heiligen Schrift, „der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan“ (Matthäus 7, 8). Wie es sich in den kleinsten Dingen des Alltags verhält, so wird es auch an dem Tag sein, an dem der Herr kommen wird, um die Seinen heimzuholen. Wie oft haben wir schon darauf aufmerksam gemacht und vielen das Zeugnis gebracht! Heute lächelt man vielfach über uns und spottet vielleicht auch über unseren Glauben; das wird aber an dem Tag anders sein, wenn der Sohn Gottes sein Eigentum zu sich genommen hat. Da werden viele sagen: „Der Herr hat Großes an ihnen getan!“ So steht es schon in den Psalmen.

Wir wollen im kindlichen Glauben an der Hand der Boten Jesu auf dem uns vorgezeichneten Wege weiterziehen und unsere Hoffnung wie bisher auf den Herrn setzen. Die Stunde ist nicht mehr fern, in der unser Glaube zum Schauen kommen wird.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

„Der gute Hirte“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

12. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1963

Selbstverständlich?

Wenn unsere Lebenszeit gleichmäßig dahinfließt, ein Tag wie der andere ist und Gedanken und Wünsche ohne Schwierigkeiten zu Tatsachen werden, dann kann einem leicht alles so selbstverständlich werden. Aber selbstverständlich dürfte wohl nur das sein, was sich unmöglich ändern kann. Der Gedanke allein, daß ja etwas „immer so gewesen ist“, könnte zu einer trügerischen Sicherheit, zu einer falschen Einschätzung der Zu- und Umstände in unserem Leben führen, denn nur zu leicht wird übersehen, daß einmal alles anders werden kann.

Was ist schon selbstverständlich?

Man erwartet von Kindern kaum, daß sie sich darüber Gedanken machen. Dennoch dürfte es gut sein, daran zu erinnern, daß wir an jedem Tage, den Gott uns schenkt, herzlich danken sollen für alle seine irdischen und himmlischen Gaben; denn dieser Besitz ist gar nicht so selbstverständlich. Jeden Morgen empfangen wir alles aufs neue aus Gottes Hand, und diese Erkenntnis bringt uns dahin, das Empfangene recht zu schätzen und darüber zu wachen, daß nichts verloren, verdorben oder gar verpraßt wird. —

Rudi und Heinz-Otto sind Freunde. Sie sind darüber hinaus Gotteskinder und stehen freudig im Glauben. Sie versäumen auch nicht, anderen von ihrer Freude mitzuteilen. Neulich hatten sie beabsichtigt, einen Mitschüler zu besuchen, um bei dieser Gelegenheit etwas von ihrem Glauben zu erzählen. Pünktlich um 15 Uhr wollten sie sich am Eingang des Postamtes treffen.

„Du kommst doch, Heinz-Otto? Kann ich mich darauf verlassen?“ fragte Rudi noch beim Abschiednehmen.

„Welche Frage, das ist doch selbstverständlich!“ rief Heinz-Otto, schon im Fortgehen, dem Freund zu.

Rudi wartete zur verabredeten Zeit am Postamt, aber Heinz-Otto kam nicht. Statt dessen tauchte sein Bruder auf und berichtete, daß Heinz-Otto plötzlich erkrankt sei und sich sofort zu Bett legen mußte. Das Vorhaben konnte nicht ausgeführt werden. Das tat nicht nur dem Rudi leid, sondern auch seinem Freund, der im Bett daran dachte, wie schnell sich doch etwas ändern kann und die Gesundheit keine Selbstverständlichkeit ist, sondern eine Gabe, für welche man stets dankbar sein muß. Heinz-Otto wird sich auch vorgenommen haben, bei einer kommenden Verabredung den lieben Gott herzlich um das Gelingen zu bitten. Zur Beruhigung darf erwähnt werden, daß die beiden Freunde zu einer späteren Zeit dennoch ihr Vorhaben in die Tat umsetzen konnten.

Ein Gemeindevorsteher berichtete, daß ein kleiner Glaubensbruder, der gelähmt ist und nicht gehen kann, betete: „Ach, lieber Gott, laß mich doch auch einmal so laufen können wie die anderen Kinder!“ Gesunde Glieder, gesunde Sinne sind keine Selbstverständlichkeit. Wie gern würde jener Glaubensbruder seine Beine benutzen, um in das Haus Gottes gehen zu können! Man könnte im Gedenken an ihn sehr, sehr traurig sein, wenn man nicht wüßte, daß der himmlische Vater ihn bestimmt genau so lieb hat wie alle seine anderen Kinder. Warum es mit ihm so sein muß, wissen wir noch nicht, aber eines können wir jetzt schon sagen: Er ist uns allen ein stiller Prediger und ermahnt uns, dankbar für die gesunden Glieder zu sein. Wir alle wollen aber auch herzlich und liebevoll für ihn beten.

Vor Jahren wurde erzählt, daß in einem Hause die Kinder eines Tages vom Schlaf erwachten und, nach der Uhr schauend, bemerkten, daß es schon viel zu spät war, um noch pünktlich in die Schule zu kommen. Sonst hatte Mutter sie doch immer rechtzeitig geweckt! Sie waren es so gewohnt, das war für sie selbstverständlich. Wie konnte Mutter nur so ihre Pflicht versäumen! Die Kinder waren unmutig darüber. Die Wohnung war noch kalt, das Frühstück war nicht zubereitet, ach, das gefiel ihnen gar nicht. Dann ging eins der Kinder, um die säumige Mutter zu wecken. Aber die immer fleißige, pflichtgetreue und hilfsbereite Mutter wurde nicht wach. Die Kinder, die eben noch im Herzen der Mutter Vorwürfe gemacht hatten, mußten zu ihrem Schmerz erfahren, daß sich die Mutterhände unbemerkt in der Nacht für immer zur Ruhe gefaltet hatten. Wie schmerzlich war die Erkenntnis, daß die tägliche Pflege der Mutter an ihren Kindern, die Versorgung mit allem Notwendigen, keine sich endlos fortsetzende Selbstverständlichkeit war.

Gaben und Fähigkeiten, die wir erlangen konnten, sind nicht selbstverständlich unser Eigentum, darüber wir nach Gutdünken verfügen können, denn der sie gab, kann sie auch wieder nehmen, und das ist der Herr. Die Gehorgenheit in einem frommen Elternhaus ist nicht selbstverständlich; manche Kinder müssen darauf verzichten.

Auch daß wir Gotteskinder sind, ist nicht selbstverständlich. Hier sagt der Herr: „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und wes ich mich erbarme,

des erbarme ich mich.“ Der Besuch eines Gottesdienstes ist keine Selbstverständlichkeit. Wir danken, wenn wir daran teilnehmen dürfen, und preisen dieses Erleben als einen Beweis der Gnade unseres Gottes.

Vieles, was Menschen als Selbstverständlichkeit betrachten, trifft nicht zu, auch auf dem Gebiet des Glaubens. Menschliche Meinung steht da gegen göttliche Wahrheit. Die Weisen aus dem Morgenland suchten einst Jesum, den neugeborenen König der Juden, in dem Palast des Herodes in Jerusalem. Das schien ihnen selbstverständlich. Gott mußte sie nach Bethlehem leiten. Es scheint den Menschen selbstverständlich zu sein, daß man den Himmel durch gute Werke allein erringen kann. Das ist aber ganz anders. Gottes Eigentum und Erben der himmlischen Herrlichkeit sind seine Kinder, die er aus Gnaden erwählt und mit seinem Geist erfüllt hat. Solche, die in seinem Namen gute Werke getan haben, ohne jedoch die von ihm verordnete Gemeinschaft mit ihm zu pflegen, und die wie selbstverständlich rufen: „Herr, tue uns auf!“ werden, nach Jesu Wort, hören müssen: „Ich kenne euch nicht!“ Wenn es heute manchem Menschen so selbstverständlich ist, daß man, um predigen zu können, studiert haben muß, so steht dem entgegen, daß Jesus bei der Auswahl seiner Apostel nicht danach fragte, sondern ihnen den Heiligen Geist verhielt und spendete, damit sie in seinem Namen und Auftrage handeln konnten.

Wir wollen es nie als selbstverständlich ansehen, daß wir durch die Gnadewahl für das verheißene Erbteil vorgesehen sind, sondern wollen daran denken, daß es gilt, diese Erwählung immer wieder festzumachen durch gehorsame und treue Befolgung des Wortes, das der Herr durch den Stammapostel und die Apostel zu uns redet.

E. Sch., H.

Dem Stillen im Lande hilft Gott

Durch das Brieflein, das unsere Edeltraud M. aus H. geschrieben hat, wurde ich in Gedanken in meine eigene Schulzeit zurückgeführt, weil auch ich damals durchleben mußte, was unserem Glaubensschwesterchen das Herz so schwer gemacht hat. Freilich war ich damals noch kein Gotteskind, und so mag wohl jener Kummer aus der Kinderzeit noch schwerer auf mir gelastet haben, weil er mich durch meine ganze Schulzeit hindurch begleitet hat. Aber der himmlische Vater, der die Seinen von Anfang an aus Gnaden erwählt hat, gab mir jungem Menschenkind in der Welt schon damals ins Herz, nicht Böses mit Bösem zu vergelten. Vielleicht ist das schon eine kleine Vorübung dazu gewesen, daß man als Gotteskind den Kampf mit den Geistern dieser Welt auf sich nehmen soll, ohne sich zu rächen, nur durch Gebet und Fürbitte.

Weil ich stets gute Noten hatte, den Geboten der Lehrer gern folgte und ihre Verbote kaum einmal übertreten habe, so wurde ich vom jeweiligen Klassenlehrer stets als Ordnungsführerin bestimmt. O, das war gar kein beneidenswerter Posten! Die Mehrzahl der Mitschülerinnen war stets gegen mich, und ich bekenne es ehrlich, daß ich mehr als einmal in der Versuchung gestanden habe, auch bei der Meute zu sein und ihre toffen Streiche mitzumachen, nur, um mir dadurch die Sympathien meiner Mitschülerinnen zu erwerben. Doch dann sah ich in Gedanken die traurigen Augen meines Mütterleins vor mir, das durch solch übles Tun sehr betrübt gewesen wäre, und ich ging wieder den Weg des Gehorsams und war dadurch fast immer ohne Freundin. —

Ganz ähnlich erging es also unserer Edeltraud. Auch sie wurde vom Lehrer beauftragt, während dessen Abwesenheit in den Pausen und vor dem Unterricht für Ruhe und Ordnung zu sorgen und Lärmende und Ungehorsame aufzuschreiben. Das trug ihr natürlich auch die Feindschaft ihrer Kameradinnen ein.

Einige Mädels taten sich zusammen und bekamen es fertig, durch üble Hetze die ganze Klasse gegen unser kleines Gotteskind aufzuwiegeln. Sogar Edeltrauds Freundin ließ diesen bösen Geistern ihr Ohr und fiel ebenfalls mit Schimpf und Hohn über Edeltraud her. Auf dem Schulweg riefen die Mädels ihr Spottnamen nach, und im Klassenzimmer taten sie ihr manch einen Schabernack an.

Edeltraud war bis dahin stets gern zur Schule gegangen, doch seit sie Ordnungsführerin war, graute ihr vor jedem neuen Morgen, wenn sie an die Mitschülerinnen dachte, die sich immer wieder einen neuen Streich einfallen ließen, und sie bekam dann regelrecht Angst vor dem bösen Tun, das ihrer wartete.

Nie hatte sie sich bisher zur Wehr gesetzt oder gar dem Lehrer das verwerfliche Treiben der Klasse mitgeteilt. Ehe man sie einen Petzer hätte heißen können, ertrug sie lieber alles stillschweigend. Freilich wurde dadurch der teuflische Geist, der in den Weltkindern gegen unser Gotteskind aufgestanden war, immer dreister. Schließlich wurde es dem lieben Gott wohl ‚zu bunt‘, und er griff helfend ein.

An einem Donnerstagabend durfte Edeltraud mit ihrer Mutti und ihrem Bruder zum Gottesdienst mitgehen. Dort wurde das Herz der kleinen Dulderin durch das Wort vom Altar darauf hingelenkt, daß der liebe Gott gerade dann zu helfen weiß, wenn wir selbst nicht mehr aus noch ein wissen, und sie klagte nach dem Gottesdienst all ihren Kummer dem Vorsteher.

Der Gottesknecht hörte alles mit an, sah Edeltraud in die traurigen, um Hilfe flehenden Augen und sagte dann nichts weiter als: „Sei nur weiterhin still; den Stillen im Lande hilft Gott! Ich werde deiner im Gebet gedenken, und die Hilfe wird gewiß nicht ausbleiben.“ —

Einige Tage später fügte es sich, daß Edeltrauds Vater mit ihrem Lehrer ins Gespräch kam, der wohl auf irgendeine Art von den ungunstigen Verhältnissen in der Klasse gehört haben mochte. Auf welche Weise der liebe Gott dabei die vom Teufel durch die Kameradinnen gesponnenen Fäden entwirrt, wissen wir zwar nicht, doch das Ergebnis dieser Unterhaltung war für die ganz ahnungslose Edeltraud einfach wunderbar:

Schon einige Tage später kam nämlich Edeltrauds einstige Freundin und bat unser kleines Gotteskind, es möge ihr doch verzeihen, was sie ihm Böses angetan habe. Sie wolle es ganz bestimmt nie mehr tun.

Diese Freundin hielt nicht nur ihr Wort, sondern sorgte auch dafür, daß nach und nach auch die übrigen Mitschülerinnen ihr Unrecht einsahen und Edeltraud wieder in bester Kameradschaft in ihre Mitte aufnahmen.

So war der Frieden in der Klasse wieder eingekehrt, und Edeltraud konnte wieder so froh und unbeschwert zur Schule gehen wie ehemals. Sie hatte erleben dürfen, daß der liebe Gott das Gebet seiner Knechte erhört und den Stillen im Lande zu helfen weiß, und das machte sie nicht nur über alle Maßen glücklich, sondern auch noch fester im Glauben und Vertrauen auf den Herrn. —

Sollte von euch, ihr lieben Kinder, eines in eine ähnliche Lage kommen, dann denkt bitte daran, wie es unserer Edeltraud ergangen ist, und sucht eure Hilfe nicht dadurch, daß ihr gleiches mit gleichem vergeltet, sondern geht zu unserem himmlischen Vater!

E. M., H.-W./P. W., S.

Die Geburtstagsüberraschung

Daß man ein Geburtstagskind mit einem Geschenk überrascht, ist allgemein zu einer lieben Gepflogenheit geworden; insbesondere dann, wenn es noch in eure Reihen, ihr lieben Kinder, zu zählen ist. Ihr laßt euch doch ganz gerne überraschen, nicht wahr? Aber auch Erwachsene erfreuen an diesem Tag einen lieben Menschen gern mit einem kleinen Geschenk.

Wenn man von einer Geburtstagsüberraschung hört, denkt man zumeist an eine natürliche Gabe. Ihr wißt aber, daß es auch Überraschungen anderer Art gibt.

Das Erlebnis, das die Bärbel hatte, berichtete uns von einer Überraschung, an die für das Geburtstagskind, das sie betraf, gar ewige Freude gebunden sein kann.

Es war an einem Samstag, und Bärbel ging einkaufen. Sie tat das mit ihren 13 Jahren schon recht gewissenhaft und konnte der Mutter somit manchen Weg abnehmen.

Nun sieht man ja beim Einkauf hier und da einen Bekannten, und ist eine Gemeinde am Ort, dann trifft man hin und wieder auch einmal ein Gotteskind. So begegnete unsere Bärbel diesmal einem alten Glaubensbruder aus der Gemeinde.

„Das ist aber fein, Bärbel“, sagte der alte Bruder freudig, „daß ich dich gerade treffe!“, und dabei mußte er wohl so seine eigenen Gedanken haben.

„Könntest du mit deinen beiden Schwestern heute einmal zu uns kommen?“ fuhr er fort. „Meine Frau hat Geburtstag, und ich würde mich sehr freuen, wenn ihr unserer Mutti ein schönes Lied singen wolltet.“

„Du weißt doch“, fügte er noch hinzu, „meine Frau ist nicht neupostolisch, und ich möchte sie gern damit überraschen!“

Oh, das ließ sich unsere Bärbel nicht zweimal sagen, und freudig gab sie ihre Zusicherung.

Ja, das würde fein! Ihre beiden Schwestern sind älter als sie selbst, sie gehören schon zur Jugend und — das möchte ich euch noch verraten — sorgen dafür, daß der Altar stets mit frischen Blumen geschmückt ist.

Als Bärbel nun ihres Weges ging, kamen ihr aber auf einmal ganz sonderbare Bedenken: Wenn aber vielleicht Besuch da wäre! Was würden die fremden Leute dann wohl sagen? Schließlich dachte sie: Ach, es genügt vielleicht auch, wenn meine beiden Schwestern allein hingehen!

Merkt ihr schon, wer der Bärbel diese Gedanken zugeflüstert hat?

Das war der Fürst der Finsternis, dem es gar nicht paßt, wenn einer Seele Zeugnis vom Werk des Herrn gebracht werden soll, und der deshalb die freudige Entschlossenheit in Bärbels Herz, das Geburtstagskind zu überraschen, zunichte machen wollte.

Aber es war ja klar, daß unsere Bärbel doch mitging.

Mit einem schönen Blumenstrauß, den die Mutter noch gespendet hatte, machten sich die drei Mädels auf den Weg. Je näher sie der Wohnung des Bruders kamen, um so mehr wurden sie von einer erwartungsvollen Aufregung erfaßt, und als sie schließlich vor der Tür standen — wie klopfte ihnen da das Herz!

Von dem Bruder freudig begrüßt, traten sie ein, und tatsächlich — es war Besuch da! Doch bald hatten sie die Beklemmung überwunden, und sie sangen mit ihren hellen Stimmen ein schönes Lied aus dem Gesangbuch nach dem anderen.

Die Überraschung war gelungen! Nachdem das letzte Lied verklungen war, herrschte noch immer eine andächtige Stille im Zimmer. Das Geburtstagskind aber und seine Gäste waren sehr gerührt. Nein, so etwas hatten sie noch nicht erlebt!

Denkt ihr nun, Bärbel und ihre Schwestern wären nun heimlich, wie sie gekommen waren, auch wieder verschwunden? O nein! Sie hatten wohl bemerkt, daß nunmehr das Herz der Frau durch den Gesang geöffnet war, und da packten sie die Gelegenheit beim Schopfe, wie man so sagt, und luden sie herzlich ein zum Gottesdienst.

Und was meint ihr?

Schon am Sonntag darauf hat die Frau des Bruders ihr Versprechen eingelöst. Als dann in der nächsten Woche ein Gästeabend angesetzt wurde, luden die drei Schwestern „ihren“ Gast natürlich wieder ein. Ganz überrascht aber war auch der alte Bruder: was er selbst trotz vieler Mühe nicht erreicht hatte, war den drei Mädchen mit einem Mal gelungen.

Jetzt aber beten Bärbel und ihre Schwestern herzlich zum lieben Gott, daß er doch diese Seele noch vollends auf den Weg des Lebens führen möge. Und für ihren Vater bitten sie ebenfalls recht von Herzen, denn der ist auch noch kein Gotteskind. Wollen wir ihnen nicht mithelfen? Wir wissen doch alle: Wenn die letzte Seele versiegelt ist, wird der Herr Jesus nicht mehr zögern, sondern wie er verheißt hat, die Seinen auch heimzuführen. In der Heiligen Schrift lesen wir, daß er kommen wird wie ein Dieb. Wollen wir doch immer bereit sein, damit das Kommen des Herrn für niemand unter uns zu einer schlimmen Überraschung werde!

B. M., D./R. D., G.

Es muß erbeten sein

Wir kennen es nicht anders, als daß zu den Vormittags- und Nachmittags-gottesdiensten die ganze Familie — also auch die kleinen Kinder, soweit das möglich ist — ins Haus des Herrn geht, um unter seinen Segen zu kommen. In den Abendgottesdiensten sieht es freilich anders aus; denn die Kleinen brauchen zu ihrem Gedeihen nun einmal ausgiebigen Schlaf. Deshalb liegen dann viele Tausende kleiner Gotteskinder allein zu Hause in ihren Bettchen, voll gläubigen Vertrauens dem Schutze Gottes anempfohlen, den Mutti und Vati vor ihrem Gang zum Gottesdienst für ihre Lieblinge herabgefleht haben.

Die Kleinen sind dann ganz ohne Angst und Sorge wegen des Alleinseins und weinen nicht, wie man das bei kleinen Weltkindern oft finden kann, wenn deren Eltern einmal den Rücken gedreht haben. Wissen sie doch recht gut, daß die Engel des Herrn sie behüten werden.

Aber auch die Eltern können unbesorgt dem Verlangen ihrer Seele nachgehen, in der sicheren Gewißheit, daß Gott der Herr in ihrer Abwesenheit ihre Kinder beschützen wird.

Treten aber während dieser Zeit wirklich einmal Verhältnisse ein, die vielleicht eine Gefahr in sich bergen könnten, dann kann der liebe Gott diese so rechtzeitig abwenden, daß die kleinen Gotteskinder unbeschadet davonkommen. Das ist schon oft durchlebt worden, und auch unsere fünfjährige Gabriele durfte es erfahren.

An einem Mittwochabend war Gabriele mit ihrem kleinen Brüderchen allein zu Hause; denn Mutti und Vati waren zum Gottesdienst gefahren.

Fürsorglich wie ein kleines Mütterlein schaute Gabriele noch einmal ins Bettchen des kleinen Jürgen, der friedlich schlief. Dann kuschelte sie sich selbst wohligh ins weiche Federbett und war gerade dabei, vom Sandmännchen besiegt zu werden und ihre müden Äuglein zu schließen, als sie an ihrer rechten Hand etwas Hartes, Ungewohntes fühlte.

Da saß ja noch der Ring am Finger, den eine Spielgefährtin ihr am Nachmittag geschenkt hatte! Ob man ihn nicht lieber abziehen würde bis morgen früh? Vielleicht war er sonst morgen gar nicht mehr so schön blank, wenn sie ihn an der Hand behielt, und sie hatte sich doch so gefreut über das blitzende Ringlein!

Also ab damit! Und Gabriele zog und zerrte. Doch je mehr sie sich mühte, um so fester schien der Ring sich um ihren Finger zu schließen, der durch das

Ziehen und Zerren angeschwollen war und das Schmuckstück gar nicht wieder hergeben wollte.

Ratlos schaute Gabi einen Augenblick vor sich hin. Dann versuchte sie mit den Zähnen nachzuhelfen, steckte den Finger in den Mund, und — schon war's geschehen; sie hatte den Ring verschluckt! Sie dachte sofort an seinen kantigen Stein, der in ihrem Körper vielleicht Schaden anrichten könnte, und ihre Angst wurde von Minute zu Minute größer.

Der Stein, der böse Stein! Vielleicht würde er sie so verletzen, daß sie gar sterben müßte, dachte sie in ihrer kindlichen Einfalt. Ach, ein riesengroßer Sorgenberg schien das arme Mädchen schier erdrücken zu wollen, und dicke Tränen flossen wie Bächlein über ihr angstvoll gerötetes Angesicht. Lange saß sie so in ihrem Bett, und die Zeit wurde ihr zur Ewigkeit.

Da, mitten in ihrem kindlichen Jammer ging plötzlich der Gedanke an die Hilfe Gottes wie ein erleuchtender Blitz durch das stürmisch klopfende Kinderherz.

„Lieber Gott, hilf mir doch in meiner Not! Mach du, daß der Ring mir keinen Schaden tut!“ rief Gabriele immer wieder unter Tränen aus, und dann standen der Vater und die Mutter auch schon an ihrem Bett, und sie hörten von dem schluchzenden Töchterchen, welches Mißgeschick es betroffen hatte.

Nun, die Eltern trockneten die Tränen ihres Kindes und trösteten es, konnten aber in dieser üblen Sache auch nichts weiter tun als auf dem von Gabriele beschrittenen Weg der Hilfe vertrauensvoll weiterzugehen: Sie knieten an Gabis Bettchen nieder und baten den lieben Gott herzinnig darum, er möge doch alles so fügen, daß der Ring keinen Schaden anrichten könne. Im festen Glauben an die Hilfe des Herrn begaben sich dann alle zur Ruhe.

Als der Vater am nächsten Tag zu Tisch nach Hause kam und die Mutti seine besorgte Frage, ob der Ring schon zum Vorschein gekommen sei, verneinen mußte, bat er den lieben Gott beim Dankgebet für die dargereichte Speise nochmals herzlich um seine Hilfe. Und der Herr half. Noch ehe der Vater wieder ins Geschäft ging, war der Ring wieder da, und die ganze Familie erlebte die Wahrheit des Liederverschlusses: „... mit Sorgen und mit Grämen und selbstgemachter Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen, es muß erbeten sein!“

Gabi und ihre Eltern dankten dem Herrn für seine wunderbare Hilfe und für die Glaubenserfahrung, die sie dabei hatten machen können. Sie alle waren glücklich bei dem Gedanken, einen himmlischen Vater zu haben, der seinen Kindern in den mancherlei Nöten des Lebens zur Seite steht, wenn sie ihn aus tiefstem Herzen darum bitten.

G. K., N./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

„Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Erbteil geworden!“ (Psalm 16, 6) — dieses Wort trifft in vollem Umfang für uns Gotteskinder zu! Aus Gnaden hat uns der Herr erwählt und zu seinem Eigentum gemacht, aus Gnaden vollendet er uns für seine Herrlichkeit. Wer das recht erkennen kann, der findet jeden Tag neue Ursache, dem ewigen Gott Lob und Dank darzubringen und seinen Namen vor den Menschen zu rühmen. Welch eine bevorzugte Stellung nahm schon das alte Bundesvolk unter allen Völkern auf Erden ein! Wer zum Volke Israel zählte, der wußte, daß die Hand des Herrn über ihm war. Er konnte mit all seinen Anliegen zu ihm rufen, er war nie allein, auch nicht in der größten Not und Trübsal. Denken wir nur an Joseph, den seine Brüder nach Ägypten verkauft hatten, oder an den Pro-

pheten Daniel! Möchte doch jedes Gotteskind immer vor Augen haben, welche Stellung ihm der ewige Gott vor allen anderen Menschen eingeräumt hat, wie wunderbar der Herr seine Sache führt und welch köstlich Erbteil dem zufallen wird, der dem Herrn die Treue hält! Wir wollen immer daran denken, daß wir nur dann anderen ein Segen sein können, wenn unser Herz rein bleibt von all dem, was die Welt erfüllt. Wenn wir auch noch inmitten der anderen Menschen leben, so wollen wir doch nicht mit ihnen auf der breiten Straße wandern, die dem Verderben zuführt, sondern an der Hand des Stammapostels, der Apostel und der treuen Brüder achthaben auf Gottes Wort und Weisungen, damit sich an uns erfüllen kann, was der Herr den Seinen verheißen hat. Wer so wandelt, der erlebt, daß sich der Herr zu ihm bekennt, und er wird nicht müde, dafür seinen Namen zu preisen.

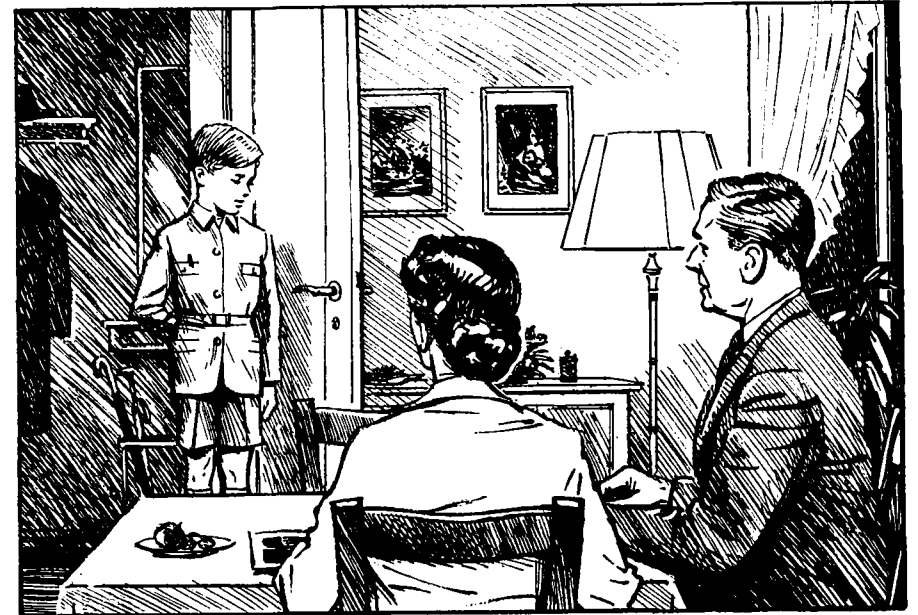
Das tut auch der kleine *Dirk D. in S.* in der Schweiz, der uns ein schönes Erlebnis berichtet.

„Wir sind zwei Brüder und eine Schwester“, lesen wir in seinem Brieflein; „Toni, mein Bruder, hatte eine schöne Gebetserhörung. Weil er aber erst im nächsten Frühling zur Schule geht, schreibe ich für ihn. Ich gehe schon in die zweite Klasse, mein Schwesterchen Annette ist aber erst vier Jahre alt. Dennoch ist es im Gotteshaus immer schön still. Wir alle lesen den ‚Guten Hirten‘ sehr gern, und unser Vater erzählt uns auch viele Erlebnisse daraus. Unser Vati arbeitet ganz in der Nähe, sein Arbeitsplatz ist nur fünf Minuten von unserem Haus entfernt. Eines Tages, kurz vor 12, brach ein sehr starkes Gewitter mit einem ebenso starken Regen los. Es war gerade die Zeit, in der der Vati nach Hause kommen sollte. Da betete Toni fest, der liebe Gott möge doch für einen Augenblick den Regen aufhalten, damit unser Vater trocken zum Mittagessen kommen könnte. Das hat der liebe Gott auch erhört. Unser Vati kam trocken nach Hause. Als er aber in der Wohnung war, brach das Unwetter von neuem los. Wir beten auch alle Tage, daß uns der Herr Jesus bald heimholen möchte, und er wird uns auch erhören. In herzlicher Liebe grüßen Toni, Dirk und Annette.“

Ist es nicht köstlich, wenn Gotteskinder füreinander vor dem Herrn einstehen? Wie die drei Kinder für ihren Vati gebetet haben, so wollen auch wir allenthalben füreinander bitten und dem lieben Gott sagen, daß er doch die Zeit verkürzen und die Seinen bald heimholen möge. Es gibt so viel, worum wir bitten dürfen! Mancher kommt durch ein starkes Unwetter gewiß in Gefahr, furchtbarer aber noch können sich Stürme der Anfechtung auswirken, von denen Gottes Kinder mitunter auch nicht verschont bleiben. Wie köstlich ist es da, wenn treue Beter ihre Hände aufheben und den Schutz der Engel für die herabflehen, die von den Geistern der Finsternis bedroht sind! Wer sich unter den Schirm des Höchsten flüchtet, wer in inniger Verbindung mit dem Gnadenstuhl steht und eins ist mit den Boten des Friedens, die uns auf dem Weg zum Vaterhaus vorangehen, der bleibt auch bewahrt vor allen Gefahren, denn der Herr läßt die Seinen nicht zuschanden werden. Wie er den Vati unserer Glaubensgeschwisterchen wohlbehalten nach Hause gebracht hat, so wird er auch uns sicher ans Ziel bringen, wenn die große Stunde da ist, nach der wir alle sehnsüchtig Ausschau halten. Sehen wir zu, daß wir dann alle mit Freuden stehen können!

In herzlicher Liebe grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

12. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1963

Gott vor Augen und im Herzen

Von einem Gotteskind darf man erwarten, daß es ehrlich bemüht ist, Gott wohlgefällig zu sein. Wie könnte es auch anders sein? Werden wir nicht mit ungezählten Wohltaten und Gnadengaben aus des himmlischen Vaters Hand überschüttet? Verspüren wir nicht in seiner treuen Hut ein glückliches Geborgensein? Schon die Dankbarkeit dafür allein treibt uns, so zu leben, daß Gottes Wohlgefallen auf uns ruhen kann.

Doch geht es nicht nur darum, den Beweis unserer Dankbarkeit zu erbringen, sondern der Wille Gottes muß unser Lebenselement geworden sein. Gleichwie Jesus, der Sohn Gottes, völlig im Willen seines Vaters aufging, so muß es auch bei denen sein, die in Christo sind und dadurch zu einer neuen Kreatur wurden. Der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist, soll doch in der Herrlichkeit bei ihm wohnen. Wer das recht erfaßt und aufgegriffen hat, wird gern und dankbar alle sich bietenden Möglichkeiten benutzen, um so zu werden, wie Gott ihn haben möchte. Jeder Hinweis, jede Mahnung, Ermahnung und Belehrung, die vom Herrn kommt und die er durch seine Boten, Seelsorger, treuen Lehrer und frommen Eltern an uns richtet, sind uns dann ein Zeichen

seiner Liebe. Nur der alte Mensch betrachtet die göttlichen Belehrungen und Ermahnungen als eine Zumutung, sieht seine vermeintliche Freiheit bedroht und wendet sich dagegen. Er will nicht sterben, d. h. sich den Bedürfnissen des neuen Menschen nicht unterordnen. So entsteht ein Kampf.

Bereits bei den Kleinen ist dieser Kampf zu beobachten. Überwiegt dann das alte Wesen, so sind die Wohltaten und Liebesbeweise der Eltern oftmals schnell vergessen, und es tritt der unnatürliche Zustand ein, wo Kinder, sich selbst zum Schaden gegen ihre Wohltäter, die Eltern und Lehrer, aufstehen. Wenn sie es doch nur ahnten, daß sie damit die Sache ihres furchtbarsten Widersachers, des Teufels, zu ihrer eigenen machen!

Da ist z. B. der Karl-Heinz ungehalten, weil seine Eltern nicht wünschen, daß er mit einem sogenannten „Freund“, einem dreisten Burschen, Umgang hat. Er sieht die Gefahr noch nicht, die die Eltern längst erkannt haben. Ja, erst viel später, als dieser „Freund“ vor dem Jugendrichter steht und in ein Erziehungsheim eingewiesen werden muß, da merkt auch der Karl-Heinz, vor welchem Unglück er durch seine wachsamen Eltern bewahrt geblieben ist.

Und dann die Margot?

Wie hat sie ihr sonst so hübsches Gesicht verzogen, sich in Trotz vergraben und wahrscheinlich auch in Gedanken gemurrt, daß die Eltern sie zu streng hielten? Gönnst ihr die Mutti tatsächlich nicht die Freude am Spiel? Doch, aber sie hat auch einmal energisch darauf drängen müssen, daß Margot zunächst ihre Schularbeiten ordentlich und mit mehr Eifer macht. Auch mußte einmal das Schubfach aufgeräumt werden, in welchem Margot ihre vielen Sachen und Säckelchen aufbewahrte. Wenn sie es doch nur von sich aus getan hätte!

„Nimm dich zusammen, Margot, du träumst mir zuviel! In der Schule bist du auch nicht bei der Sache, so hat mir deine Lehrerin gesagt. Das muß anders werden! Denke daran, daß du ein Gotteskind bist!“

Die Margot hat bitterlich geweint, weil es sie schmerzte, von ihrer Mutti, die sie liebte, so angesprochen zu werden. Aber sie hat es dann doch begriffen. Weil sie sich nicht selbst „wehe tun“ wollte und sich nicht selbst aus ihrer Bequemlichkeit lösen konnte, mußte Mutti mal den „alten Menschen“ in die Reihe bringen. Das hat zwar einen Schrecken gegeben, der aber trotzdem heilsam war. Als an Ostern die Zeugnisse verteilt wurden, las Margot, daß sie ver setzt wurde. Jetzt war sie der Mutter erst richtig dankbar.

Ach, wird vielleicht manches Kind seufzen, daß auch solch ein Kampf sein muß! Das wollte der liebe Gott nicht, aber der Teufel verursacht ihn immer wieder. Gott überläßt uns jedoch nicht hilflos diesem Kampf, und wir sind nicht auf uns selbst angewiesen. Er rüstet uns mit seiner Kraft aus und sagt uns, wie wir uns verhalten müssen, damit wir der List Satans nicht zum Opfer fallen. Das Wort des Herrn ist uns Waffe und Schild zugleich.

Jesus hatte ständig seinen Vater vor Augen und im Herzen. So konnte er auch in den Versuchungen und Anfechtungen den Sieg erringen. Wollen wir recht kämpfen, um gekrönt zu werden, müssen wir ebenfalls Gott vor Augen und im Herzen haben.

Einst sagte Jesus: „Wer mich sieht, der sieht den Vater!“ (Johannes 14, 9) Vor den Augen der Jünger stand ein einzigartiges Vorbild, der Gottessohn, und sie sahen seinen Wandel, wie er lebte, wie er betete und handelte. Sie brauchten es nur genauso zu tun, dann war es richtig. Jesus hat den Geist, den er von seinem Vater erbeten hatte, in seine Apostel gegeben und damit auch seine Gaben und sein Wesen in dieses Amt gelegt. Wer die Knechte des Herrn aufnimmt, nimmt den Herrn auf. Sie lehren in seinem Namen und spenden seinen Geist. Die Gotteskinder haben vor ihren Augen das treue Wirken der Boten

des Herrn und folgen ihnen. Wer das Leben, das Wesen und den Wandel der Knechte Gottes, der treuen Lehrer und frommen Eltern, durch welche Gott sich offenbaren will, vor Augen hat, der ist stark im Kampf gegen die Sünde. Er sieht ja nicht nur die Mühe, sondern auch den Erfolg.

Wer möchte nicht Gott im Herzen haben! Das Herz ist doch, bildlich gesehen, der Mittelpunkt des Lebens, und mit jedem Herzschlag wird das Blut zur Erhaltung des Lebens in alle Körperteile geschickt. Es ist ein Lebensgesetz, daß das Herz immer schlagen muß. Wo etwas Gesetz ist, gibt es nebenbei nicht noch andere Möglichkeiten. Es ist Gesetz, daß jemand, der keine Nahrung zu sich nimmt, sterben muß. Diesem Gesetz kann sich niemand entziehen, und es wäre töricht, es zu übersehen. Man darf den Psalmisten glücklich preisen, der sagen konnte: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen“ (Psalm 40, 9). Wenn der Herr und sein Wille als Lebensgesetz im Mittelpunkt unseres Lebens stehen und wir uns von ihm leiten lassen, gelangen wir hier schon von einer Freude in die andere und werden ihm im Reiche der Herrlichkeit schauen dürfen.

E. Sch., H.

Brigitte schreibt an ihren Apostel

Vor mir liegt ein Kinderbrief, an dem man schon rein äußerlich seine Freude haben kann. Die Schrift sieht aus wie gestochen, und die Anordnung der Sätze hat Sinn und Stil. Doch das Wertvollste ist sein Inhalt. Denn was die 12jährige Brigitte W. zugleich im Namen ihrer drei gleichaltrigen Kameradinnen Gertraud, Gitti und Monika berichtet, ist herzerfrischend in seiner Einfachheit, läßt uns aber auch erkennen, daß die kleinen Briefschreiberinnen ganz genau wissen, um was es in unserem Glaubensleben geht.

Dieses glückliche Vierblatt gehört einer kleinen ländlichen Gemeinde an. Wenn Brigitte voll kindlichen Stolzes schreibt, daß sie alle vier im Chor mit-singen dürfen, weil die Gemeinde zu wenig Sänger hat, so glaubt man, diese kleinen Heidelcher förmlich zwitschern zu hören vor Freude darüber, daß sie durch ihren Gesang an der Verschönerung der Gottesdienste mithelfen dürfen. Brigitte betont aber auch, daß sie glücklich seien, an allen Gottesdiensten und Jugendstunden teilhaben zu dürfen, obwohl sie erst zur Vorstufe des Konfirmandenunterrichts gehören.

Die vier Mädels waren noch nicht weit über ihren Heimatort hinausgekommen und hatten den begreiflichen Wunsch, einmal zu sehen, „wer hinterm Berge wohnt“, wie es in einem Lied heißt. Deshalb hatten Gittis Eltern sich vorgenommen, an einem besonders schönen Tage mit dem fröhlichen Vierblatt in die Landeshauptstadt zu fahren.

O, welch ein Jubel brach aus, als die Mädels das hörten! Es war aber nicht einmal das für sie so sagenhafte Verkehrsgetriebe der Großstadt, das sie dort bestaunen konnten, noch der Zoo mit all den vielen seltenen Tieren oder die geplante Besichtigung des Flughafens, was ihre Herzen so hoch schlagen ließ. Obwohl sie diesen nie geschauten Dingen natürlich auch mit echt kindlicher Freudigkeit begegneten. Nein, der Gipfel ihrer Freude, der diesen schönen Tag krönen sollte, war für sie ein Besuch bei ihrem dort wohnenden Apostel! Das war für sie das schönste und wertvollste Erlebnis der Reise, von dem sie als bleibende Erinnerung sogar ein Foto mit nach Hause nehmen konnten.

Bald darauf bekam der Apostel von seinen kleinen Gästen einen Dankbrief, den der „Gute Hirte“ gewiß gern wörtlich abdrucken lassen wird.

Brigitte schreibt:

Im Herrn geliebter Apostel!

Durch Gottes große Liebe und Gnade dürfen wir Gotteskinder sein, und wir danken dem lieben Gott täglich dafür. Besonders dankbar sind wir auch, daß wir neapostolische Eltern haben. Lieber Apostel, denken Sie doch bitte im Gebet an unsere Freundin Monika! Sie hatte die Gnade, auch ein Gotteskind werden zu können, aber leider sind ihre Eltern nicht neapostolisch, sondern stehen ganz und gar in dieser Welt. Monika muß nun ganz allein kämpfen, und das ist oft schwer für sie.

Wir sind 12 Jahre alt und dürfen schon im Chor mitsingen, weil wir in F. so wenig Sänger haben. Heuer kommen wir auch in die Vorstufe des Konfirmandenunterrichts. Über das alles freuen wir uns von ganzen Herzen. Wir können auch alle Gottesdienste und alle Jugendstunden auskaufen.

Lieber Apostel! Wir freuten uns schon lange auf den Tag, wo wir mit Tante und Onkel B. und mit Gitti in den Tiergarten und auf den Flugplatz fahren konnten. Es gefiel uns dort auch sehr gut, denn wir waren noch nie in M. Doch unser schönstes Erlebnis an diesem Tage war, daß wir mit Ihnen, lieber Apostel, beisammen sein durften. Wenn Sie, lieber Apostel, auch immer in unserem Herzen wohnen, so freuen wir uns doch so sehr, daß wir Sie nun auch auf einem Foto in unserer Mitte haben. Wir hoffen, daß auch Sie an dem Bildchen eine kleine Freude haben werden.

Ah, lieber Apostel, wir freuen uns auch jeden Sonntag von neuem auf den Kindergottesdienst. Unser sehnlichster Wunsch ist, daß der Herr Jesus recht bald kommen wird und uns zu sich holt. Doch wir wissen ja, daß sich unser Wunsch recht bald erfüllen wird. Täglich bitten wir den himmlischen Vater, daß er uns nicht aus seiner Gnade fallen läßt und uns immer die Kraft gibt, brav, treu und gehorsam zu sein.

Nun grüßen wir Sie, lieber Apostel, von ganzem Herzen.

Ihre Glaubensgeschwisterchen
Brigitte und Gertraud,
Gitti und Monika

Bitte grüßen Sie auch recht herzlich unseren lieben Stammapostel.

Ja, ihr lieben Kinder, unser Vierblatt weiß wirklich, um was es in unserem Glaubensleben geht.

Die Mädels sind in einer Gegend zu Hause, in der sich das Leben in recht bescheidenen Grenzen bewegt. Da könnte man es gewiß verstehen, wenn sie von dem ihnen unbekanntem Großstadtbetrieb hellauf begeistert wären; wenn sie die großen Bauten und Denkmäler, die schönen Grünanlagen bestaunen wollten, von einem Schaufenster zum anderen laufen würden, um all die Dinge zu bewundern, die dort so verlockend in ihrer bunten Vielfalt zu sehen sind; oder wenn der Zoo mit den ihnen meist unbekanntem Tieren sie so fesseln würde, daß sie Zeit und Stunde vergäßen...

O nein, nichts von alledem! Sie sehen sich all diese natürlichen Herrlichkeiten an und freuen sich darüber, wie man sich eben freut, wenn man etwas Schönes sieht. Aber sie verlieren ihr Herz nicht an das Weltgetriebe und an das, was es zu bieten hat.

Doch dann streben sie dem schönsten Erlebnis dieses Tages zu, dem Beisammensein mit ihrem Apostel! Das ist für sie der Höhepunkt des Tages, und

neben ihm verblaßt all das Vergängliche, und sei es noch so schön und verlockend dargestellt.

Ja, das habt ihr recht gemacht, Brigitte, Gertraud, Gitti und Monika! Wohl dürfen auch wir uns freuen an unserer Umwelt, doch wir wollen dabei nie vergessen, daß diese arme Erde nicht unsere Heimat ist! E. St., M./P. W., S.

Man muß nicht alles haben, was man sieht!

Heute geht es in natürlicher Hinsicht fast allen Menschen gut. Sie verdienen reichlich Geld und können sich damit über das tägliche Brot hinaus viele Dinge kaufen, die sie früher nur von ferne bestaunt haben.

Bei euch Kindern ist das nicht viel anders. Auch ihr habt zumeist etwas eigenes Geld, im Vergleich zu dem, worüber eure Eltern, als sie so alt waren wie ihr, verfügen konnten, oft recht ansehnliche Beträge. Das macht sich der Böse natürlich zunutze; er erweckt in den Menschen, wenn sie die Herrlichkeiten dieser Erde in den Auslagen sehen, immer wieder neue Wünsche. Kaum ist ein Begehren befriedigt, da ist die Freude daran auch schon wieder dahin, und das Verlangen geht nach etwas anderem, anscheinend noch Schönerem.

Doch das ist nur ein feiner Betrug. Denn Satan will, daß sich durch das andauernde Jagen nach den Gütern dieser Welt unser ganzes Denken und Trachten nur auf das Irdische richtet und den in uns wohnenden Heiligen Geist dadurch ganz und gar verdrängt. Wenn ihm das aber gelungen ist, haben wir unser herrliches Glaubensziel für das Blendwerk dieser Erde dahingegeben und können das uns verheißene Erbe nicht antreten. Könnt ihr euch vorstellen, was es heißt, für alle Ewigkeit verloren zu sein?

Diese wertvolle Erkenntnis hat unser kleiner Ulrich gewonnen. Er begleitete seine Mutti oft beim Einkaufen. Da stachen auch ihm mancherlei begehrenswerte Dinge in die Augen, an denen ein kleiner Bub Wohlgefallen hat. Die Mutti erklärte ihm aber, daß man nicht alles haben müsse, was man sieht, und daß der Besitz solcher Sachen immer neue Wünsche erwecke und ablenke von dem Bemühen, sein Seelenkleid reinzuhalten von den Lüsten dieser Welt.

Ulrich hat das bald eingesehen, und wenn sich wieder eine Gelegenheit bot, daß Kameraden ihn zum Ausgeben seiner Spargroschen verleiten wollten, widerstand er der Versuchung ohne große Mühe. Ja, als seine Oma einmal mit ihm an Schaufenstern vorüberging, in denen fast alle Herrlichkeiten eines Bubenlebens zu sehen waren, sagte er mit einer für den kleinen Buben rührenden, wegwerfenden Handbewegung: „Weißt du, Oma, man muß nicht alles haben, was man sieht!“ —

Ist das nicht eine gute Frucht der Erkenntnis?

Wenn ihr in Zukunft bei den Würstelbuden oder dem Eisverkäufer vorübergeht, dann zieht die Mutti nicht begehrlig am Ärmel, sondern macht es wie der Ulrich: Man muß nicht alles haben, was man sieht! Was meint ihr, welche Freude euch durchzieht, wenn ihr der Versuchung tapfer widerstanden habt?

Versucht es nur mal!

P. W., S.

In stillem Gedenken

Schon zweimal hatte Henrik mit seinen Eltern die Ferien in einem hoch oben in den Bergen gelegenen Bauernhause verlebt; sie wollten auch noch ein drittes Mal kommen, so gut hatte es ihnen gefallen. Diese Zusage machte allen den Abschied leichter. Wirtsleute und Feriengäste hatten einander richtig lieb gewonnen.

Mit Franzl, dem gleichaltrigen Buben der Wirtsleute, war Henrik besonders gut Freund geworden. So oft die Eltern zwischen ihre Bergwanderungen einen oder mehrere Rasttage schoben, sah man die beiden Jungen zusammen. Sie tummelten sich auf den Matten, während Franzl die Ziegen und Schafe beaufsichtigte, guckten in Ställe und Heustadel, stöberten Fuchslöcher auf und schlichen sich an, wenn's galt, Mirmeli zu beobachten. Es waren herrliche Ferientage für Henrik!

Gern hätte er seinen Freund auch sonntags mitgenommen, wenn die Eltern mit ihm in die schöne Stadt Innsbruck fuhren, um dort unsere Gottesdienste zu besuchen. Doch die Wirtsleute hatten einen anderen Glauben.

Als Henriks Eltern schon die ersten Vorbereitungen zur neuen Ferienfahrt trafen, kam ein Brief von den Wirtsleuten aus Tirol: Der Franzl war von einem Motorrad erfaßt worden und tödlich verunglückt...

Henrik konnte diese Schreckensbotschaft zunächst nicht fassen; sein munterer Spielkamerad, der allzeit lustige Franzl sollte nicht mehr da sein?! Am liebsten wäre er zu Hause geblieben. Doch Franzls Eltern hatten gebeten, bestimmt zu kommen, sie brauchten viel Trost.

Die Mutter sagte zu Henrik: „Wer nehmen einen kleinen Kranz mit, den legst du auf sein Grab!“ Damit war Henrik sehr einverstanden.

Nun war, ehe die Ferien begannen, noch der Sonntag, an dem wir neapostolische Christen der Toten gedenken, die unerlöst in die Ewigkeit gehen mußten. Henrik wußte schon, welche Segensarbeit da von den Gotteskindern geleistet werden kann. Er hörte auch den Vater in den Tagen davor besonders für die Entschlafenen beten.

Da kam dem Henrik ein schöner Gedanke. Ganz aufgeregt sagte er an einem Abend zu den Eltern: „Ich kann doch gleich am Sonntag für den Franzl beten, damit ihn der liebe Gott auch noch zu seinem Kinde macht!“

Die Eltern freuten sich über Henriks Entschluß und bestärkten ihn in der Hoffnung, daß die Liebe Gottes und unseres Herrn und Heilandes sich bestimmt des kleinen Franzl annehmen werde, wenn Henrik ganz ernstlich und inbrünstig am Sonntag seiner gedenken würde.

Noch ehe am Ferienort dann die Koffer ausgepackt wurden, ging Henrik mit seinem Kränzlein zum Friedhof. „In stillem Gedenken“ stand in Goldbuchstaben auf der Kranzschleife.

„Mutti“, fragte Henrik, „das bedeutet doch, daß ich für ihn bete, nicht wahr?“

Die Mutter nickte; sie betete selbst am Grab des kleinen Franzl.

Vier Wochen lang ging Henrik jeden Tag zum Friedhof. Von allen Wanderungen brachte er ein Sträußlein Blumen mit und legte sie auf das Grab seines Freundes. Immer faltete er dann seine Hände und betete: „Lieber Gott, vergiß doch bitte nicht, den Franzl ganz zu dir in dein Reich zu nehmen, damit wir uns im Himmel wiedersehen!“

Das war gewiß der schönste Freundschaftsdienst, den Henrik dem Franzl erweisen konnte. Bestimmt erhört der liebe Vater im Himmel das Bitten seines Kindes, mag es auch noch schwach und klein sein.

E. M./M. D., B.

Großreinemachen

Alljährlich, wenn der Winter vorüber ist und das helle Licht der Frühlingssonne wieder in alle Ecken und Winkel dringt, ist die Zeit des Großreinemachens gekommen. Da sieht man allenthalben die Hausfrauen mit Besen, Schrubber und Eimer bewaffnet, um alles Überflüssige, das sich im Laufe der Zeit da und dort angesammelt hat, mitsamt dem Winterstaub im lustigen Kehr-

aus hinauszubefördern. Dabei geht es zwar nicht immer so lustig zu, wie es sich hier liest, nein, es ist schon ein gutes Stück Arbeit damit verbunden; die Größeren unter euch, die der Mutter oder Großmutter schon tatkräftig mit-helfen, die wissen das sehr wohl.

Nun, so eine fleißige Helferin war auch die Margitta; was sie dabei erlebte, hat sie für uns aufgeschrieben, damit ihr euch alle mitfreuen könnt.

Margittas Mutter war auf dem Speicher beim Großreinemachen. Da hatte sich im Laufe der Zeit so allerhand angesammelt, was man kurzerhand als Gerümpel bezeichnet. Um diesen Kram rasch loszuwerden, holte die Mutter noch gegen Abend den VW-Bus vors Haus, und Margitta und eine Schwester halfen beim Aufladen. Dann ging es zum Schuttablageplatz. Das wäre ja schnell erledigt gewesen; der Regen jedoch hatte die Wege vollständig aufgeweicht, so daß sie nur sehr schlecht vorwärtskamen. Nach Überwindung einiger Hindernisse waren sie aber schließlich doch an Ort und Stelle. Nachdem sie den Wagen fix entladen hatten, begaben sie sich auf den Heimweg, im Herzen schon die Freude auf den abendlichen Gottesdienst.

War die Hinfahrt schon beschwerlich, so merkten sie sehr bald, daß es die Rückfahrt nicht minder war. Die „Straße“ bestand nur aus einer schmalen Fahrspur, und immer wieder mußte die begleitende Schwester aussteigen und Margittas Mutter einweisen.

Doch plötzlich rutschte der Wagen in eine vom Regen gefüllte Wasser-rinne. Bums! — Da stand er fest. Die Räder mahlten in dem weichen Untergrund, sobald die Mutter versuchte anzufahren. Wasser und Dreck spritzten auf, auch Schieben war vergebens. Je mehr unsere Gotteskinder mit vereinten Kräften versuchten, den Wagen herauszubekommen, um so tiefer sanken die Räder ein. —

Was jetzt tun?!

„Es wird am besten sein“, meinte die Mutter dann, „wenn eins von euch nach Hause läuft und den Papa mit dem Traktor holt, damit er den Wagen herauszieht.“

„Ja, das war wohl die einzige Möglichkeit in dieser Lage. Doch es war inzwischen schon spät geworden, und sie wollten doch alle zum Gottesdienst!“

Da kam Margitta der rettende Gedanke.

„Ich sage es jetzt dem lieben Gott“, sprach sie, „er kann uns helfen!“, und kurzentschlossen kniete sie nebenan in einer Wiese nieder und bat den himmlischen Vater von ganzem Herzen um seine Hilfe.

„Nun geht's bestimmt!“ erklärte sie dann und glaubte es auch felsenfest.

Die Mutter stieg wieder ein, gab Gas, und was meint ihr, Kinder, der Wagen, der sich bis dahin weder vor- noch rückwärts hatte bewegen lassen, fuhr auf einmal mühelos weiter, als ob er auf einer festen Straße stehen würde.

„Da haben die Engel geschoben!“ sagten unsere drei Gotteskinder übereinstimmend, und das denkt ihr doch bestimmt auch, nicht wahr?

Margitta, ihre Mutter und die Glaubensschwester aber waren im Erkennen dieser sichtbaren Hilfe tief ergriffen. Sie dankten dem lieben Gott von Herzen. Und zum Gottesdienst kamen sie dann auch noch rechtzeitig.

Wie arm wäre doch ein Kind Gottes, das nie Gottes Hilfe, seine Gnade und liebevolle Führung wahrgenommen hätte! Wie sollte es dem Herrn vertrauen, wenn es einmal in Anfechtung gerät? Für Margitta war nun das Großreinemachen der Anlaß, daß sie erleben durfte, wie wunderbar es der Herr mit den Seinen hinausführt.

Und da wir schon einmal bei dem Thema Großreinemachen sind, wie wäre es da, ihr lieben Kinder, wenn wir unsere Herzen auch einmal einem „Groß-

reinemachen“ unterziehen wollten? Das ist nämlich gar nicht so schwer, wie ihr es vielleicht denkt. Ihr braucht auch keine Angst zu haben, daß ihr eure Herzchen gar mit Wasser und Seife schrubben sollt! O nein! Wir brauchen unsere Herzen unter der göttlichen Bedienung nur weit aufzutun, damit das helle Licht des Heiligen Geistes bis ins hinterste Eckchen dringen kann. Dann merken wir sehr gut, wenn sich vielleicht hier und da etwas eingeschlichen haben sollte, was in das Herz eines Gotteskindes nicht hineingehört. Denn wir möchten doch den Herrn Jesus, wenn er kommen und die Seinen holen wird, gerne mit einem reinen Herzen empfangen!

Wollen wir es alle einmal versuchen?

M. M., B./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Auf den ersten Seiten dieses Heftes hat der Apostel Schiwy diesmal Fragen erläutert, die Ihr gar nicht ernst genug nehmen könnt. Denn die Gefahr ist in unserer Zeit so groß, daß sich ein Gotteskind nach mancherlei ausrichtet, was es in der Welt sieht, und dabei zu Schaden kommt. Wieviel Kinder möchten oft alles besser wissen als die Eltern oder die Lehrer in der Schule, und nicht immer verhelfen die üblen Erfahrungen, die sie dann hinnehmen müssen, zu der Einsicht, daß sie an allem Unheil selbst schuld sind. Fast immer findet sich dann jemand, den man für alles verantwortlich machen möchte. Wir Gotteskinder wollen es nicht so halten, sondern im Glauben und Vertrauen zu der uns gegebenen göttlichen Führung aufschauen, immer bereit sein, eigene Fehler zu erkennen und das, was man verkehrt gemacht hat, besser zu machen. Auf einer solchen Herzensstellung ruht des Herrn Wohlgefallen, und der Teufel findet keine Möglichkeit, denen, die so handeln, zu schaden. Wie leicht fällt es dann auch, den Herrn um Rat und Hilfe zu bitten, und wie glücklich sind wir, wenn wir erkennen können, daß der liebe Gott uns die Wege bahnt! Das hat auch der Robert L. aus K.-H. erfahren. Er schreibt in seinem Brieflein an den „Guten Hirten“:

„Ich lese gern im ‚Guten Hirten‘ die schönen Erlebnisse, und oft dachte ich bei mir: Schön wäre es, wenn ich dem lieben Apostel auch einmal so etwas Schönes schreiben könnte! Die Gelegenheit dazu ergab sich bald. Wir sollten in der Schule eine Rechenarbeit schreiben. Ich war meiner Sache aber nicht ganz sicher und hatte deshalb ein bißchen Angst. Deshalb faltete ich unter der Bank meine Hände und bat den himmlischen Vater um Hilfe. Da konnte ich die gestellten Aufgaben leicht lösen und bekam dafür eine ‚Eins‘. Das war für mich eine große Freude. Es grüßt herzlich, auch von meinen Eltern und Geschwistern, Robert L.“

Ein demütiges Herz gefällt dem Herrn wohl, und Dankbarkeit, so sagt ein Sprichwort, ist der Schlüssel zum Herzen des Gebers. Was der Robert erlebt hat, soll Euch ein Ansporn sein, in gleicher Weise zu bitten, wenn Ihr einmal nicht weiter wißt. Der Herr führt's mit den Seinen herrlich hinaus; er wird die, die auf seinen Wegen wandeln, an seinem Tag gewiß vom Glauben zum Schauen kommen lassen.

In herzlicher Liebe und Verbundenheit grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

12. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1963

Wir helfen

„Renate, kannst du mir geschwind helfen?“

Die Mutter rief so von draußen her durch das offene Fenster ins Zimmer, wo die zwölfjährige Tochter am Tisch saß und die Schulaufgaben machte.

Eilfertig sprang Renate auf und sagte: „Aber gewiß, Mutti, ich komme sofort!“

Und, husch, war sie draußen, um der Mutter zu helfen, den schweren Korb mit der Wäsche in den Garten zu tragen.

Damit hatte sie eigentlich den Wunsch der Mutter erfüllt. Als sie aber sah, wie sich die Mutter beim Aufhängen der nassen Wäsche mühte, nahm sie schnell den Beutel mit den Wäscheklammern und reichte diese der Mutter nach Bedarf weiter. Die Mutter ließ sich gern in dieser Art bedienen und freute sich im stillen über ihre hilfsbereite Tochter, die nicht nur eine ausgesprochene Bitte erfüllte, sondern auch selbst sah, wo sie noch helfen konnte.

Nun, Renate hatte in ihrer Mutter ein rechtes Vorbild. Nicht nur, daß die Mutter verständnisvoll ihrer Tochter half, wenn es einmal mit den Schulauf-

gaben nicht so recht klappen wollte, nein, auch in anderen Fällen hatte die Mutter ein Auge und Herz dafür, wo es galt, jemand eine Hilfe zu sein. Mit einigen anderen Glaubensschwestern wechselte sie ab in der Pflege einer Kranken, die sonst niemand zur Seite hatte, versorgte deren Haushalt, soweit es ging, und bereitete das Essen für die Angehörigen der Kranken. Das währte nicht nur eine kurze Zeit, sondern dauerte fast ein ganzes Jahr lang; aber unentwegt half die Mutter. Man sagt im Leben: „Die Länge trägt die Last“. aber Mutter sagte bei Gelegenheit dem Vater, der besorgt um ihr Ergehen war: „Was man aus Liebe beginnt, muß man auch in Liebe zu Ende führen.“

Dann geschah es, daß in einer Familie der gleichen Gemeinde Vater und Mutter kurz nacheinander heimgingen und fünf Kinder allein zurückblieben. Der Vorsteher fragte im Geschwisterkreis nach, wer helfen wolle und sich bereitfinde, die Waisen in liebevolle Pflege zu nehmen. Alle fünf fanden ein neues Elternhaus, wo ihnen nicht nur Hilfe in irdischen Dingen gewährt wurde, sondern auch die Seelen ihre Pflege erhielten und die Eltern in der Ewigkeit sich gewiß darüber freuen durften. Auch Renates Mutter schenkte einem der Waisenkinder in ihrem Herzen einen Platz. Wo unsere Kinder erleben, wie geholfen wird, da fehlt es auch bei ihnen nicht an dem Verlangen zu helfen.

Das Helfenwollen ist ein gesundes Verlangen, und wer es besitzt, zeigt damit, daß er sich als Glied einer lebendigen Gemeinschaft fühlt und keine Figur am Rande sein will. Wer helfen will, muß aber auch helfen können. Es will gelernt sein. Wer einem Armen etwas schenken will, muß die Mittel besitzen. Will jemand einem andern eine Last tragen helfen, so muß er selbst stark genug sein. Bei Unglücksfällen ist es sehr wichtig, Kenntnisse über die „Erste Hilfe“ und Übung in ihr zu haben. Unsere Kinder merken wohl, daß der Wunsch, zu helfen, nicht genügt, sondern daß man sich entsprechend vorbereiten muß. Aber bleiben wir erst einmal bei den kleinen Dingen. Wieviel kann man doch im Elternhaus helfen, so, wie es Renate getan hat! Man muß sich nur einmal recht umschauen. *Wieviel Arbeit wird der immer beschäftigten Mutter bereits dadurch erspart, wenn jedes Kind Ordnung hält und die eigenen Sachen wegräumt an den Platz, wo sie hingehören!*

Mancher betagte Glaubensbruder und manches in Ehren grau gewordene Mütterchen wäre dankbar, wenn ihnen ein paar flinke Jungen die Kohlen in den Keller schaufelten, den Hof fegten oder Besorgungen machten. Und im Hause gibt es für hilfsbereite Mädchen auch manche Gelegenheit, einen Liebesdienst zu erweisen. Man sollte das doch einmal richtig überlegen!

Helfen heißt aber auch, sich willig und gehorsam in einen größeren Kreis für eine gemeinsame Aufgabe einordnen.

Es ist noch immer so gewesen, daß da, wo sich etwas Besonderes tat, auch Kinder zugegen waren, die nicht nur interessiert zusahen, sondern die auch helfen wollten.

Als vor einiger Zeit an einer unserer Kirchenneubauten der Gemeindevorsteher eine Anzahl Brüder bat, die Anlagen um die Kirche herzurichten, fanden sich gleich viele bereit, zu helfen. Früh am Morgen des nächsten Tages wollte man sich an der Baustelle treffen. Wie erstaunt war die Mutter des kleinen Alfred — er ging das erste Jahr in die Schule und hatte gerade Ferien! —, als der Junge um sechs Uhr aus dem Bett sprang und erklärte, daß er auch mithelfen müsse an der Kirche. Nach einigem Überlegen war der Vater bereit, ihn mitzunehmen. Fast dauerte ihm das Frühstück zu lang. Als sie am Neubau eintrafen, war der Vorsteher schon da.

Und nun erlebte Alfred etwas.

Er konnte nicht irgendwo herumspringen und tätig sein. Jeder bekam seinen Platz angewiesen, wo er helfen durfte. Auch Alfred bekam eine Aufgabe. Er durfte in einer Ecke des Platzes Steine aufschichten. Ja, da war nun der weite Platz, und überall war etwas los, etwas Interessantes, was er gern ansehen hätte. Er aber hatte sein Ecklein, wo er schaffen konnte.

Zuerst war er gar nicht freudig. Dann aber kam der Vorsteher und sprach mit ihm und sagte:

„Ich freue mich, daß du auch gekommen bist. Du bist freiwillig gekommen, du hast gefühlt, daß der Ruf auch dir galt. Du bist auch pünktlich dagewesen, als ob du die Arbeit bezahlt bekommen würdest. Du tust gehorsam, was ich dir gesagt habe. Das ist recht so, du bist mir eine gute Hilfe. Du willst wirklich helfen und nicht hindernd im Wege stehen. Ich freue mich wirklich darüber.“

Na, und ob sich der Alfred gefreut hat?

Da hätte man am Nachmittag daheim einmal hören sollen, was er von der Arbeit und dem Mithelfen erzählte!

Es wurde berichtet, daß sich gleich nach ihrer Konfirmation viele der jungen Glaubensschwestern und -brüder bei den Sonntagsschullehrern gemeldet hätten, um die Bitte vorzutragen, als Helfer und Helferinnen in den Kindergottesdiensten tätig sein zu dürfen. Ich glaube, das hört auch der liebe Stammapostel gern, und nicht weniger gern hören es die Apostel, die ja nach Gottes Willen gesandt sind, um allen Gotteskindern zu helfen, am Tag des Herrn für das Reich der Herrlichkeit bereitet zu sein. Und wieviele Brüder wiederum helfen ihnen bei dieser großen und sich für die Ewigkeit auswirkenden Aufgabe? Jeder hilft an seinem Platz in der Ordnung, die von einem Höheren bestimmt ist! Sie können helfen mit den Mitteln, die sie besitzen und die sie nicht von sich selber haben, sondern die ihnen gegeben wurden vom Herrn. Es ist so im Werke Gottes, wie der Gottessohn es einst bestimmt hat, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

E. Sch., H.

Werkzeug in Gottes Hand

Holger nahm mit zwei Sätzen die Steinstufen und klingelte mit dem ganzen Temperament seiner 14 Jahre an der Wohnungstür.

„So, Frau Sch., da bin ich!“ stellte er sich vor, indem er eintrat.

„Das ist nett von dir!“ entgegnete Schwester Sch. Sie hat als junge Frau das Augenlicht verloren. Wie sie Holger aber jetzt in die Küche folgte, ließ sie das jedoch keineswegs erkennen; so sicher bewegt sie sich in ihrem Heim. Sie schob dem Jungen einen Zettel samt Schreibzeug hin.

Holger ist zwar kein Gotteskind; aber als hilfsbereiter Nachbarsjunge hat er unserer Glaubensschwester, die vor Jahren der Krieg aus der großen Stadt in das kleine Dörfchen verschlagen hatte, schon oft einige Besorgungen im benachbarten Städtchen erledigt.

Das „Diktat“ war rasch beendet, denn der „Wunschzettel“ unserer Schwester war heute nicht so groß.

„So, mein Junge, und hier ist das Geld!“ sagte sie abschließend und übergab Holger einen Zehnmarkschein.

„Stecke ihn aber in deine Geldbörse, damit du ihn nicht verlierst!“ fügte sie noch hinzu.

Holger nahm den Geldschein.

Aber warum sollte er ihn in die Geldbörse stecken? Hach — das erschien

ihm im Augenblick viel zu umständlich! Also hinein mit ihm in die Hosentasche! Dort, wo sich ein Taschenmesser, ein Stück Bindfaden und was sonst noch alles in einer Jungentasche Platz hat — sogar ein Taschentuch war darunter! —, ein buntes Stelldichein gaben, fand sich also auch der Geldschein ein.

In seiner frischen Art verabschiedete sich Holger. Mit zwei Sätzen war er, wie er heraufgekommen war, die Treppe wieder hinuntergesprungen, dann lief er den kurzen Gartenweg entlang und schwang sich auf sein Stahlrößlein, das am Gartenzaun geduldig auf ihn gewartet hatte.

War das heute aber kalt! Der Wind blies mächtig und hatte schon die ganze Dorfstraße sauber gefegt. Mit den dürren Blättern, die hier und da noch lagen, tanzte er einen munteren Ringelreihen, und wenn er einen Hut erwischen konnte, der nicht ganz fest auf dem Kopfe saß — na, dann gab es auch eine lustige Jagd!

Jetzt wirbelte er gar eine Staubwolke vor sich her und steuerte damit geradewegs auf Holgers Nase zu.

„Hatschi!“ prustete der Junge los, und noch einmal „hatschi!“

Holger griff nach seinem Taschentuch — hoppla! — da hätte ihn der Wind doch beinahe zur Seite gedrückt! Während er mit seiner Hand geschickt das Rad im Gleichgewicht hielt, angelte er mit der anderen das Taschentuch aus seiner Hosentasche. Daß dabei noch etwas hervorkam und lautlos zu Boden fiel, merkte er aber nicht . . .

Holger trat fest in die Pedale und hatte bald das Geschäft erreicht. Er wurde auch rasch abgefertigt, ja, und dann ging's ans Bezahlen.

Holger faßte in die Hosentasche — so sehr er aber auch darin herumkramte, es kam alles zum Vorschein, nur der Geldschein nicht!

„Verloren!“ durchfuhr es da den Jungen. „Du hast das Geld der blinden Frau verloren!“

Hätte er doch nur ihren Rat befolgt!

An ein Wiederfinden war bei dem Sturm nicht zu denken. Er ließ zwar auf dem Rückweg seine Augen suchend über den Weg und die angrenzenden Felder gleiten, doch wer weiß, an welche Hecke oder unter welchen Stein der Wind das kleine Stückchen Papier getragen haben mochte!

Und wenn den Schein jemand gefunden und abgegeben hätte?

„Ach“, dachte er bei sich, „wer gibt denn heutzutage schon einen Zehnmarkschein ab! Nein, das ist ausgeschlossen!“

Damit war für ihn das Schicksal des Geldscheines besiegelt.

Als Holger unverrichteterdinge bei unserer Schwester ankam und ihr obendrein noch von seinem Mißgeschick berichten mußte, war sie recht betrübt. Gewiß trug sie ihm seine Unachtsamkeit nicht nach, aber der Verlust des Geldscheines war für sie doch recht fühlbar. Als Holger gegangen war, beugte sie deshalb ihre Knie und legte ihren Kummer dem lieben Gott zu Füßen. Mit einem Male stand die feste Zuversicht in ihrem Herzen, der himmlische Vater würde ihr das Geld wieder zukommen lassen.

Nach einer Weile kam Holgers Mutter; sie entschuldigte sich für ihren Jungen, glaubte aber auch nicht, daß der Geldschein je wieder in die Hände seines rechtmäßigen Besitzers zurückfinden würde.

„Wissen Sie“, bemerkte sie noch, „ich selbst würde die 10,— DM wahrscheinlich auch nicht abgeben, wenn ich sie fände.“

Aber auch diese Einstellung vermochte unserer Glaubensschwester nicht zu erschüttern. Klipp und klar sagte sie Holgers Mutter, daß sie selbst nie jemand um etwas bringen würde und darum auch fest auf Gott vertraue; sie würde das Geld schon wiederbekommen.

Mit einem Achselzucken verabschiedete sich die Nachbarin. Sie war gerade gegangen, als eine Glaubensschwester aus dem Dorf zu einem kurzen Besuch kam. Der etwas bekümmerte Ausdruck unserer blinden Schwester war ihr nicht entgangen, und so hatte sie auch bald erfahren, was geschehen war. Gemeinsam knieten die beiden Gotteskinder nun nieder, und in das Herz der blinden Schwester zog immer tröstlicher die Gewißheit ein, daß der liebe Gott Mittel und Wege genug habe, ihr zu helfen. Wie nahe aber seine Hilfe bereits war, das konnte sie nicht ahnen.

„Bim — bim — him — bimbim!“ tönte es plötzlich; „auf der Dorfstraße ist heute ein Geldschein gefunden worden. Der Verlierer wird gebeten, diesen auf der Bürgermeisterei abzuholen!“

Die Schwester, die nach ihrem Besuch wieder ihrer Wohnung zustrebte, traute ihren Ohren kaum. Sie blieb stehen, um die Bekanntmachung des Dorfdieners, der, eine große Schelle schwingend, mit lauter Stimme seine Neuigkeiten verkündigte, noch einmal zu hören. Als sie ihrer Sache sicher war, eilte sie zurück, um die fast unglaubliche Nachricht der Schwester Sch. zu überbringen. Diese wußte vor Überraschung und Freude gar nicht, wie sie dem himmlischen Vater genug danken sollte.

Wie aber war es zugegangen, daß das Geld trotz des Sturmes gefunden wurde, und wer war wohl der ehrliche Finder? Ja, ihr lieben Kinder, das ist das Wunderbare an der Geschichte, daß gerade — aber ich will es der Reihe nach erzählen!

Ihr habt doch vorher gelesen, daß eine Staubwolke geradewegs auf Holgers Nase zukam und er kräftig niesen mußte, nicht wahr?

Zur gleichen Zeit also schickte sich die Margret, ein kleines Gotteskind, an, für ihre Mutti im Dorf etwas einzukaufen. Hui — wie brauste doch der Sturm daher, als sie aus der Haustür trat! Die Dorfstraße war wie leergefegt. Doch nein — da lag doch etwas! Margret trat herzu, da sah sie, daß es ein Geldschein war — ein Zehnmarkschein!

„Oh, soviel Geld!“ durchfuhr es Margret unwillkürlich. Wer mochte es wohl verloren haben? Schnell eilte sie zur Mutter zurück, um es ihr zu zeigen; und dann war ihr nächster Weg zur Bürgermeisterei.

„Sonderbar!“ dachte der Bürgermeister, „ausgerechnet dieses Kind kommt schnurstracks mit dem gefundenen Zehnmarkschein hierher!“ Denn er wußte, daß Margrets Eltern nicht gerade im Überfluß leben.

Ja, und dann ist eben alles seinen Weg gegangen, wie ihr das bereits erfahren habt.

Für unsere blinde Schwester kam zu der Freude über das wiedergefundene Geld die noch größere, daß gerade Margret es war, aus deren Hand sie den Zehnmarkschein zurückerhielt. Die kleine Margret hatte sie ohnehin ins Herz geschlossen, denn sie kommt jede Woche einmal zu der blinden Glaubensschwester, um ihr aus unseren Zeitschriften vorzulesen. Daß sich das Mädchen ebenso gefreut hat, können wir uns gut vorstellen. Glückstrahlend eilte Margret mit dem Finderlohn, den sie erhalten hatte, nach Hause, um der Mutti die ganze wunderbare Sache zu berichten.

Jetzt waren selbst die Nachbarnleute erstaunt; sie schämten sich wohl aber auch etwas, denn die kleine Margret hatte ihnen bewiesen, daß man auch dann ehrlich sein kann, wenn man selber in den bescheidensten Verhältnissen leben muß.

Margret aber hat durch ihr Verhalten ein besonders schönes Zeugnis für unser Glaubenswerk abgelegt.

R. D., G.

Berg der Seligkeiten

Nach einer Zeit, in der es galt, fleißig zu lernen und auf das Klassenziel zuzustreben, kommen nun für euch, ihr Kinder, die Sommerferien, auf die ihr euch gewiß schon von Herzen freut. Ihr werdet frei sein von der anstrengenden Schularbeit mit all ihren Pflichten und sollt nun Körper und Geist neue Kräfte zuführen. Wie ihr euch erholt, wird zwar ganz verschieden sein, aber eure Eltern werden schon dafür sorgen, daß es auf die rechte Weise geschieht. Sie wissen ja am besten, was ihren Kindern dienlich ist.

Wer z. B. ein Gärtchen sein eigen nennt, dort mit seinen Geschwistern oder Kameraden nach Herzenslust springen und spielen kann und sich an Regentagen (hoffentlich sind's heuer nicht allzu viele!) mit einer Bastelei oder einem guten Buch beschäftigt, der ist wahrlich gut aufgehoben und hat alles, was er zu einer rechten Erholung braucht.

Da, wo der Vater beruflich viel abwesend ist und deshalb wenig von seiner Familie hat, wird er vielleicht seinen Urlaub in die Ferien der Kinder verlegen. Auch das kann eine schöne Zeit für euch sein, wenn der Vater einmal Zeit hat für eure mancherlei kleinen Anliegen. Vielleicht macht auch die ganze Familie mit gutgefülltem Rucksack einige schöne Ausflüge in Wald und Flur.

Freilich kommt bei dieser Art Ferien meistens eins von der Familie zu kurz. Wißt ihr, wer? Nun, die gute Mutti! In ihrer immerwährenden Fürsorge um ihre Lieben schleicht sie auf leisen Sohlen durchs Haus, um ihre lieben Langschläfer nicht zu stören, putzt täglich ein ganzes Heer von Schuhen, kocht Lieblingsspeisen und tut noch manches andere. Am Ende der Ferien sind dann alle wirklich gut erholt, nur eben — die Mutti nicht; denn sie ist nun verbraucher als zuvor.

Deshalb macht manchmal der Vater mit seiner ganzen Familie eine Reise in eine andere Gegend, wenn die Verhältnisse es gestatten, damit die Mutti einmal losgebunden ist von ihren Pflichten und sich auch erholen kann.

So dachte wohl auch Vater Z., als er zur Ferienzeit mit seinen Lieben in die schöne Schweiz fuhr. Günter, sein 12jähriger Bub, und dessen jüngeres Schwesterlein, Renate, waren natürlich hellauf begeistert von diesem Vorhaben. Sie wohnen nämlich im Flachland und hatten wahrscheinlich noch nie solche Bergriesen mit Schneekäppchen gesehen, von denen die Schweiz eine große Anzahl hat.

„Machen wir dort auch Bergtouren, Vati?“ fragten die Kinder in ihrer großen Freude auf die zu erwartenden Ereignisse.

„Ei freilich“, meinte der Vater mit einem verständnisinnigen Blick auf die Mutti. „gleich am 6. August ersteigen wir den höchsten Berg! Hoffentlich seid ihr tapfer genug, um auf seinen Gipfel zu kommen.“

Die erfahrenen kleinen Bergsteiger unter euch, ihr Kinder, werden jetzt gewiß denken, daß man in den ersten Ferientagen nicht gleich auf den höchsten Berg klettert, sondern zuvor ein wenig trainiert, wenn man so etwas nicht gewohnt ist.

Ihr habt recht und auch nicht; denn für die Ersteigung dieses Berges hatte die Familie Z. die Übung längst hinter sich.

Rätselhaft, wie?

Nun, wir werden noch sehen. —

Am Vorabend des 6. August sagten die Eltern ihren Kindern, daß sie alle am nächsten Morgen in der Frühe nach Bern führen, wo der Stammapostel in Begleitung der in- und ausländischen Apostel einen Festgottesdienst halten würde.

O, hättet ihr da Günters und Renates Jubel hören können! Ihre Freude war so groß, daß sie das mit Spannung erwartete Ereignis der angekündigten Bergbesteigung völlig vergaßen.

Sie hatten sich auch wirklich nicht zuviel von diesem Festtag versprochen, im Gegenteil! Am Schluß des gewaltigen Gottesdienstes fühlten sich alle, die daran teilgenommen hatten, so übergücklich „auf dem Berg der Seligkeiten“, auf den der Stammapostel und die Mitapostel sie geführt hatten, daß es ihnen schwerfiel, wieder hinabzusteigen in die Niederungen der irdischen Welt, in die sie eben doch wieder zurückkehren mußten.

Als die Familie später bei Tisch saß und Rückschau hielt auf das am Morgen Durchlebte, fragte der Vater seine Kinder mit lustigem Augenzwinkern, ob sie denn nun droben gewesen seien auf jenem höchsten Berg, dem „Berg der Seligkeiten“, wie es in einem unserer Lieder heißt.

Da wußten Günter und Renate plötzlich, wie der Vater es gemeint hatte mit der geplanten Bergbesteigung, und am Strahlen ihrer Augen konnte er erkennen, daß auch sie jenen Gipfel seelischer Freude erreicht hatten, auf den eben nur Gotteskinder gelangen können.

Das sollte aber nicht die einzige Freude dieses schönen Sonntags gewesen sein. Der himmlische Vater hielt nämlich noch eine ganz besondere und wahrscheinlich einmalige Überraschung für Eltern und Kinder bereit.

Nach dem Essen machten sie einen Spaziergang und kehrten dann in einer schöngelagerten Gaststätte ein, um ihren Durst zu stillen. Sie wollten natürlich im Freien sitzen, um den Augenblick auf die herrliche Umgebung zu genießen, und fanden ganz hinten auf der vollbesetzten Terrasse des Hauses noch ein Tischchen.

Bald darauf — sie wagten es kaum zu glauben — kamen nacheinander die Apostel, die am Morgen zugegen gewesen waren, und zuletzt — o, welche Überraschung! — sogar der Stammapostel. Sie bildeten alle zusammen an einem freigewordenen Tisch am Terrasseneingang eine ansehnliche Runde und wollten vor der Abreise noch eine kleine Erfrischung genießen.

Günter und seine Schwester ließen kein Auge von den großen Gottesknechten. Noch nie hatten sie einen Stammapostel so aus der Nähe gesehen, weder den heimgegangenen noch den gegenwärtigen, und ihre Herzen hüpfen vor Freude. Es fiel ihnen auch auf, daß der Stammapostel, der ja doch der Größte unter ihnen ist, so schlicht und demütig unter den anderen Aposteln saß.

Die Kinder hatten nun nur noch einen Wunsch: Sie hätten vom Stammapostel gar zu gern einen Händedruck gehabt! Auch diese Freude wußte der liebe Gott ihnen noch zu bescheren. Denn nach einer halben Stunde erhob sich der Stammapostel und verabschiedete sich von Glaubensgeschwistern, die in der Nähe saßen.

Da gingen auch Mutter und Vater Z. ehrfürchtig nach vorn und boten dem edlen Gottesknecht die Hand, und ihre Kinder folgten ihnen klopfenden Herzens. —

„Wie war ich glücklich, dem Stammapostel auch die Hand reichen zu dürfen! Wie wird es einmal schön sein, in der Herrlichkeit mit solchen Gottesknechten vereint zu sein!“ schreibt Günter am Schluß seines Berichts. —

Ja, lieber Günter, das wird so schön sein, daß wir es uns hier auf Erden noch gar nicht vorstellen können! Darum wollen wir alles daransetzen, daß wir zu den Überwindern zählen, damit wir dann auch wirklich in den Genuß dieser Herrlichkeit kommen werden.

G. u. R. Z., I./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Manche Menschen gehen recht gleichgültig durch ihr Leben. Ein Tag verläuft für sie wie der andere, sie seufzen unter den Lasten, die sie tragen, und bängen am Abend schon vor dem, was der neue Morgen bringen wird. Es ist ihnen nicht möglich, einmal den Blick über ihren Alltag zu erheben und nachzudenken, wie wunderbar der liebe Gott doch alles gemacht hat in seiner Schöpfung. Uns sind nicht nur die Augen dafür geöffnet, wir dürfen darüber hinaus die Boten Jesu erkennen und mit ihnen Gemeinschaft haben. Sie haben uns den göttlichen Heilsplan aufgeschlossen, von ihnen haben wir gelernt, daß die Zeit, die wir durchleben, kostbar ist und daß wir sie deshalb auch nicht sinnlos vergeuden sollen. Denn jeder Mensch muß einmal Rechenschaft darüber ablegen, wie er seine Erdentage verbracht hat. So sind wir an der Hand des Stammapostels und der Apostel Jesu aus der Finsternis der Kinder dieser Welt herausgeführt worden in das wunderbare Licht der Erkenntnis Gottes. Deshalb darf sich auch niemand wundern, daß wir die Männer, die uns der Herr gesandt hat und durch die wir vom Tod zum Leben gekommen sind, von Herzen lieben und für immer mit ihnen beisammen sein möchten. Wir halten uns an ihr Wort, wir folgen ihnen nach und warten mit ihnen auf den Tag, an dem der Sohn Gottes kommen wird, die Seinen heimzubringen.

Ein köstliches Brieflein bestätigt uns, wie es in den Herzen derer aussieht, die der Herr zu seinem Eigentum gemacht hat; es stammt von der kleinen *Renate W aus F.*, und wir freuen uns mit ihr über ihr schönes Erlebnis.

„Ich habe mir schon immer gewünscht“, berichtet sie, „den lieben Stammapostel einmal sehen zu dürfen. Er war schon einmal in unserer Stadt, aber da war ich noch zu klein; so mußte ich damals zu Hause bleiben.“

Nun haben wir meines Vatis Urlaub im Hochschwarzwald verlebt. In dieser Zeit wollte der Stammapostel in unserem Apostelbezirk einen Gottesdienst halten, den wir durch Übertragung miterleben durften. Dazu fuhren wir am Samstag nach Hause. Als wir aus dem Bahnhof kamen, sahen wir viele Brüder, darunter unseren Ältesten und im Auto sogar unseren Bezirksapostel. Wir haben uns so gefreut, daß wir sie begrüßen durften, und wollten schon nach Hause gehen. Auf einmal aber sagte meine Mutti: Ich glaube, unser Apostel holt den Stammapostel mit dem Auto ab! Da sind wir gleich umgekehrt und haben in der Nähe des Autos gewartet. Nach einer Weile kam dann wirklich der Stammapostel aus dem Bahnhof. Er kam auf uns zu, wir durften ihn begrüßen, und ich konnte ihm sogar die Hand reichen. Er hat mir übers Haar gestreichelt und gesagt: Mach's weiter gut, Kind! Bei ihm war auch noch der Apostel Dicke. Wir waren so glücklich wie nie, und mein Vati hat daheim dem lieben Gott gleich gedankt, daß er uns eine so große Freude bereitet hat. Viele Grüße von meinen Eltern und auch von mir. Renate.“

Es ist das Geheimnis der Kinder Gottes, daß sie den Herrn in seinen Boten erkennen können; deshalb freuen sie sich auch von Herzen, wenn sie ihnen nahe sein dürfen. In die Hände seiner Apostel hat der Sohn Gottes alle Vollmacht gelegt, und sie wirken auf Erden als Botschafter an seiner Statt. Freilich können sie nur denen das Verdienst Jesu zugänglich machen, die ihr Wort im kindlichen Glauben ergreifen. Ihnen in treuer Liebe nachzufolgen, bis der Herr an seinem Tag kommen wird, ist das aufrichtige Verlangen jeder Brautseele, und daß Ihr alle dazu gehört, wünscht Euch von Herzen

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet - Bezugspreis: halbjährlich DM -,-60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

12. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1963

Schwach und stark

In dieser Welt der Kleinen und der Großen sind auch die Gaben und Kräfte unterschiedlich verteilt. Nun könnte man meinen, daß die Kraft der Großen sich überall durchsetzen müsse und die Kleinen von vornherein hoffnungslos unterlegen seien. Dem ist nicht so. Gottes Schöpferweisheit hat alles gerecht verteilt und dafür gesorgt, daß das, was er geschaffen hat, auch erhalten bleibt. Was — äußerlich gesehen — schwach ist, steht ebenso unter göttlichem Gesetz wie das Starke und damit auch unter Gottes Schutz. Es ist erstaunlich, welche Kraft das vermeintlich Schwache aufzuweisen hat.

Betrachten wir ein winziges Samenkorn! Gewiß, man könnte es leicht zertreten, vernichten. Aber wenn es in die Erde gelegt wird, dann ist der daraus sprießende Keim imstande, die schwere Erde beiseite zu drängen und sich den Durchbruch nach oben zu verschaffen.

Im Garten oder im Walde beobachten wir, wie die Ameise eine Last bewältigt, die sie an Größe und Gewicht weit übertrifft. Sie ist zwar ein kleines Lebewesen, aber für ihren Lebensbereich mit großer Kraft ausgerüstet. Gegen

ungewöhnliche Zerstörungskräfte können sich weder die Kleinen noch die Großen behaupten.

Erwähnt sei auch, daß sich manche im einzelnen schwache Tiere zusammen tun und dann in ihrer Gesamtheit eine große Kraft und Macht darstellen, die sich verheerend auswirken kann, wie z. B. die Heuschreckenschwärme. Heuschreckenschwärme waren eine der Plagen, die Gott über Ägypten kommen ließ, damit Pharao das Volk Israel auswandern lassen sollte.

Im Kindergottesdienst haben wir manchmal gesungen: „Ich bin ein Kind so arm und klein, und meine Kraft ist schwach.“ Ja, es ist nur eine kleine Kraft in den Kindern, sie sind aber nicht kraftlos und wollen selbstverständlich ihre Kraft benutzen. Da ist irgendwo ein Brüderchen, noch nicht zwei Jahre alt und etwas unsicher auf den Beinen. Es hat aber eine kleine Kraft und weiß das auch. Thomas schleppt im Zimmer sein Spielzeug und andere Gegenstände mit Anstrengung und Ausdauer von einer Ecke zur anderen und wieder zurück. Wenn man zuschaut, könnte einem die Kraftvergeudung leid tun, ihm aber macht es Spaß. Er freut sich, daß er stark ist, und übt seine Kraft. Später wird er damit sparsamer umgehen. Vielleicht wird ihn, wenn er älter geworden ist, sein Mütterlein einmal bitten, ihr doch einen Korb mit Kartoffeln aus dem Keller zu holen. Dann könnte es sein, daß der Thomas „sooo schwach“ ist und „sooo müde“. Oder nicht?

Wir lernen, die Kraft, die uns Gott gegeben hat, richtig und klug anzuwenden. Wie man es macht, hat Heribert jüngst erfahren. Er ist ein aufmerksamer und an allem interessierter Junge und wohnt mit seinen Eltern auf einem Bauernhof. Seit langer Zeit lag dort neben dem Eingangstor ein großer Steinblock. Man sagte, es sei ein Findling. Eines Tages war er wegen einer Änderung am Tor im Wege. Vater sagte am Morgen, er wolle ihn beiseite rücken. Heribert guckte ungläubig. Wie wollte der Vater das fertigbringen? Er selbst hatte schon manchmal an dem Stein gerückt, aber der lag unbeweglich. Und dann sah Heribert zu, wie Vater es machte. Der hatte sich vom Nachbarn, dem Schmied, eine lange Stange aus Stahl geborgt. Die Stange war an einem Ende flach geschmiedet und etwas gebogen. Vater benutzte sie als Hebel und konnte damit leicht den Stein bewegen. Heribert staunte. Der Vater sah es und benutzte die Gelegenheit, um seinem Sohn eine Lehre zu erteilen.

Er sagte:

„Sieh, mein Sohn, du und ich und alle andern Menschen stehen oftmals im Leben vor Aufgaben, die schwer zu erfüllen sind, und wir wissen, daß unsere Kraft allein zu schwach ist. Es gilt vielleicht, eine schwere Last, einen Stein wie diesen hier — bildlich gesprochen — aus dem Weg zu räumen. Dann suchen wir nach einem Hebel. Je länger der Hebelarm, desto besser und leichter können wir unsere Kraft anwenden. Unsere kleine Kraft, unmittelbar an dem Stein angesetzt, hilft da nicht, aber wenn zwischen unserer Kraft und der zu bewegendem Last ein Hebel verwandt wird, dann schaffen wir es.“

Weißt du, welchen Hebel ich meine?

Es ist das Gebet!

Unsere Kraft in Verbindung mit diesem Hebel räumt die Hindernisse aus dem Wege.“

Das hat dem Heribert eingeleuchtet. Und weil er im Kindergottesdienst gut aufgepaßt und auch gern über Gottes Wort nachdenkt, konnte er seinem Vater sagen:

„So ähnlich hat es uns der Onkel Gottfried erzählt. Der große und starke Riese Goliath hat einmal das damalige Volk Israel bedroht. Dann ist ihm der kleine David entgegengetreten. Der hat aber zuvor bestimmt mit dem lieben Gott gesprochen und gebetet; denn er sagte dem Goliath: Du kommst mit

Schwert, Spieß und Schild, ich aber komme im Namen des Herrn Zebaoth! Und er hat, obwohl er bedeutend schwächer war, den Riesen besiegt.“

Das hatte Heribert gut behalten.

Es war tatsächlich so, und es ging hier nicht um menschliche Kraft, sondern um die Hilfe, die aus der gläubigen Verbindung mit Gott kommt.

„Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“, so schrieb einst der Apostel Paulus an die Korinther (2. Korinther 12, 9). Was die Welt als schwach ansieht, nämlich die Kinder Gottes, seine Boten, seine Knechte, wird von Gott mit der Kraft aus der Höhe ausgerüstet, und die Großen und Starken dieser Welt müssen sich dem Siegeszug des Gottessohnes beugen.

Gotteskinder haben eine kleine Kraft in sich und trachten danach, diese im Sinne Gottes und nach seinem Willen anzuwenden. Jesus, der Sohn Gottes, verfügte gewiß über ungewöhnliche Kräfte, die vom Stuhle seines Vaters ausgingen. Er hat diese Kräfte aber nicht verwandt zu seinem persönlichen Vorteil oder zu irdischem Gewinn. Der Besitz außergewöhnlicher Kraft und Macht ist verführerisch, und der Teufel hat ja versucht, Jesus in dieser Richtung zu verführen, daß er seine Macht zu seinem Wohlleben benutze. Jesus hat ihm widerstanden und setzte seine Kraft zur Ehre des Vaters ein.

Auch wir wollen die Kraft, die der Herr uns gab, in seinem Dienst und zur Vollendung seines Werkes verwenden. Manches schwache Kind hat mit der Kraft des Zeugnisses von dem gegenwärtigen Wirken Gottes große Menschen überwunden, vielleicht den Lehrer, die Lehrerin, den Nachbarn, Verwandte und Bekannte. Schwache Kinder sind in der innigen Verbindung und Gemeinschaft mit den Glaubensgeschwistern, den Brüdern, den Aposteln und dem Stammapostel stark in einer einzigen großen Kraft, in der Kraft Gottes. Hinter der Kraft, die in uns gelegt ist, steht nicht nur der heilige Gott und himmlische Vater mit seinem erhabenen Wort: Du sollst!, sondern auch unser gläubiges, freudiges und zustimmendes: Ich will!

Deines Geistes reiche Kräfte sind gelegt mir in das Herz.

Nun kenn' ich nur ein Geschäft: Vorwärts, aufwärts, himmelwärts!

E. Sch., H.

Vertrau auf Gott in aller Not!

In unserem Erdenleben sind die Tage nicht alle gleich; es kommen auch solche, von denen wir sagen müssen: sie gefallen uns nicht! Keiner von uns weiß, was der kommende Tag bringen wird; eins aber steht ganz fest in unseren Herzen, daß uns unser himmlischer Vater liebhat. Wenn er auch manchmal Trübsal über uns kommen läßt, so wissen wir doch, daß alles zu unserem Besten dient, und erkennen im Nachschauen, daß wir unserer himmlischen Berufung dadurch wieder ein ganzes Stück nähergekommen sind.

So hat auch die Brigitte erfahren dürfen, wie der liebe Gott sie in schwerer Krankheit bewahrt hat, und dankbar hat sie darüber berichtet.

Es war an einem Sonntag nach dem Gottesdienst, als sich Brigitte plötzlich nicht wohlfühlte. Na, es wird schon wieder besser werden! dachte sie und ging, zu Hause angekommen, gleich zu Bett. Aber mit dem „Besserwerden“ wurde es nichts. Längst war inzwischen die Nacht hereingebrochen, und alle Leute ringsum hatten sich schon zur Ruhe begeben, doch Brigitte konnte keinen Schlaf finden. Zu der Übelkeit stellten sich nun auch noch Schmerzen ein.

Unendlich langsam, so schien es unserem kleinen Glaubensschwesterchen, schlichen die Stunden der Nacht dahin. Immer wieder kam die besorgte Mutti

an ihr Bett, aber auch sie konnte ihrem Kind keine Linderung bringen. Als dann endlich der Morgen graute, bestand kein Zweifel mehr, daß Brigitte ernstlich krank war.

Der sogleich herbeigerufene Arzt hatte das Übel rasch erkannt: Blinddarmentzündung! lautete die Diagnose. Brigitte mußte unverzüglich ins Krankenhaus, denn der Arzt fürchtete, daß der vereiterte Blinddarm bereits geplatzt sein könnte.

So stand es also um unser kleines Gotteskind. Sie war mit ihren elf Jahren noch nie in einem Krankenhaus gewesen, und vor all dem, was ihr nun bevorstand, war es ihr ein wenig bange.

„Du brauchst keine Angst zu haben“, sagte da begütigend die Mutter, „der liebe Gott lenkt die Hände des Arztes!“

Ja, das glaubte Brigitte auch fest. Dann kam der Wagen, der sie zum Krankenhaus brachte.

Während sie auf dem Operationstisch lag, eilte die Mutter zum Vorsteher. Der Gottesknecht war nicht wenig erstaunt, als er hörte, wie es um Brigitte stand; tags zuvor war sie doch noch gesund und munter im Gottesdienst gewesen! In herzlichem Gebet bat er unseren himmlischen Vater nun darum, daß doch die Operation gelingen und das Kind wieder gesund werden möge, und getröstet, gestärkt und mit dem festen Vertrauen im Herzen, daß der liebe Gott alles wohl lenken werde, begab sich die Mutter dann hin zum Krankenhaus. Dort erfuhr sie, wie schwer die Operation gewesen war. Es war tatsächlich so, wie der Hausarzt es befürchtet hatte.

Wie gut war es doch, daß die Mutter ihr Kind beim Vorsteher der besonderen Fürbitte anbefohlen hatte!

Die Tage, die nun folgten, waren schwer, sowohl für Brigitte als auch für ihre Mutti, und noch so manches Gebet wurde vor Gottes Thron gebracht. Ob der liebe Gott die Gebete erhört hat?

O ja, ihr lieben Kinder, das hat er! Und er hat wunderbar geholfen. 3¹/₂ Wochen nur brauchte Brigitte im Krankenhaus zu bleiben, dann durfte sie wieder nach Hause. Wie wunderten sich da die Nachbarn und Bekannten, daß das Kind nach der schweren Operation schon so bald aus dem Krankenhaus entlassen werden konnte!

Brigitte und ihre Mutti aber haben dem Dank und Ehre gegeben, dem sie gebühren: unserem himmlischen Vater! Sie durften erkennen, daß ihnen selbst diese Trübsal nicht zum Schaden war.

Der Herr will uns zu einem Werkzeug in seiner Hand machen. Kommt es einmal nicht so, wie unser Herz es wünscht, so wollen wir dem lieben Gott keine Vorschriften machen, sondern uns geduldig und still in seinen Ratschluß fügen. Im Nachschauen erkennen wir dann — und wäre es erst in der Ewigkeit! —, daß der liebe Gott Gedanken des Friedens und nicht des Leides mit uns hatte und daß alles, was wir durchleben, von ihm zugelassen und damit gut für uns ist. Der Herr hat uns so lieb — wie könnte er etwas geschehen lassen, was uns zum ewigen Verderben gereichen müßte? Freilich kommt es dabei auch auf unsere Herzensstellung an. Der Herr weiß, ob wir ihm vertrauen, und wer seine Hoffnung auf ihn setzt, der hat es noch nie bereut. B. Sch., O./R. D., G.

Ein Kind steht abseits

„Spielt ihr morgen wieder hier im Sandkasten?“ fragte mit zarter Stimme ein kleines Mädchen, und die beiden Buben, denen die Frage galt, antworteten: „Vielleicht, wenn es nicht regnet!“

„Dann wünsche ich mir, daß die Sonne scheint; mit euch kann man schön spielen; ihr seid gar nicht frech!“

Manfred und Erich lachten über das Kompliment und rieten der Kleinen, nun auch nach Hause zu gehen.

„Nein, es ist noch zu früh; die Eltern kommen erst nach Hause, wenn das Geschäft zu ist“, erwiderte das Mädchen und fügte erklärend hinzu: „Wir haben doch das Lebensmittelgeschäft an der Hauptstraße!“

Beim Abendbrot erzählten die Buben von der Spielkameradin. Die Mutter bedauerte das kleine Ding, das offensichtlich den ganzen Tag über sich selbst überlassen war. Sie kannte das gutgehende Geschäft und wußte, daß Herr und Frau Reinwald tüchtig zu tun haben.

Anderntags schien wirklich die Sonne. Die drei Kinder konnten sich wieder im warmen Sand tummeln.

„Wenn's mal regnet und du bist so allein, kannst du ja zu uns spielen kommen“, bot Manfred der Heidi beim Auseinandergehen an. Sie hatten schon Freundschaft miteinander geschlossen.

So kam es, daß sich Heidi ab und zu, dann immer öfters bei Bräuers einstellte. Sie fühlte sich bald wie zu Hause. Ja, sie empfand es hier viel schöner, weil sie daheim immer allein war.

Frau Bräuer verständigte Heidis Eltern davon und fragte, ob es ihnen auch recht sei. Reinwalds waren sehr damit einverstanden und froh, Heidi in guter Umgebung zu wissen. Nach einiger Zeit baten sie sogar Frau Bräuer, wenn es möglich wäre, Heidi überhaupt tagsüber in Pflege zu nehmen, damit das Kind ein Zuhause habe, sie selbst könnten sich doch so gut wie gar nicht um die Kleine kümmern.

Die Familie Bräuer hatte Heidi inzwischen so lieb gewonnen, daß alle von dem Plan begeistert waren. Die Buben freuten sich über das „Schwesterchen“, und Heidi war stolz, zwei „Brüder“ zu haben. Abends gab es immer ein schmerzliches Abschiednehmen.

Die Kinder taten fortan alles gemeinsam. Sie spielten, sangen, bastelten, aßen und tranken zusammen. Noch eines: Sie beteten auch zusammen! Heidi war nämlich in eine neuapostolische Familie hineingeraten. Da hatten die Buben ihr bald klargemacht: „Alles, was wir essen, hat der liebe Gott wachsen lassen, dafür müssen wir ihm doch ‚dankeschön‘ sagen!“

Zuerst hatte Heidi große Augen gemacht und wohl gedacht: Alles Eßbare kommt doch aus Vatis Geschäft! Da erklärte ihr Frau Bräuer, daß der liebe Gott den Vatis die Gesundheit zum Arbeiten und Geldverdienen gibt, damit all die guten Dinge gekauft werden können. Immer also ist der Geber der liebe Gott.

Die Buben ihrerseits staunten, daß Heidi kein Nachtgebet kannte. Sie erzählten, wie sie abends beteten. Selbstverständlich wollte Heidi das nun auch so tun. Freudig berichtete sie bald, um wieviel schöner es sich einschläfe, wenn man dem lieben Gott zuvor alles gesagt hat.

So wuchs das Kind in das Gebetsleben einer neuapostolischen Familie hinein. Als dann ein Jahr nach dem anderen verging — die drei Kinder waren inzwischen in die Schule gekommen —, konnte es nicht ausbleiben, daß Heidi immer mehr „neuapostolisch“ dachte, das heißt, sie wußte, wie apostolische Kinder sich in diesen und jenen Lebenslagen verhalten, um dem Herrn Jesus Ehre zu machen. Sie lernte den Wert der Apostel schätzen, die von Jesu gestellt sind zu unserem Heil. Sie schreckte vor unrechtem Tun zurück, und bei irgendwelchen Versuchungen sagte sie: „Das dürfen wir nicht tun!“

Diese schöne Gemeinsamkeit ist bis heute geblieben. Nur eine Trennung besteht: Wenn Manfred und Erich in die Sonntagsschule oder zusammen mit ihrer Mutter in den Gottesdienst gehen, darf Heidi nicht mit. Das wollen ihre Eltern nicht, die einer anderen Kirche angehören.

Darüber sind alle sehr traurig und ihr gewiß auch. Auch ich mußte weinen, als ich die kleine Zeichnung der drei Kinder sah, mit der sie diesen traurigen Zustand zum Ausdruck brachten: Da gehen zwei Buben freudig die Stufen zu einem geöffneten Portal hinauf, über dem „Neuapostolische Kirche“ zu lesen ist. Abseits auf der Straße, ihnen weinend nachschauend, steht verlassen ein kleines Mädchen — Heidi!

Nun kennt Heidi alle eure Glaubenserlebnisse, die im „Guten Hirten“ gestanden haben; die Pflegemutti hat sie ihr stets vorgelesen. Sie möchte mit allen braven apostolischen Kindern mit in den Himmel, wenn der Herr Jesus kommt.

„Ich bete jeden Tag wie neuapostolische Kinder beten!“ schreibt sie. Unser Stammapostel ist auch ihr Stammapostel; unsere Apostel sind auch die ihren. So ist denn der Plan in ihr entstanden, sich wegen einer Fürbitte an sie zu wenden.

Ihr könnt euch wohl denken, wie sehr die treuen Gottesmänner wollen, daß die Worte des Heilandes an ihr verwirklicht werden können: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich! Der Heiland meint doch damit auch die Heidi, denn sonst hätte er sie wohl nicht schon in so frühem Alter zu lieben Gotteskindern geführt und in das Werk Gottes hineinwachsen lassen.

Heidis Eltern wollen gewiß alles Gute für ihr Kind, aber der Fürst der Finsternis läßt sie nicht erkennen, wo Jesus, der Kinderfreund, das Beste für sie hineingelegt hat. Heidi weiß nun, daß für sie gebetet wird, damit bald der Tag kommt, an dem ihr der Herr in Gnaden begegnet und der himmlische Vater durch seine Engel für sie die Wege bahnt. Dann braucht sie nicht mehr abseits zu stehen. Es gibt doch nichts Köstlicheres, als ein Gotteskind zu sein!

H. R., O./M. D., B.

Ein Gottesdienst ist mehr wert . . .

Endlich waren die Hausaufgaben erledigt. Frohgemut holte Klaus sein Stahlroß hervor, um mit Muttis Erlaubnis noch ein Stündchen an der Donau entlang zu radeln. Hier am Wasser wehte stets ein kühles Lüftchen, und das tat in den heißen Julitagen so wohl. In der Nähe des Strandbades setzte er sich ins Gras, warf kleine Steine ins Wasser und freute sich an den weitschwingenden Kreisen, die sie beim Aufklatschen zogen. Ins Bad zu gehen, lohnte heute nicht mehr. Klaus hatte nämlich länger gearbeitet als sonst und der Mutti versprochen, bald zurückzukommen, um noch einige Besorgungen zu machen. Deshalb trat er nun die Rückfahrt an, wählte aber jetzt einen weniger begangenen Weg, um noch einmal richtig drauflossausen zu können.

Es war auch weit und breit niemand zu sehen. Doch dort bei der Wegbiegung neben der Bank — lag da nicht etwas?

Als Klaus herangekommen war, sah er, daß es ein Herrenbademantel war, schön bunt und fast neu. Er hob ihn auf und schaute um sich, ob er wohl den Eigentümer irgendwo entdecken könne. Doch nirgends war jemand zu sehen. Klaus klemmte den Mantel auf den Gepäckträger und fuhr damit zum Fund-

büro, so selbstverständlich, als ordne er zu Hause eins seiner Bücher ins Regal, genau an den Platz, an den es gehört.

Der Beamte nahm den Fund entgegen, bedankte sich und schrieb Namen und Wohnung des kleinen Finders in eine Liste, wie das so üblich ist.

Einige Tage später war es, da machte Klausens nichtapostolischer Großvater seinem Enkel ein nach des Opas Meinung sehr wertvolles Angebot. Ein Verein, dem der Opa angehört, hatte am nächsten Sonntag Fahnenweihe und suchte einen Buben zum Plakattragen bei einem Umzug durch die Stadt. Für diese Dienstleistung sollte Klaus DM 10,— bekommen.

Nun, ihr Mädels und Buben, wen von euch hätte es nicht gelockt, sein mehr oder weniger mageres Sparschweinchen mit einem so ansehnlichen Betrag auffüttern zu können? Auch unser Klaus war sofort hellauf begeistert von diesem lockenden Angebot. Zehn Mark! Das war doch ein kleines Vermögen. Und er rannte schnell zur Mutti, um ihr von seinem großen Glück zu erzählen.

Die Mutti strich ihrem Jungen übers Haar, hob seinen Kopf empor und sah ihm mit liebevollem Ernst in die strahlenden Augen:

„Am Sonntag — ? Weißt du nicht, daß ein Gottesdienst mehr wert ist als alle Schätze dieser Welt, Klaus?“

Da senkte der Bub seinen Blick zur Erde, als schäme er sich seines Vorhabens, und sagte leise: „Ja, Mutti, du hast recht; ich tu's nicht.“

Inzwischen waren wieder ein paar Tage vergangen. Als Klaus von der Schule nach Hause kam, empfing ihn die Mutti mit einem feierlichen Gesicht.

„Heute hab' ich eine ganz große Überraschung für dich, mein Junge!“ sagte sie fröhlich und reichte ihm einen verschlossenen Umschlag.

Klaus wurde rot und blaß vor Aufregung. Ein Brief an ihn, mit seiner Adresse! Das war doch noch nie dagewesen!

Als er mit zitternden Fingern den Umschlag öffnete, fiel ihm ein nagelneuer Zehnmarkschein entgegen sowie ein Zettelchen, auf dem der Verlierer des Bademantels sich mit ein paar netten Zeilen für Klausens Ehrlichkeit bedankte und bat, das beiliegende Geld als Belohnung anzunehmen. (Jener Herr hatte nämlich am Vormittag mit ein paar erklärenden Worten diesen Brief gebracht und die Mutti gebeten, ihn ihrem Söhnchen bei seiner Heimkehr abzugeben.)

Klaus verschlug's fast den Atem. An den Bademantel hatte er gar nicht mehr gedacht! Etwas Gefundenes abzugeben war doch selbstverständlich, das bedurfte doch keiner Belohnung, meinte er und schaute noch immer ungläubig auf den Geldschein. Doch dann wich sein Erstaunen einer ganz großen, reinen Freude.

„Weißt du, Mutti, das ist doch wunderbar! Am Sonntag war ich mit euch im Gottesdienst und habe auf den Lohn für das Plakattragen verzichtet. Dafür hat der liebe Gott es nun so gefügt, daß der Herr, der den Bademantel verloren hat, mir den gleichen Betrag schenkte. Und über dieses Geld brauche ich mir nun gar keine Gedanken zu machen, gelt Mutti? Ich brauch' mich jetzt nur noch zu freuen!“ rief Klaus aus und fiel der Mutter mit strahlenden Augen um den Hals. —

Ja, über diesen Zehnmarkschein konnte sich Klaus mit gutem Gewissen freuen. Er war nicht nur nicht um den Preis eines Gottesdienstes erworben, sondern ihm ganz ohne Mühe in den Schoß gefallen.

Klaus hatte aber auch noch einen anderen Gewinn durch dieses Erlebnis. Die von seiner Mutti erteilte Lehre, daß ein Gottesdienst mehr wert ist als alle Schätze dieser Welt, wird er nie vergessen.

Und wir, liebe Kinder, wollen uns an diesem Gewinn beteiligen und ebenfalls daran denken, wenn der Böse einmal mit Verlockungen kommen sollte, die zwar einen irdischen Gewinn bringen, uns aber vom Haus des Herrn fernhalten wollen.

K. A., R./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Viel Schönes findet Ihr wieder in diesem Heft, und Ihr werdet gewiß daraus manche Anregung nehmen. Wenn Ihr auch noch klein seid, so steht doch in jedem Gotteskind, das treu seines Glaubens lebt, das feste Bewußtsein, daß sich der Herr zu ihm hält und daß er für die Seinen streitet. In dem schönen Beitrag, den uns der Apostel Schiwy im Auftrag des Stammapostels beige-steuert hat, könnt Ihr mehr darüber nachlesen, und gewiß macht Ihr Euch Eure Gedanken über das, was Heriberts Vater seinem Jungen erzählt hat. Legen sich uns einmal Hindernisse in den Weg, die wir aus eigener Kraft nicht bewältigen können, dann wollen wir die Kraft des Gebetes einsetzen und an das Wort denken, das der Herr Jesus den Seinen gesagt hat: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan“ (Matthäus 7, 7). Ihr werdet aber auch mit der kleinen Heidi fühlen, die so gern in unsere Gottesdienste käme und vorderhand noch keine Möglichkeit gefunden hat, ihr sehnsüchtiges Verlangen zu stillen.

Aus den Briefen, die den „Guten Hirten“ wieder erreicht haben und die ein Zeugnis für Euren Glauben und Eure Hingabe an Gottes Werk sind, wollen wir den der *Hannelore Sch. aus R.* herausgreifen. Wir freuen uns mit ihr, daß der liebe Gott ihrem Vati durch seinen Gesalbten geholfen hat.

Sie schreibt:

„Heute möchte ich ein schönes Erlebnis erzählen. Mein Vati litt sehr an Rheuma. Eines Tages war es besonders schlimm. An diesem Abend sollte ein Ämterdienst sein, den unser Apostel Volz halten wollte. Trotz der Schmerzen war es für meinen Vati klar, daß er hingehen würde. Ich mußte ihm noch den Strumpf und den Schuh des einen Fußes anziehen, der besonders von dem Rheuma getroffen war. Mein Vati konnte beim Abendbrot gar nicht richtig sitzen. Er tat mir furchtbar leid, und ich betete in der Stille für ihn. Am nächsten Morgen erzählte er uns: Gestern konnte ich im Ämterdienst kaum sitzen, immer wieder mußte ich hin- und herrücken, weil mich die Schmerzen quälten. Am Ende des Dienstes ging ich dann zu unserem Apostel vor, um mich zu verabschieden. Als er mir die Hand gab, war das Rheuma schlagartig verschwunden. Ja, versicherte er dann, als er unsere überraschten Gesichter sah, so war es. Mit dem Handschlag des Apostels waren die Schmerzen, die gestern wieder fast unerträglich waren, fort. Ich habe mir heute morgen den Strumpf und den Schuh selber angezogen. Das war eine besondere Glaubensstärkung für uns, und wir haben dem lieben Gott herzlich dafür gedankt. Viele liebe Grüße von Hannelore.“

Wie köstlich ist doch das kindliche Vertrauen der Geistgesalbten zu der ihnen gegebenen göttlichen Führung! Wir wollen es durch niemand antasten lassen und auf unserem Weg beharren bis ans Ende, dann werden wir auch das Ziel erreichen.

Es grüßt Euch alle herzlich

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

12. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1963

Wir ziehen um

„Vater, Vater, jetzt kommt es!“

Ein wenig aufgeregt rief Ulrich die Worte in die Stube hinein, wo Vater, umgeben von Kisten und Verschlügen, arbeitete. Dieses „es“, das Ulrich so laut ankündigte, war das erwartete Möbeltransportauto.

War das einmal ein interessanter Tag! Ulrich hatte schulfrei bekommen; denn heute sollte der längst beschlossene und vorbereitete Umzug aus der zu engen Wohnung in ein Eigenheim der Stadtrandsiedlung geschehen. In den Tagen und Wochen zuvor waren viele Überlegungen angestellt worden, wie das neue Heim auszustatten sei. Manches Neue mußte angeschafft werden, und Altes wurde überprüft, ob man es in der neuen Wohnung noch verwenden könne. Beim Packen zeigte es sich, daß Gegenstände, die seit langem ausgeschieden und beiseite gelegt waren, ihr vergessenes Dasein in irgendeinem Winkel fortgesetzt hatten.

„Ich werde den Müllkutscher bestellen müssen“, sagte der Vater und tat es auch.

Ulrichs „gesammelte Schätze“ wurden ebenso eingehend gesichtet wie alles andere. Er wollte noch einiges für sich retten, sah aber schließlich selbst ein, daß es an der Zeit war, sich endgültig von dem abgelegten, wertlosen Zeug zu trennen.

Die Männer, welche mit dem Transportauto gekommen waren, fackelten nicht lange. Bald hatten sie alle Gegenstände, Möbel, Kisten und Kasten auf dem Wagen untergebracht und fuhren davon. Als sie fort waren und Mutter noch die jetzt so seltsam leere Wohnung gereinigt hatte, standen die Eltern und Ulrich eine Weile in dem ehemaligen Wohnzimmer beisammen. Vater betete, und alle bedankten sich mit diesem Gebet für die vielen empfangenen Gnaden. Vater sagte auch: „Du, lieber himmlischer Vater, erinnerst uns heute daran, daß wir hier keine bleibende Statt haben und die zukünftige erreichen sollen. Gib das Gelingen, wir bitten dich!“

Hier auf Erden ziehen Menschen mehr oder weniger oft aus einer Wohnung in die andere, aus einem Land in ein anderes. Vielerlei Gründe können die Ursache dafür sein. In alten Zeiten war es sicher mit größeren Schwierigkeiten und Opfern verbunden, seine Wohnung zu wechseln. Bedeutungsvoll und folgenreich war aber in alter Zeit und ist es noch in neuer Zeit, wenn Gott sich einschaltete und einen Umzug befahl. So war es einst bei Abram, der auf Befehl des Herrn seine Wohnung aufgeben mußte, um in ein Land zu gehen, das der Herr ihm zeigen wollte. Abram vertraute dem Herrn und tat, wie dieser geheißen. Lot mußte seine Wohnung in Sodom aufgeben. Er erbat sich vom Herrn eine Unterkunft in der Stadt Zoar. In späterer Zeit zog das gesamte Volk Israel auf Gottes Geheiß aus Ägypten, um im Gelobten Land neue Heimstätten zu erhalten. Die Israeliten konnten nur mitnehmen, was nach Gottes Willen war. Schon mancher treue Gottesknecht in gegenwärtiger Zeit hat auch eine Wohnung aufgeben und eine andere beziehen müssen, wenn der Herr es wollte und das Werk Gottes es erforderte.

Jede Gemeinschaft ist, geistlich gesehen eine Wohnung für den inwendigen Menschen, wo er mit Gleichgesinnten zusammenlebt. Manchem gefiel seine Wohnung (die Gemeinschaft, in der er lebte) nicht mehr, zumal dann, wenn er von schöneren und besseren gehört oder diese sogar in Augenschein genommen hatte. Wer ist denn wohl gern in einer Gemeinschaft oder Wohnung, wo es kalt und lieblos zugeht, wo Unsicherheit und Ungewißheit die Seele ängstigen, wo arge Mächte sich austoben und Unfrieden schaffen, wo alles dem Verfall preisgegeben ist und — das ist das Wesentliche — der Herr nicht wohnt? Viele Seelen, die der Herr geladen hat, haben den Umzug gewagt und sind in die Gemeinschaft der Geistgetauften gekommen. Sie haben auch zuvor prüfen müssen, was sie in die neue Wohnung mitbringen durften und was nicht. Sie durften aber bald erfahren, daß sie nicht ärmer geworden waren, als sie das Wertlose aufgaben.

Wer in die Gemeinschaft mit dem Gottessohn gekommen ist, der weiß auch von seinem Wort: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.“ Den Seinen hat der Herr die Wohnung bereitet, wo sie wohnen sollen. Als Fremdlinge auf Erden denken wir viel an unseren Umzug in die himmlische Heimat und reden auch davon. Was nicht in die Ewigkeitswohnung gehört, wollen wir jetzt schon aufgeben und verlassen. Andererseits gibt uns der himmlische Vater heute durch seine Knechte alle Schätze, die für die Ewigkeit bestimmt sind und die wir auch mitnehmen werden in die Himmelswohnung. Für diese wunderbare Behausung

bereitet uns Gott in seiner großen Liebe und macht uns würdig, damit wir allem entfliehen können, was noch über diese Erde kommen wird.

Wo keine Wolke mehr sich türmt,
noch Nacht die Welt umhüllt,
da steht die Wohnung mir bereit,
die all mein Heimweh stillt.
Ich hab' ein Heim, es wartet mein,
ein Heim, von Gott erbaut.
O. ewig Gottes Liebe währt;
dort ist mein Heim so traut.

E. Sch., H.

Ein seltenes Pflänzchen

Die älteren von euch Kindern haben gewiß schon von Pflanzen gehört, die unter Naturschutz stehen, also nicht gepflückt werden dürfen. Sie sind nämlich wegen ihrer Schönheit von unverständigen Menschen immer wieder in so großen Mengen gedankenlos gepflückt, oft sogar mit der Wurzel ausgerissen worden, daß sie nun zu den Seltenheiten in Gottes schönem Garten gehören. Dazu kommt, daß sie nicht so schnell nachwachsen. Das trifft ganz besonders auf die Alpenflora zu.

Ich will euch einige von denen, die in meiner gegenwärtigen Wahlheimat unter Naturschutz stehen, nennen. Es sind dies vor allen anderen das Edelweiß, der Enzian, die Alpenrose und der Frauenschuh. Die holzigen Stiele der Alpenrose, eine der schönsten Blumen unserer Berge, die mich immer wieder in helles Entzücken versetzt mit ihrer leuchtendroten Pracht, wachsen z. B. nur wenige Zentimeter im Jahr. Es dauert also sehr lang, bis solch ein kleiner Busch zur Blüte kommt. Diese schöne Pflanze wäre in wenigen Jahren völlig ausgestorben, wenn die „Bergwacht“ hier nicht Einhalt geboten und das Pflücken unter Strafe gestellt hätte.

Nun sollt ihr aber nicht denken, wir wollten euch hier botanischen Unterricht erteilen. Nein, das überlassen wir lieber der Schule, die das besser versteht. Die Einleitung sollte euch nur vergleichsweise auf ein Pflänzchen im Garten der menschlichen Gesellschaft hinweisen, das in unserer Zeit auch so selten geworden ist wie die Pflanzen draußen unter Naturschutz und deshalb auch unserer Pflege bedarf, es ist die Ehrlichkeit!

Auch sie scheint aus den Herzen vieler Menschen völlig ausgerissen oder von den schneller wachsenden bösen Trieben überwuchert zu sein, so daß man ihr nur noch selten begegnet, wie kürzlich auch in einer Statistik zu lesen war. Obwohl die Menschen im allgemeinen heute kaum noch Not zu leiden brauchen und oft weitaus mehr als ihr tägliches Brot verdienen, haben viele die Achtung vor dem Hab und Gut ihrer Mitmenschen verloren. Eine geldgefüllte Brieftasche oder sonst ein wertvoller Gegenstand wird oft stillschweigend eingesteckt, anstatt dem Fundbüro übergeben, durch das der Verlierer wieder zu seinem Hab und Gut gelangen könnte. Das ist nicht nur eine Sünde, sondern auch eine Unterschlagung, die gesetzlich bestraft wird.

Wie gesagt, ehrliche Menschen sind mitunter selten geworden, das Pflänzchen Ehrlichkeit scheint am Aussterben zu sein. Das ist in erster Linie die Schuld Satans, dem die Menschheit um so lieber ist, je verderbter er sie durch seine bösen Verlockungen machen kann. Denn dann gehören die Seelen nämlich ihm!

Glaubensgehorsam

Um so erfreulicher ist es, daß es auch noch Oasen gibt, wo die Ehrlichkeit gedeiht und die schönsten Blüten und Früchte treibt. Gerade in der letzten Zeit kamen mir nämlich oft Kinderbriefe zur Bearbeitung in die Hand, in denen ihr von gefundenen Gegenständen erzählt, die durch eure Ehrlichkeit wieder in die Hände ihres rechtmäßigen Besitzers gekommen sind. Auch heute kann ich euch von einer solchen Fundgeschichte berichten, die einen besonders schönen Ausgang nahm.

Da ist die Karin K., die im vergangenen Sommer eine Geldbörse mit 150,10 DM gefunden hatte. Sie tat ohne langes Überlegen sofort das, was für ein echtes Gotteskind selbstverständlich ist, sie ging mit ihren Eltern zum Fundbüro und gab die Börse ab. Und weil ihr der Verlierer eines solch großen Betrags leid tat, hat sie am Abend den lieben Gott darum, daß er sein Geld so schnell wie möglich wiederbekommen möge.

Nach einigen Tagen brachte der Postbote DM 7,50 Finderlohn an Karins Adresse, die der Beamte im Büro aufgeschrieben hatte.

Karin freute sich natürlich sehr darüber. War es doch der Lohn für ihre Ehrlichkeit, den sie mit gutem Gewissen annehmen konnte. Doch den lieben Gott ließ sie auch nicht leer ausgehen. Einen schönen Teil des Geldes tat sie nämlich in aller Stille in den Opferkasten. Freilich kann ein Gotteskind so etwas noch so still und leise tun, der liebe Gott sieht es eben doch, und das sollte Karin bald erfahren.

Ein paar Tage später kam der Postbote nämlich nochmals und brachte für Karin ein Päckchen mit einem großen Pralinenkasten und dazu einen Brief folgenden Inhalts:

Liebe kleine Karin!

Im Auftrag meiner Oma möchte ich mich herzlich für Deine Ehrlichkeit bedanken. Wir hatten schon alle Hoffnung aufgegeben; denn es gibt ja leider nicht mehr viel ehrliche Menschen. Um so erstaunter und glücklicher hörten wir dann aber in R. am Fundbüro, daß die Geldbörse in E., wo Du wohnst, abgegeben worden sei. Darauf fuhrn meine Mutti und ich sofort nach E., und dort wurde sie uns, nachdem wir unsere Angaben gemacht hatten, ohne weiteres ausgehändigt. Zu Hause angekommen, gingen wir zuerst zu meiner Oma und übergaben ihr die Börse. Du wirst Dir ja wohl gut vorstellen können, wie sie sich gefreut hat. Denn daß sie das Geld jemals wiederbekommen würde, damit hatte sie wirklich nicht mehr gerechnet. Nimm dieses kleine Geschenk als Dank für Deine Ehrlichkeit. Ich wünsche Dir alles Gute und sende Dir

herzliche Grüße

Annegret O.

Als Karin diesen Brief gelesen hatte, hüpfte ihr das Herz vor Freude. Obwohl ihr Tun für sie ganz selbstverständlich war, so beglückte sie der Gedanke doch sehr, daß gerade sie jener Oma hatte beweisen dürfen, wie ein rechtes Gotteskind in solchen Lagen handelt. Freilich hatte die Oma bis dahin keine Ahnung davon, daß die kleine Finderin ein Gotteskind ist. Aber das erfuhr sie bald. Denn Karins Eltern schrieben ihr einen netten Brief und luden sie an ihrem Wohnort zu einem Gottesdienst ein.

Eine kleine Vorarbeit an den Herzen jener Menschenkinder hat die Karin durch ihr Verhalten ja schon geleistet — nun steht es in Gottes Hand, ob er diesen Seelen in seiner Gnadenwahl begegnen wird! K. K., E. / P. W., S.

Habt ihr, liebe Kinder, schon einmal über dieses Wort so recht nachgedacht? Es ist nur ein Wort; und doch — welch zwei große Dinge sind in ihm vereinigt! Im Volksmund hört man zuweilen den Ausspruch: „Man muß das eine tun und darf das andere nicht unterlassen“ — ja, so ist es auch bei dem Glaubensgehorsam! Was würde es beispielsweise einem Gotteskinde nützen, wenn es zwar Glauben besäße, sonst aber nach eigenem Ermessen handelte? Es würde vergeblich darauf warten, daß sein Glaube zum Schauen gelangt! Ebenso nutzlos wäre es auch, wenn jemand spräche: „Ich will ja gehorsam sein“, aber den Glauben an das Wort der Boten des Herrn nicht aufbrächte. Auch eine solche Einstellung führt nicht zum ersehnten Ziel.

Wie eng Glaube und Gehorsam miteinander verbunden sind, das sehen wir aus folgender Begebenheit.

Es war nach Beendigung des letzten großen Krieges, und es war Notzeit. Was man besaß, mußte man versuchen zu erhalten, denn Neues gab es damals nicht zu kaufen. Eure Eltern haben euch sicher schon einmal von dieser Zeit erzählt.

Das bei den Kindern so beliebte Kopfballspiel war, wenn man einen Ball dazu hatte, auch damals groß in der Mode. So vertrieben sich der Ernst und seine Freunde gern die Zeit mit diesem Spiel. Ein Rasenstück in Ernsts elterlichem Garten bot den idealen Spielplatz; vier im Quadrat stehende Bäume dienten als Tore.

Eines Tages hatten sich die Kinder auch wieder einmal diesem Spiel gewidmet. Mit seinen acht Jahren war Ernst voll Begeisterung bei der Sache; er wollte seinen größeren Spielgefährten doch nicht nachstehen! So kam es denn, daß er vor lauter Eifer gar nicht merkte, wie ihm die Brille von der Nase rutschte und lautlos ins Gras fiel. Wie war er aber erschrocken, als er den Verlust feststellte!

Nun, die Brille würde wohl wieder zu finden sein, dachte unser kleiner Freund, und er machte sich sogleich ans Suchen. So oft er jedoch den Rasen zwischen den Bäumen abging, er fand die Brille nicht. Ziemlich niedergeschlagen berichtete er nach zwei Stunden vergeblichen Suchens schließlich den Eltern von dem Mißgeschick.

Nun hat eine Mutti ja immer ein tröstendes Wort für ihren Jungen; aber helfen konnte Ernsts Mutter diesmal auch nicht. Da eine neue Brille nicht zu bekommen war, mußte er also solange suchen, bis er die verlorene wiederfinden würde.

Tag für Tag begab sich Ernst in den Garten und suchte unter den Bäumen, wo sie die Kopfballspiele ausgetragen hatten, und er hatte wohl auch den lieben Gott schon um seine Hilfe gebeten; aber es war alles vergeblich.

Ach, unser kleiner Freund war ganz traurig; und unglücklich war er oben-drein, denn er vermißte seine Brille doch so sehr! Diejenigen unter euch, die schon eine Brille tragen müssen, die wissen sehr gut, wie es ist, wenn man sie entbehren muß und nicht richtig sehen kann.

Nun waren schon vier Tage vergangen, da kam der Sonntag.

„Komm, mein Junge“, sprach der Vater zu Ernst, „wir sagen es heute nach dem Gottesdienst unserem Hirten, und dann werden wir weitersuchen.“

O ja, das wollte Ernst gerne tun, und er faßte wieder neuen Mut.

Der Gottesknecht hörte sich die Sache an.

„Gehe ganz langsam, Schritt für Schritt, die Stelle noch einmal ab“, sprach er dann zu Ernst und blickte ihn götig an, „dann wirst du deine Brille finden.“

Als Ernst mit dem Vater heimwärts radelte, konnte es ihm gar nicht schnell genug gehen; denn es war ihm klar, daß er die Brille nun gleich finden würde.

Zu Hause angekommen, rannte er sofort in den Garten zu den vier Bäumen und lief ein paarmal im Laufschrift im Kreise. Die Brille jedoch fand er nicht — und er hatte doch so fest geglaubt!

Merkt ihr schon, was unser Ernst dabei nicht richtig machte?

Es war ihm zum Weinen, als er wieder dem Hause zuschritt. Der Vater stand vor der Türe; er sah seinem Jungen schon an, wie es um ihn stand. Er brauchte gar nicht erst zu fragen.

„Komm, wir versuchen es einmal zusammen“, sagte er und nahm Ernst bei der Hand. Da hatte unser kleiner Freund wieder Hoffnung und wollte, als sie bei den Bäumen angelangt waren, gleich wieder losrennen.

„Halt!“ sprach da der Vater, „was sagte unser Hirte? — Du sollst ganz langsam, Schritt für Schritt den Platz abgehen!“

Richtig! Das hatte er vor lauter Eifer im Glauben an das gegebene Wort gar nicht beachtet.

Der Vater faßte ihn an der Schulter, und Ernst ging so Schritt für Schritt vor ihm her. Auf einmal — sie waren etwa zehn Schritte gegangen — zeigte der Vater auf eine Stelle im Gras.

„Ist das nicht deine Brille?“ —

„Ja!“ konnte Ernst nur noch ausrufen, da hielt er sie auch schon in der Hand, während ihm die Tränen über die Wangen rollten. Ganz frei und unbeschädigt lag sie im Grase, auf einer Stelle, die er schon so oft abgesucht hatte! Ernst konnte es kaum fassen.

Sogleich kniete der Vater nieder und zog seinen Jungen an sich. Ein inniges Dankgebet aus Herzensgrund stieg gleich an Ort und Stelle zu unserem himmlischen Vater empor.

Als sie dann voll Freude im Herzen wieder im Haus bei ihren Lieben waren, sagte der Vater abschließend: „Aus diesem Erlebnis können wir lernen, daß es nicht genügt, einfach zu glauben und dann nach eigenem Ermessen zu handeln, sondern daß wir im Glaubensgehorsam stehen und alles so ausführen müssen, wie es der Rat der Gottesknechte besagt.“

Das wollen wir uns alle zu Herzen nehmen, nicht wahr?

Wenn wir uns stets bemühen, im Glauben und Gehorsam erfunden zu werden, dann werden wir im Glaubensgehorsam auch das herrliche Ziel erreichen.

E. G., B.-S. / R. D., G.

Günstige Gelegenheiten

Solange wir Gotteskinder noch auf Erden sind, bemühen wir uns so viel wie möglich, den Menschen in der Welt Zeugnis zu geben von der Erlösergnade im Apostelamt. Das geschieht nicht nur in den dazu angesetzten Gästeabenden oder durch die Weinbergsarbeit der Brüder, sondern auch im Ablauf unseres täglichen Lebens im Umgang mit den Menschen, die nicht unseres Geistes sind. Da auch sie eine unsterbliche Seele besitzen und es Gottes Wille ist, daß allen Menschen geholfen werde, so halten wir immer Ausschau nach einer Gelegenheit, um ihnen diese Hilfe nahezubringen. Euer Vater tut es vielleicht auf dem Heimweg einem Arbeitskollegen gegenüber, die Mutter trifft beim Einkauf eine Bekannte und lädt sie zum Gottesdienst ein.

Und ihr Kinder — ?

Oh, viele von euch brauchen diesen Hinweis wohl nicht erst durch den „Guten Hirten“ zu bekommen, weil auch sie bereits fleißige Arbeiter im Weinberg des Herrn sind.

Freilich ist es nicht immer einfach, eine Gelegenheit dazu zu finden. Deshalb heißt es die Augen offenhalten, denn man kann mit einem Mitmenschen viel leichter über Glaubensdinge ins Gespräch kommen, wenn ein bestimmter Anlaß dazu gegeben ist.

So dachte wohl auch unsere kleine Glaubensschwester Ingrid K., als sie dem „Guten Hirten“ in einem Briefchen mitteilte, was sie erlebt hatte.

Ingrid hatte sich wohl schon lange Gedanken gemacht, wie sie mit ihrem Lehrer, dem sie in kindlicher Verehrung und Anhänglichkeit zugetan ist, ins Gespräch über unseren Glauben kommen könnte. Nun sollte Ingrids Klasse ein Kirchenlied auswendig lernen, dessen Text der Lehrer an die Wandtafel schrieb. Dieses Lied, das Ingrid in ihrem Brieflein nicht näher angegeben hat, steht auch in unserem Gesangbuch, aber mit einem anderen Wortlaut.

Ei, dachte da Ingrid erfreut, jetzt ist die Gelegenheit gekommen, daß ich meinen Lehrer auf die Neuapostolische Kirche aufmerksam machen kann!

Sie nahm also ihr Gesangbuch am andern Tag mit zur Schule, sagte dem Lehrer, daß sie neuapostolisch sei, und zeigte ihm die Abweichung unseres Liedertextes von dem Wortlaut, den er an die Wandtafel geschrieben hatte.

Der Lehrer, dem Ingrids Glaubenszugehörigkeit zwar bekannt war, der aber offenbar bisher nichts weiter über unseren Glauben gehört hatte, zeigte großes Interesse an dem, was ihm seine Schülerin sagte. Er verglich die beiden Liedertexte aufmerksam und nahm dann Ingrids Gesangbuch mit zum Rektor.

Als er zurückkam, sagte er freundlich:

„Ja, Ingrid, ich habe mit dem Herrn Rektor über den wahren Sinn dieses Liedes gesprochen. Er ist mit mir einer Meinung, daß das Lied so richtig ist, wie es in deinem Gesangbuch steht. Deshalb wollen wir es nun auch so lernen.“ —

War das nicht schon ein winziger Erfolg auf dem Wege, den Ingrid ihrem Lehrer zu zeigen gedachte? Es war ungefähr so, als wenn der Gärtner im Frühling ein Beet vom Unrat befreit, in das er dann, wenn er es sorgfältig umgegraben und das Erdreich gelockert hat, den guten Samen hineingeben will.

Ingrids Herz klopfte im geheimen vor Freude; gewiß hat sie den lieben Gott um weitere „günstige Gelegenheiten“ gebeten. Es währte auch nicht lange, da bot sich ein neuer Anlaß, mit dem Lehrer auf dem beschrittenen Weg ein Stückchen weiterzugehen. Die Kinder sollten nun ein Lied lernen, das mit den Worten beginnt: „Alle Menschen müssen sterben . . .“

Als Ingrid das las, dachte sie sofort an die uns gegebene Verheißung zum Wiederkommen des Herrn Jesus.

Sie meldete sich und sagte:

„Herr Lehrer, daß alle Menschen sterben müssen, stimmt doch gar nicht. Wenn der Herr Jesus in Kürze wiederkommt, um uns heimzuholen, brauchen wir doch nicht erst zu sterben!“

Da sprach der Lehrer: „Ja, Ingrid, das trifft aber nur für euch Neuapostolische zu. Alle anderen Menschen müssen eben doch sterben.“

Aus dieser Antwort können wir leicht erkennen, daß sich der Lehrer auf Grund der Hinweise seiner Schülerin inzwischen mit dem Glaubensziel unserer Kirche eingehend beschäftigt hatte. Welch große Freude war das für unsere kleine Glaubensschwester! Täglich betet sie nun darum, daß der liebe Gott dem Lehrer gnädig sein und ihm die Augen immer mehr öffnen möge über die Wahrheit der Apostellehre. Wo aber würde das besser geschehen können als in einem Gästeabend? Sie lud ihn also ein zum nächsten Gottesdienst für Gäste und bekam auch seine Zusage.

Ihr wißt aber wohl, liebe Kinder, daß gerade dann die Mächte der Finsternis ihr Recht behaupten, wenn eine Seele dazu bereit ist, unsere Lehre zu prüfen. So war es leider auch hier. An jenem Tage nämlich, zu dem der Lehrer sein Kommen zum Gästebend versprochen hatte, mußte er in eine andere Wohnung umziehen und konnte deshalb sein Wort nicht halten.

Ingrid läßt sich dadurch natürlich nicht entmutigen. Sie steht auch weiterhin in der Fürbitte für ihren geliebten Lehrer und wartet darauf, ihn wiederum zu einem Gästebend einladen zu können. Es wäre ihre größte Freude, wenn sie ihm den Weg zur Erlösung seiner unsterblichen Seele bahnen könnte.

Wir aber wollen es unserer Ingrid gleichtun und die Augen stets offenhalten für günstige Gelegenheiten zum Zeugnisgeben. Diesen Liebesdienst wird uns der himmlische Vater einst reichlich lohnen.

I. K., D. / P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Auf den ersten Seiten dieses „Guten Hirten“ hat uns der Apostel Schiwy erzählt, welche Vorbereitungen getroffen werden müssen, wenn ein Umzug in eine neue Wohnung fällig wird. Er wies darauf hin, daß auch wir Gotteskinder gar bald vor einem Umzug stehen und daß es gut ist, sich entsprechend darauf einzustellen. Wir wissen, wohin wir gehen, und sehnen und danach, dieser Welt den Rücken zu kehren und am Tag des Herrn das Reich der Herrlichkeit zu betreten. Dort sind wir für alle Zeit und Ewigkeit geborgen. Damit wir dieses Ziel erreichen, halten wir uns hier auf Erden schon in herzlicher Liebe an die Männer, die uns der Herr zum Segen gesetzt hat, an den Stammapostel, die Apostel und die Brüder. Wir freuen uns, wenn wir bei ihnen sein dürfen, denn in der Gemeinschaft mit ihnen haben wir auch Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater und seinem Sohne Jesus Christus.

In einem schönen Brieflein berichtet uns unser Glaubensschwesterchen Erika Christa K. aus O., mit welcher Freude auch sie den Weg des Lebens geht.

„Als unser Bezirksevangelist H. aus F. zu uns kam und den Kindergottesdienst hielt“, schreibt sie, „hatten wir einen besonders schönen Tag. Da durfte ich Harmonium spielen. Seit dem vorletzten Winter gehe ich jeden Mittwoch zwei Stunden nach E. zu einer Glaubensschwester, die mir das Harmoniumspielen beibringt. Am Anfang sangen wir das Lied: ‚Einen gold’nen Wanderstab . . .‘, dann sprach der Bezirksevangelist zu uns, und als der Kindergottesdienst zu Ende war, sangen wir noch einige Lieder. Bevor wir auseinander gingen, sagte unser Bezirksevangelist: Erst machen wir noch ein Bild! Da freuten wir uns sehr. Wir haben hier in O. keine Kirche, der Gottesdienst findet in der Wohnstube von Oma B. statt. Es sind bei uns in der Gemeinde bis jetzt nur sechs Kinder, die in den Kindergottesdienst kommen, der Hans, die Christine, die Monika, der Karlfrieder, die Regina und ich. Unser Bezirksevangelist hatte noch seine jüngste Tochter Karin mitgebracht, die sich auch freute, daß sie bei uns einen Kindergottesdienst miterleben durfte. Es war auch ein Gast dabei, der Erwin. Es grüßt herzlich Erika Christa K.“

Die Schafe des Herrn freuen sich, wenn er sie auf grüne Weide führt und zum frischen Quell.

Für die Gnade, die uns zuteil geworden ist, wollen wir dem Herrn immer von Herzen dankbar sein und ihm treu bleiben, bis er kommt und uns heimholt.

Es grüßt Euch alle in herzlicher Liebe

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

12. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1963

Unterscheiden – dann entscheiden!

Mutti kam aus der Haustür und eilte durch den Vorgarten zur Straße hin. Im Vorbeigehen sagte sie zu ihren beiden dort spielenden Mädchen:

„Ich muß dringend in der Stadt etwas besorgen. Achtet bitte darauf, daß kein Fremder ins Haus kommt! In der Küche liegen für euch zwei Äpfel bereit. Ihr könnt sie euch holen.“

Dann fiel die Gartenpforte ins Schloß, und Mutti war fort, bevor die beiden Kinder ihr „Dankeschön“ hinterherrufen konnten.

Nun, zuallererst schauten Petra und Susanne nach den Äpfeln in der Küche. Ja, da lagen sie, aber wie es nun einmal ist, einer war schöner als der andere! Petra, die vornean war, zögerte nur ein Weilchen und griff dann nach der weniger ansehnlichen Frucht. Susanne wollte das nicht zugeben und ihrer Schwester den schöneren Apfel überlassen.

Aber Petra sagte: „Ich war zuerst da, ich durfte auch wählen. Sag, haben wir nicht eine liebe Mutti?“

Und beide bissen in ihre saftigen Äpfel und freuten sich.

Was war hier geschehen?

Eine Entscheidung war gefällt worden, eine von vielen, wie sie uns allen und auch den Kindern im täglichen Leben ständig abverlangt wird. Eine Entscheidung über eine ganz natürliche Sache, für die aber doch ein im Sinne unseres Glaubens gepflegtes Unterscheidungsvermögen eingesetzt wurde. Petra konnte gewiß unterscheiden, welcher Apfel wirklich der schönere und wertvollere war, aber sie unterschied jetzt auf Grund ihrer Herzensbildung und Bescheidenheit, und danach gab es nur eine richtige Entscheidung: Der schönere Apfel gehörte ihrer Schwester! Daß ihr diese Entscheidung nicht leid tat, konnte man ihrem fröhlichen Gesicht ansehen.

Niemand wird bestreiten wollen, daß ein Unterscheidungsvermögen notwendig ist, will man nicht unschlüssig sein oder gar durch eine Fehlentscheidung Schaden erleiden. Dieses Vermögen, soweit es für unser irdisches Leben in Frage kommt, muß erlernt werden. Das Wissen der Lehrer und Eltern wie unsere eigenen Erfahrungen vermehren unser Unterscheidungsvermögen. Aber ist es nicht erstaunlich, daß die mancherlei Tiere in Wald und Feld, die Vögel in der Luft und die Fische im Wasser von Natur aus unterscheiden können, welche Nahrung ihnen zur Erhaltung des Lebens dienlich ist und was sie nicht genießen dürfen? Sie kennen auch ihre Feinde und suchen ihnen zu entfliehen. Wieviel muß aber der Mensch lernen, um das ihm Zuträgliche von dem Unverträglichen unterscheiden zu können, um die Unterscheidungsmerkmale bei nützlichen und schädlichen Dingen zu kennen! Diese Merkmale sind in manchen Fällen nicht zu übersehen, oftmals liegen sie aber auch versteckt, und es gehört viel dazu, Gutes und Schädliches auseinanderzuhalten, um sich dann für das Gute zu entscheiden. Will z. B. jemand Pilze sammeln und es mangelt ihm an der notwendigen Kenntnis, um die eßbaren von den giftigen zu unterscheiden, so ist bereits Gefahr im Anzuge.

Bei allen wichtigen Entscheidungen unseres natürlichen Lebens besteht die Möglichkeit, sich Rat und Beistand bei solchen Leuten zu holen, die dazu mit dem notwendigen Wissen, mit Erfahrungen und Kenntnissen ausgerüstet sind. Aber uns interessiert viel mehr unser Glaubensleben und die damit verbundene Sorge, hier stets unterscheiden zu können, was Gott gefällt und was ihm nicht gefällt; denn wir möchten in jedem Fall richtig entscheiden. Wir handeln immer klug, wenn wir uns die Erfahrungen, die Belehrungen, die Weisheit und den Rat der Eltern und Lehrer zunutze machen. Unter ihrer Anleitung und Pflege entwickelt sich außerdem in uns das Unterscheidungsvermögen, ein unbestechliches Empfinden für das Reine, Heilige, Gute, Fromme und alles Göttliche. Dieses Vermögen sollte aber auch inständig, wie es der Stammapostel uns angeraten hat, im Gebet von Gott erlehrt werden. Wir alle haben den heißen Wunsch, zur richtigen Zeit das Richtige zu tun.

Jesus sagte einst von der Maria: „Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.“

Wer hatte der Maria geholfen, sich im gegebenen Augenblick richtig zu entscheiden?

Sie besaß ein Vermögen, das gute und wichtige Teil, das der Gottessohn mit seinem Wort bei seinem Besuch mitbrachte, von den gutgemeinten, aber rein irdischen Bemühungen ihrer Schwester Maria zu unterscheiden. Ob auch wir immer, wenn wir einen Hausbesuch durch den Priester oder Vorsteher erhalten, richtig entscheiden und alles Irdische entschlossen beiseite tun?

Wer hätte nicht schon erlebt, daß eine Stimme in uns mahnt: „Gehe in den Kindergottesdienst!“ und eine andere, beruhigende Stimme betört: „Ach, wenn du auch einmal nicht hingehst und statt dessen einen Spaziergang machst oder ins Freibad gehst, das ist doch nicht schlimm!“ Wo ein gesundes

Unterscheidungsvermögen, gepaart mit Gottesfurcht, vorhanden ist, da wird man sich gegen den Verführer wenden und sagen: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“

Wenn wir in irgendeinem Falle zu unterscheiden und zu entscheiden haben, so denken wir an den Erfolg und Gewinn in der Ewigkeit. Jesus hat uns aufgefordert, sein Joch und unser Kreuz zu tragen, verheißt uns aber auch das ewige Leben in der Herrlichkeit mit ihm. Der Teufel bietet Wohlleben, Hemmungslosigkeit und die Reiche dieser Welt an, aber wie ist das Ende?

Dürfte da die Entscheidung schwerfallen?

Wenn man das Gute vom Bösen unterscheiden will, muß man nicht alles Böse kennengelernt haben. Es genügt, wenn einem das Gute bekannt ist. Wenn Kinder aus einer Schar von tausend Männern ihren Vater herausfinden sollen, so ist es unwichtig, ob sie die anderen Männer kennen oder mit Namen nennen können. Wichtig ist nur, daß sie ihren Vater kennen! Und wenn Gotteskinder aus einer Schar von Menschen herausfinden sollen, welche ihre Wohltäter und Segensträger sind, dann ist es nicht nötig, nach den Namen der Fremden zu forschen und deren Leben zu kennen, sondern dann brauchen sie nur zu wissen und sich dessen zu erinnern, was und von wem ihnen Gutes getan worden ist.

Wir können sehr gut unterscheiden, von wem wir gesegnet werden und wer uns in der Gemeinschaft mit Gott erhält. Der Stammapostel und mit ihm die Apostel können sagen: Habt Gemeinschaft mit uns, dann habt ihr Gemeinschaft mit Gott, dem Vater und dem Sohne! Alle Gotteskinder haben sich entschieden, in dieser Gemeinschaft zu bleiben. E. Sch., H.

Rolfs Auftrag

Nicht immer ist ein Auftrag eine willkommene Angelegenheit für den, der ihn empfängt. Das ist nicht nur in großen Dingen so, sondern trifft auch für euch, ihr Kinder, zu. Dazu möchte ich ein Beispiel anführen, wie wir es sicher alle schon erlebt haben.

Denkt euch einmal, draußen spielen fröhlich mehrere Kinder; da bittet die Mutter ihre Monika, doch schnell mal beim Kaufmann in der Nähe eine Kleinigkeit einzuholen. Und was kann man da zuweilen erleben? Monika zieht ein Schmollmündchen, und prompt erhält die Mutter zur Antwort: „Och, Mutti, ich muß immer einkaufen; nein — ich habe jetzt keine Lust!“ — Oder der Michael ist in ein interessantes Buch vertieft, das er vielleicht zu Weihnachten bekommen hat. Wenn die Mutter schon zum dritten Mal ihren großen Jungen gebeten hat, ihr einen Eimer voll Kohlen aus dem Keller zu holen, brummt er schließlich etwas vor sich hin, schlendert mürrisch in den Keller und stellt den Kohleneimer dann unwillig in die Ofenecke, um für absehbare Zeit dann „keine Sprechstunde“ mehr zu haben.

So wollen wir Gotteskinder es nicht machen! Und bei euch, ihr lieben Kinder, kommt das ja auch nicht vor. Oder —?

Wir wollen vielmehr auf den Stammapostel, die Apostel und die dienenden Brüder blicken, die ihren vom Herrn empfangenen Auftrag treu erfüllen, und es ihnen gleichtun an dem Platz, wo jedes einzelne von uns hingestellt ist.

Wie der Rolf das auch getan hat, das sollt ihr nachfolgend hören.

Es ist für Rolf immer eine große Freude, wenn er nach dem Abendbrot noch eine kleine Weile mit seinen Eltern zusammensitzen darf. Dazu kam diesmal noch eine weitere Freude, denn morgen würde es Ferien geben! Na, ihr wißt ja selbst am besten, mit welcher froher Erwartung ihr jedesmal in diese schöne Zeit hineingeht.

„Rolf“, sagte da der Vater mitten in die Feriengedanken seines Bubens hinein, „ich habe eine nette Aufgabe für dich!“

Erwartungsvoll blickte der Junge zum Vater.

„Ihr habt doch morgen den letzten Schultag, nicht wahr?“ fuhr der Vater fort.

Rolf bejahte.

„Da könntest du eigentlich deinen Lehrer einmal zum Gottesdienst einladen. Am kommenden Mittwoch ist doch unser Bischof in A. —

Na, wie wäre es damit?“

„Ja, Vater“, entgegnete Rolf freudig, wenn auch ein wenig nachdenklich; er war sich der Größe des Auftrags wohl bewußt.

In seinem Abendgebet und auch am nächsten Morgen bat er den lieben Gott herzlich um Kraft und Hilfe. Dann ging er fröhlich zur Schule.

Er wartete, bis sich eine günstige Gelegenheit ergab; als er dann vor seinem Lehrer stand, da klopfte sein kleines Herz aber doch zum „Zerplatzen“, wie er schreibt, und ich glaube, das wäre sicher vielen von euch ebenso ergangen, nicht wahr?

„Lieber Herr Lehrer“, sagte er dann, „Sie sind herzlich für den kommenden Mittwochabend zum Gottesdienst eingeladen. Da ist unser Bischof da!“

Was meint ihr nun, Kinder, was der Herr Lehrer darauf antwortete?

Er habe es schon lange einmal vorgehabt, in einen Gottesdienst der Neuapostolischen Kirche zu gehen, sagte er, und er komme mit.

Ob er gar schon einmal auf eine Einladung gewartet hat?

Nun hättet ihr aber den Rolf sehen sollen! Sein Herz war jetzt wieder zum „Zerplatzen“, diesmal aber vor Freude! Unser kleiner Freund konnte den Mittwochabend kaum erwarten.

Zusammen mit den Eltern, die sich beizeiten zum Gottesdienst aufgemacht hatten, verließ er das Haus und begab sich zu seinem Lehrer. Erwähnen möchte ich noch, daß sich die Gemeinde in dem etwa 3 km entfernten A. befindet.

Als Rolf zum Schulhaus kam und den Wagen des Lehrers sah, dachte er: „Aha, der Wagen ist also schon bereit!“ Der Lehrer war aber noch nicht bereit, wie sich das sehr bald herausstellte; denn der hatte in der Schule noch allerhand zu tun. Aber es war ja noch früh, und Rolf war geduldig, und gebetet hatte er mit seinen Eltern vorher auch.

Doch die Zeit verging; inzwischen war es bereits ein Viertel vor acht geworden, und um acht Uhr sollte der Gottesdienst beginnen. Der Lehrer aber war immer noch nicht fertig.

Allmählich merkte der Rolf aber auch, wie eine Stimme immer lauter wurde, die ihm recht eindringlich klarmachen wollte, daß sein Warten ja doch zwecklos sei. Ihr wißt schon, wer sich ihm da aufdrängte, gelt? Das war der Fürst der Finsternis! Er kam aber bei unserem Gotteskind nicht an.

„Bange machen gilt nicht!“ wies Rolf ihn ganz entschlossen zurück, und ebenso entschlossen begab er sich jetzt hinein zu seinem Lehrer.

„Oh, dann wird es ja höchste Zeit!“ meinte dieser und wollte sich eilig zur Wohnung im gleichen Hause begeben, als ihm einfiel, daß er ja etwas aus dem Wagen zu holen hätte.

Auch das noch! dachte Rolf und sandte wieder einen Seufzer zum Herrn, während er sich anschickte, tatkräftig mitzuhelfen.

Zu guter Letzt meinte der Lehrer, daß er sich noch rasch umziehen müsse, und ihr könnt euch vorstellen, wie Rolf gebangt und gebetet hat!

Wenige Minuten vor acht brausten sie endlich los und hielten eine Minute vor Gottesdienstbeginn vor der Kirche in A. Rolfs Vater, der Vorsteher dieser Gemeinde ist, hatte kaum den Gast begrüßt, da kam auch schon der Bischof mit den Brüdern herein, und der Gottesdienst begann.

Es wurde eine herrliche Segensstunde. Der Bischof diente in der Kraft und Fülle des Heiligen Geistes, und zu aller Freude waren insgesamt 14 Gäste anwesend. Wahrlich ein schöner Erfolg!

Eines der glücklichsten Gotteskinder an diesem Abend war unser Rolf. Er hat aber auch nicht vergessen, dem lieben Gott dafür herzlich zu danken, daß er ihm den Weg doch noch frei gemacht hatte.

Seinem Lehrer hat es gut gefallen, und als Rolf zu Hause ausstieg, da hat er ihn gleich wieder eingeladen. Jetzt schließt er ihn täglich mit ein ins Gebet — wie schön wäre es, wenn auch diese Seele den Weg des Heils erkennen könnte!

Seht, ihr lieben Kinder, so gab der Herr seinen Segen zu dem Auftrag, den Rolf im Gehorsam des Glaubens ausgeführt hat. R. Z., E./R. D., G.

Betest du auch, wenn du betest?

Im ersten Augenblick werdet ihr diese Überschrift vielleicht verwunderlich finden, liebe Kinder. Es war aber kein Geringerer als unser Stammapostel, der uns diese Frage in einem Gottesdienst stellte, und ihr wißt ja, daß alles, was dieser hohe Gottesknecht dem Volke Gottes sagt, stets nur zu unserem Wohl und Besten dient.

Schon in der Bibel finden wir, wie wir beten sollen und wie nicht. Lest einmal nach in Matthäus 6, 5—7, dann werdet ihr verstehen, was der Stammapostel mit seiner Frage sagen wollte. Wir sollen beim Gebet, das ja die Sprache des Herzens mit dem lieben Gott ist, auch mit allen Sinnen, mit unserem ganzen seelischen Verlangen dabei sein. Unser Beten soll also kein leeres Lippengeplapper sein, währenddessen unsere Gedanken ganz andere Wege gehen und sich mit allerlei irdischen Dingen beschäftigen, die nichts mit unserem Herzensanliegen, das wir dem himmlischen Vater darbringen, zu tun haben.

Es ist euch wohl bekannt, daß Vater und Mutter die Augen schließen, wenn sie beten. Sie tun es deshalb, um durch nichts von außen her abgelenkt zu werden. Auch manche Kinder beten schon auf diese Weise. Ich werde es nie vergessen, wie sich einmal vor einem Gottesdienst ein kleiner Bub neben mich setzte, die Händchen faltete und betete. Es hat mich tief gerührt, als ich sah, wie sich die Lider des Kleinen mit ihren langen, dunklen Wimpern wie zwei dichte Rolläden über seine großen Blauaugen legten, während die Kinderlippen unmerklich in Worte kleideten, was das Herz bewegte.

Später erfuhr ich, daß das Kind eine schwerkranke Mutti hatte, um deren Gesundung es den lieben Gott anflehte. Ihm brauchte man die Frage: „Betest du auch, wenn du betest?“ gewiß nicht zu stellen. Es war mit ganzem Herzen dabei, als es seine Bitte vor den Herrn brachte, und der liebe Gott wird an diesem echten kindlichen Flehen gewiß nicht vorübergegangen sein.

Aber auch im Gegenteil kann ich euch ein Beispiel berichten. In einer Familie war groß und klein mit unserem Apostel im Gebet vereinigt. Jeder einzelne fühlte sich losgelöst von dem Irdischen und legte das Verlangen

seines Herzens in die Bitten, die der Apostel im Namen der Gotteskinder dem Herrn zu Füßen legte. Deshalb hatte auch keiner der Erwachsenen wahrgenommen, daß kurz vor Schluß des Gebets draußen ein Motorrad vorüberknatterte. Kaum aber hatte der Apostel das „Amen“ ausgesprochen, da rief der Jüngste der Familie, ein Dreikäsehoch, der kaum auf den Tisch schauen konnte: „Papa, das war eine ‚Horex‘!“

Ihr seht, liebe Kinder, dieser kleine Bub war nicht andächtig beim Gebet, sonst hätte er seine Gedanken nicht durch das Motorengeräusch ablenken lassen. Vielleicht hat der liebe Gott aber auch dieses kleine Geschehnis zugelassen, damit die Eltern des Kleinen einen Blick in das Herz ihres Kindes tun und erkennen konnten, wo es ihm beim Beten noch fehle. Sicher werden sie ihm erklärt haben, daß es viel wichtiger ist, beim Beten auch wirklich zu beten, als unsere Gedanken von dem Fürsten der Welt beeinflussen zu lassen, so daß wir die Fabrikmarke der vorüberknatternden Fahrzeuge schon an ihren Geräuschen erkennen können.

An diesem Erlebnis könnt ihr nun prüfen, wie es beim Beten in eurem Herzen aussieht, und der Bericht eines Sonntagsschullehrers, von dem ihr nun hören sollt, wird euch dabei ebenfalls behilflich sein.

Dieser Priester gab den kleinen Gotteskindern den Auftrag, einmal ihre Gedanken über das Thema ‚Mein Gebet‘ niederzuschreiben. Die drei besten Arbeiten reichte er dann seinem Apostel ein.

Da schrieb der Jürgen B., der 9½ Jahre alt ist, ungefähr folgendes:

Vati betet für die ganze Familie. Ich bete aber auch noch für mich allein. Da lege ich all meine Bitten hinein. Ich bete auch für die Amtsbrüder, die mit ihren Autos unterwegs sind, auch für die Entschlafenen, damit sie in bessere Bereiche kommen, aber auch für mich, daß mir kein Leid geschieht.

Wenn ich eine Sorge habe, dann sage ich sie dem lieben Gott. —

Die Doris W., die fast 11 Jahre alt ist, hat geschrieben:

Wenn ich bete, so spreche ich mit Gott. Ich kann danken und bitten im Gebet. Ich danke jeden Tag dafür, daß wir alle gesund und daß uns die Eltern erhalten geblieben sind. Ich danke auch, daß wir noch in Gnaden bei Gott stehen. Abends betet unsere Mutti mit uns. Ich bete dann aber auch noch allein dafür, daß der liebe Gott seinen Sohn bald schicken möge.

Ganz besonders herzlich aber bitte ich den lieben Gott, daß mein Papa wieder den rechten Weg findet zum Gnaden- und Apostelamt. —

Zum Schluß erfahren wir noch, was der zwölfjährige Heinz B. zu diesem Thema zu sagen hat:

Beten heißt mit Gott sprechen, und wenn man mit jemand spricht, so schaut man ihn an und stellt sich gerade hin. Wenn man also mit dem lieben Gott, der doch der Mächtigste ist, spricht, so kann man sich schon hinknien oder zumindest in Demut hinstellen.

Ich bete dreimal am Tage, morgens, mittags und abends. Morgens und mittags betet allerdings mein Vati mit uns allen. Doch morgens und abends bete ich außerdem noch allein.

Ich bitte den lieben Gott um Bewahrung für uns alle. Ferner, daß wir auf dem Weg über die Amtsbrüder in Verbindung mit unserem Stammapostel bleiben und daß der liebe Gott seinen Sohn recht bald zu uns senden möge. Ich bete aber auch für die Seelen der Gäste, die unsere Gottesdienste besuchen. Ich bitte den lieben Gott stets darum, daß ich in der Schule Erfolg habe.

Meinen Dank sage ich dem himmlischen Vater dafür, daß ich noch gesund bin, daß ich in der Schule gut mitkomme oder wenn ich etwas geschenkt bekomme.

Der liebe Gott hat meine Gebete schon oft erhört. So haben mich z. B. vor zwei Jahren Bekannte eingeladen, mit ihnen auf ihrem Donauschlepper nach Österreich zu fahren. Auf Vatis Anfrage riet aber unser Bezirksevangelist davon ab, weil es Nichtapostolische seien und ich außerdem nicht schwimmen könne. Dafür gab er mir aber den Trost, daß der liebe Gott während der Ferien bestimmt noch etwas viel Schöneres für mich bereithalte. Ich sollte ihn nur darum bitten. Das habe ich auch getan, und bald darauf lud die Familie eines auf dem Lande wohnenden Priesters den Jürgen, die Annegret und mich für eine Woche ein.

Ehe wir wieder nach Hause fuhren, sagten diese Geschwister zu mir: „Heinzi, du kannst nächste Woche noch einmal zu uns kommen!“ Das tat ich natürlich mit tausend Freuden und verlebte so 14 Tage voller Sonnenschein, während die Bekannten in Österreich in dieser Zeit Regenwetter hatten.

Ich durfte also erleben, wie der liebe Gott Gebete erhört und Glaubensgehorsam segnete. Auch dafür habe ich ihm aus tiefstem Herzen gedankt. —

Das sind so Gedanken über das Gebet von Kindern aus euren Reihen.

Zum Schluß möchte ich euch bitten, liebe Kinder, euch bei euren Gebeten die erwähnte Frage des Stammapostels immer wieder zu stellen, bis ihr in der rechten Verbindung mit dem lieben Gott steht wie der kleine Bub, der um die Gesundung seiner Mutti bat. Denn dann ist euer Gebetsleben in Ordnung, und das möchte der Stammapostel so gern bei allen Gotteskindern, groß wie klein, erreichen.

E. St., M./P. W., S.

Belohnter Glaube

Der Vorsteher der Gemeinde H.-B. leidet öfter an Kreislaufstörung. Meistens schwillt dann sein Bein an. Hartmut hörte, daß sein Vater am Abend, wenn er mit den Seinen betete, auch des Hirten gedachte.

Eines Abends fand er Hartmut in seinem Zimmer, er saß weinend auf dem Bett. Auf seine Frage antwortete er: „Ich habe dem lieben Gott gesagt, er möge unseren Hirten gesund machen, und er hat es nicht getan!“

Da kniete er noch einmal mit ihm nieder, und sie brachten ihr Anliegen gemeinsam dem Herrn dar. Nach vierzehn Tagen konnte der Vorsteher die Gemeinde wieder bedienen.

Längere Zeit danach besuchten Hartmuts Eltern den Vorsteher einmal. Er hatte schon wieder ein geschwollenes Bein. Als sie davon zu Hause ihren Kindern erzählten, meinte Hartmut sofort: „Das müssen wir gleich dem lieben Gott sagen, dann ist der Hirte auch am Sonntag wieder da!“

So taten sie es auch. Am Schluß des Gebets bat der Vater noch den lieben Gott, er möge den kindlichen Glauben der Seinen lohnen.

Am Samstag fuhren die Eltern wieder zu dem Vorsteher, und sie mußten zu ihrer Überraschung feststellen, daß er nicht zu Hause war. Nach einer halben Stunde kam er ganz vergnügt die Treppe herauf. Was die Geschwister wohl für Gesichter gemacht haben? Der Hirte H. sagte dann auch sofort zu ihnen:

„Normalerweise hat es immer mehrere Tage gedauert, bis ich wieder aufstehen durfte, aber dieses Mal dauerte es nur einen Tag. Ich dachte heute morgen, versuch es einmal, und siehe, es ging!“

Als die Eltern noch am selben Abend ihren Söhnen von der Gebeterhöhung erzählten, strahlten ihre Augen vor Freude.

Ist es nicht köstlich, daß wir füreinander im kindlichen Glauben beten können? Wie wunderbar bekennt sich Gott zu den Gebeten seiner Kleinsten! Es ist herrlich, wenn Gotteskinder ein Herz und eine Seele sind. Darum läßt uns nicht müde werden im inbrünstigen Flehen: Komm, Herr Jesu, komm und hole uns heim! Verkürze doch die Zeit um deines Volkes willen!

Wenn wir als Kinder unseres himmlischen Vaters allezeit in einem solchen Verlangen offenbar werden, wird er sich auch dazu bekennen! H. M.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Unsere Aufgabe ist es, allezeit in einem kindlichen Glauben offenbar zu werden und den Boten des Herrn in einem uneingeschränkten Vertrauen nachzufolgen. Dann wird uns der Tag der Ersten Auferstehung nicht überraschen, sondern bereitfinden. Bis dahin haben wir auch noch genug Arbeit, denn wir finden immer noch Seelen, die aus der Finsternis dieser Welt herausgeführt werden möchten und glücklich sind, wenn wir ihnen den Weg zum Gnadenstuhl zeigen. Ein fleißiger Arbeiter hat nie Langeweile, die Zeit vergeht ihm wie im Flug, und weil das so ist, wollen wir nicht müßig sein, sondern mit Freuden von dem zeugen, was der Herr an uns getan hat.

Wie es in dem Herzen eines kleinen Mädchens aussieht, das vor noch nicht allzulanger Zeit den Weg des Lebens betreten durfte, offenbart der Brief, den die kleine *Angelika J. aus W.* an den „Guten Hirten“ geschrieben hat. Ihr freut Euch gewiß, wenn Ihr lest, wie dankbar und glücklich unser Glaubensschwesterchen über die große Gnade ist, die ihm zuteil wurde.

Die Angelika schreibt:

„... führ uns an der Hand bis ins Vaterland! — diese Worte sprach ein Gotteskind zu Beginn dieses Jahres zu unserem Stammapostel. Solche Worte können auch nur Gotteskinder sagen und alle jene, die es werden wollen. Wunderbar hat auch mich der liebe Gott geführt, daß ich sein Kind werden durfte. Ich durfte einmal meine Ferien bei meiner Tante und bei meinem Onkel verbringen. In diesen sechs Wochen gefiel es mir dort so gut, daß ich gar nicht mehr zu meiner Mutter, meinem Stiefvater und meinem Bruder zurück wollte. Meine Tante und mein Onkel sind nämlich Gotteskinder. Bei ihnen lernte ich unseren schönen Glauben kennen. Ihr Verlangen nach dem Tag des Herrn legte sich auch in meine Seele, und ich betete von nun an jeden Tag zum lieben Gott, daß er mir doch auch seinen Geist schenken möge, damit ich dabei sein könnte, wenn der Herr die Braut heimholt. Jeden Sonntag gingen wir zur Kirche, und besonders gern besuchte ich die Kindergottesdienste. Zu meiner großen Freude durfte ich dann auch bei meinen Verwandten bleiben. Dennoch dauerte es noch einige Zeit, bis mein Wunsch in Erfüllung ging. Schließlich wurde ich von unserem Bezirksevangelisten aufgenommen, und zwei Monate später empfing ich durch unseren Apostel Schiwy den Heiligen Geist. Immer wieder danke ich dem lieben Gott, daß ich sein Kind werden durfte. Es grüßt herzlich Angelika.“

Möchte doch jedes Gotteskind in der ersten Liebe bleiben! Der Weg zum Ziel wird dann so leicht.

In herzlicher Verbundenheit grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

12. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1963

Womit bist du angefüllt?

In der Schule hatte es Zeugnisse gegeben.

Einer der Schüler ging danach sehr bedrückt nach Hause. Was würde sein Vater zu den Zensuren sagen? Diese waren ausnahmslos schlecht.

Als der Vater das Zeugnis seines Sohnes gesehen hatte, machte er ihm ernsthaftes Vorhalten über sein Versagen. Der Sohn versuchte, sich vor dem mit Recht erzürnten Vater zu entschuldigen, und sagte:

„Es ist aber auch zuviel, was man alles in sich aufnehmen und behalten soll! Der Lehrer verlangt mehr, als in meinen Kopf hineingeht.“

Der Vater kannte seinen Sohn. Ohne weitere Worte zu verlieren, befahl er ihm, mitzugehen. Der Weg führte in den Keller. Dort stand ein Korb voll Äpfel. Auf Geheiß des Vaters mußte der Sohn alle Äpfel, die im Korb waren, herausnehmen, dann gab er ihm den Auftrag, den Korb mit Stroh, das in einer Ecke des Kellers lag, auszustern.

Nachdem das geschehen war, sagte der Vater: „So, mein Sohn, nun lege die Äpfel wieder in den Korb hinein!“

Dann ging er fort.

Nach einer Weile kam der Sohn zum Vater.

„Der Korb ist voll“, sagte er, „wohin sollen aber die Äpfel, die noch übrig sind?“ —

„Ich habe dir doch gesagt, daß du alle Äpfel wieder in den Korb legen sollst!“ erwiderte der Vater.

Der Sohn darauf: „Vater, es geht bestimmt kein Apfel mehr in den Korb. Ich habe noch hoch aufgefüllt, und nun fallen mir alle weiteren herunter.“ —

„Aber sie waren doch vorher alle im Korb“, entgegnete der Vater, „und müssen auch jetzt wieder hineingehen; also bemühe dich!“ —

„Aber Vater!“ sagte der Sohn, „jetzt ist doch auch eine Menge Stroh im Korb, da können nicht mehr all die Äpfel hinein, die vorher drin waren.“ —

Da sah der Vater seinen Sohn mit ernstem Blick an und sagte:

„Ja, so ist es. Weil soviel Stroh im Korb ist, haben die Äpfel keinen Platz mehr.“

Und wie ist es bei dir?

Weil du zuviel Stroh in dich aufgenommen hast, hat das Wertvolle, das du in der Schule aufnehmen sollst, keinen Platz mehr. Ich habe es wohl bemerkt, wie du dein Inneres angefüllt hast mit Schmutz und Schund aus unguuten Büchern und sich dein Geist beschäftigt hat mit unnützen Dingen, wo du dich unbeobachtet fühltest. Aber dein Zeugnis zeigt nun, was du in dich aufgenommen hast, anstatt nach dem Wertvollen zu trachten. Für das wirklich Gute blieb kein Raum.“ —

Der Sohn verstand den Vater und nahm die Lehre an.

E. Sch., H.

Kleine Urfachen . . .

Wenn ihr nach einem starken Regen hinausgeht ins Freie und nicht auf die vielen kleinen Pfützen auf dem Weg achtet, so gewöhnt ihr euch bald an die schmutzigen Schuhe, dann an die nassen Füße, und schließlich weicht ihr auch nicht mehr den großen Tümpeln aus, bis ihr am eigenen Leib verspüren müßt, was ihr damit angerichtet habt.

Das geringste wäre noch ein starker Schnupfen. Doch auch schwere, fieberhafte Erkrankungen, die manchmal sogar zum Tode führen, können die Folge einer solchen Nachlässigkeit sein. Manch ein Mensch, der dann schwerkrank daniederliegt, fragt sich kopfschüttelnd: „Wie ist das möglich? Ich hatte doch nur nasse Füße!“ —

Ja, freilich, das stimmt. Doch diese an sich kleine Ursache hatte unangenehme Folgen.

Auf der großen Lebensstraße kann es den Kindern Gottes ähnlich ergehen. Dort ist der Böse in unserer Zeit mehr denn je bemüht, die Menschen mit einem Platzregen zweifelhafter Lustbarkeiten zu überschütten, um ihre Seelen damit zu beschmutzen und sie für den Glaubenskampf unfähig zu machen. Je mehr Erfolg er dabei hat, um so größer ist seine Freude an diesem Zerstörungswerk. Da er außerdem mit möglichst wenig Arbeit möglichst viel erreichen möchte, macht er sich besonders gern an die Kinderseelen heran, weil er es mit ihnen meistens leichter hat als mit den Großen.

Da hängt zum Beispiel am Anschlagbrett in der Schule ein buntes Werbeplakat für einen Jugendfilm, der mit der Bezeichnung „Besonders wertvoll“ noch schmackhaft gemacht wird.

Ein rechtes kleines Gotteskind weiß hier sofort, wie es sich solchen Anforderungen gegenüber zu verhalten hat. Es sagt sich: „Wenn der Lehrer uns Hausaufgaben stellt, so haben wir die Pflicht, sie zu lösen; denn sie vermitteln uns das nötige Wissen für das spätere Leben. Dazu besuchen wir ja die Schule.“

Dieser Film aber ist nur eine Empfehlung und keine Verpflichtung. Ich brauche ihn nicht; denn meine Nahrung für die Seele hole ich mir im Gotteshaus.“

Ja, ich hörte einen kleinen Buben bei einer solchen Gelegenheit sagen: „Weißt, Oma, da hing wieder so ein bunter Zettel am Brett, damit wir ins Kino gehen sollen. So etwas lese ich gar nicht. Das ist nichts für Gotteskinder!“

Brav, mein Kleiner! Es ist besser, man geht gleich der ersten Weltlust-Pfütze aus dem Weg, als daß man sich daran gewöhnt und nach und nach durch immer tiefere Tümpel wadet, weil man denkt, es schade einem nicht. Wie leicht kann es auf einmal zu spät sein, und dann ist die vergiftete Seele so erkrankt, daß man ihr vielleicht nicht mehr helfen kann.

So klug handelte auch ein kleiner Bub, den wir in dieser Geschichte Franzel nennen wollen.

In Franzels Schule meldete sich ein Puppenspieler mit seinem Marionetten-Theater. Die Lehrerin wußte, daß der Franzel und seine Geschwister neuapostolisch sind, und fragte ihn, ob sie die Vorführung auch ansehen dürften.

„Das hat uns niemand verboten“, sagte der Franzel ehrlichen Herzens, „aber wir Apostolischen interessieren uns nicht für so etwas. Wir kommen deshalb nicht zur Vorstellung.“

Er hatte nämlich in der Sonntagsschule gelernt, daß man dem Teufel in solchen Dingen gar nicht erst den kleinen Finger reichen soll, weil er sonst allmählich die ganze Hand nimmt. Das aber wollte der Franzel auf keinen Fall.

Da meinte die Lehrerin, der Schulleiter würde selbst entscheiden, ob der Franzel mit seinen Geschwistern an der Aufführung teilnehmen müsse oder nicht.

Am Morgen des Tages, der der Vorführung voraufging, betete Franzel besonders innig darum, daß der liebe Gott auf irgendeine Art verhindern möge, daß sie zum Puppenspiel mitgehen müßten.

In der Pause ging er dann mit seinen Geschwistern zum Schulleiter, der inmitten vieler Kinder auf dem Schulhof stand, und bat ihn, er möge sie doch von der Teilnahme an der Aufführung befreien.

Der Schulleiter lachte sie in Gegenwart der anderen Kinder aus und sagte: „Na na! Wegen eines Puppenspiels werdet ihr ja wohl trotzdem in den Himmel kommen! Geh jetzt nach Hause und laß dir von deinen Eltern das Geld für den Eintritt geben!“

Weinend kam der Franzel nach Hause und sagte, was man ihm aufgetragen hatte.

Die Eltern, die ihren Kindern weiteres Gespött ersparen wollten, gaben ihm das Geld. Sie nahmen sich aber vor, dem Schulleiter mitzuteilen, daß sie in Zukunft über Dinge selbst entscheiden würden, die an sich mit der Schule nichts zu tun haben, das Gewissen ihrer Kinder aber nur belasteten.

In der Frühe des nächsten Tages legten Eltern und Kinder dem himmlischen Vater ihr Herzensanliegen nochmals zu Füßen, und unsere Kleinen machten sich getrost auf den Weg zur Schule.

Was meint ihr, liebe kleine Leser, was nun geschah?

Ehe der Unterricht begann, wurde bekanntgegeben, daß der Puppenspieler aus unbekanntem Gründen seine Vorstellung abgesagt habe und das Eintrittsgeld zurückgezahlt würde!

War das eine Enttäuschung für die ganze Schule! Die Kinder schimpften und machten ihrem Ärger auf allerlei Weise Luft.

Unsere kleinen Glaubensgeschwisterchen aber erkannten daran nicht nur, wie weit der Böse schon die Herzen ihrer Schulkameraden mit dem Gift seiner Weltlust erfüllt hatte, sie durften auch erleben, daß es dem lieben Gott ein leichtes ist, ihre jungen Seelen zu bewahren, und dafür dankten sie ihm zusammen mit ihren Eltern aus tiefstem Herzen. —

Zum Schluß wollen wir noch einmal auf das Beispiel am Anfang dieses Geschichtchens zurückkommen und daran denken, wie doch kleine Ursachen ihre großen Wirkungen haben können. Wir wollen auch den kleinen Angeboten des Fürsten dieser Welt — wie den kleinen Regenpfützen — achtsam aus dem Wege gehen. Mögen sie anfangs auch noch so unschuldig aussehen, es können uns daraus doch Gefahren für unser ewiges Heil erwachsen.

E. St., M./P. W., S.

Erfüllter Wunsch

Einen richtigen, schönen Ballonroller zu besitzen, das war schon immer der sehnlichste Wunsch des kleinen Clemens, der damit wie die anderen Kinder in der Straße herumflitzen wollte. Leider war aber an eine Verwirklichung eines solchen Wunschtraumes nicht zu denken, da die Mutti des Jungen soviel Geld nicht erübrigen konnte. So war der kleine Clemens sichtlich betrübt, auf einen solch schönen Roller verzichten zu müssen. Der liebe Gott aber, der den Herzenswunsch seines Kindes auch kannte, half ihm dennoch, doch legte er ihm erst eine kleine Prüfung auf.

Und das war so:

Eines Tages erhielt Clemens von der Nachbarin für eine Besorgung beim Kaufmann 30 Pfennige. Er erzählte es gleich seiner Mutter, und sie fragte ihn, was er denn damit machen wolle. Zuerst meinte er, er müsse sich dafür einen Dauerlutscher kaufen, fügte aber gleich hinzu, er wolle es doch lieber dem lieben Gott geben. Und so geschah es auch.

Nun denkt euch einmal, ihr lieben Kinder, welch ein Segen dem Clemens daraus erwachsen ist! Nicht lange darauf schellte es an der Tür, und der Postbote brachte der Mutti einen Brief. Er war von der Tante L., die drei Kinder fast im gleichen Alter wie Clemens hat, und sie schrieb, daß jedes ihrer Kinder einen Ballonroller besitze, und einen wollten sie davon dem Clemens schenken!

Na, ihr könnt euch gewiß denken, wie sehr sich der Clemens über den Roller gefreut hat; noch mehr aber freute er sich darüber, daß der liebe Gott seine ihm im kindlichen Glauben vorgetragene Bitte so schnell erfüllt und auf diese Weise sein Opfer gesegnet hat.

W. T.

Ingolf und der Zirkus

Gewiß habt ihr in der Sonntagsschule schon oft von den mancherlei Versuchungen gehört, die groß und klein zur Gefahr werden können. Jetzt, so kurz vor dem Wiederkommen des Herrn Jesus, auf das wir alle mit Sehnsucht warten, gibt sich der Böse natürlich besonders große Mühe, uns mit allen erdenklichen Mitteln wieder in seine Abhängigkeit zu bringen.

Dazu sind ihm unter anderem auch die schreiend bunten Reklametafeln recht, die z. B. für einen Film werben, der durch den Zusatz „Besonders wertvoll“, „Jugendfrei ab 6 Jahren“ usw. so recht schmackhaft gemacht werden soll.

Denn der Böse sagt sich, wenn der Rainer und die Beate diese Anpreisung lesen, dann werden sie die Mutti davon überzeugen wollen, daß „gerade dieser schöne Film“ für Kinder sehr wertvoll sei, sonst würde er doch nicht von der Zensur freigegeben usw. Und der andere Film dort um die Ecke herum im nächsten Kino, der sei sogar besonders empfohlen für Jugendliche! So etwas könne man sich doch ruhig einmal ansehen, da sei doch wirklich nichts „dabei“.

Ja, ja, der Böse weiß nur zu gut, daß es ein Unterschied ist, ob man am Sonntag im Gotteshaus von diesen Gefahren nur hört, auf die uns der Herr durch seine Gesandten so liebevoll aufmerksam macht, oder ob der Versucher und Verderber von Anfang an seine Ware so bunt, glitzernd und lockend, so zum Greifen nahe vorführt.

Gelt, es ist euch auch schon so ergangen, liebe kleine Freunde? Im Kindergottesdienst habt ihr recht gut gewußt, daß so etwas keine Seelenspeise für uns ist.

Als ihr aber am anderen Tag von einem Klassenkameraden eine Freikarte in die Hand gedrückt bekam für den „guten Jugendfilm“ oder der Banknachbar euch zum Fernsehen einlud zu einem „tollen Kriminalstück, das man einfach gesehen haben muß“ — wie er sagte —, da sah es in eurem Herzen vielleicht anders aus.

Da stieg plötzlich das böse Verlangen empor: „Ein so guter Film — und gar noch eine Freikarte dazu — den seh' ich mir doch mal an! Mutti braucht's ja nicht zu wissen.“ Schon ist der erste Schritt getan, hinüber auf den breiten Weg, der so voller Gefahren ist. Bis die Sünde dann vollendet ist, ist nicht mehr weit, und der Böse steht von ferne und freut sich diebisch, daß ihr ihm in die Schlinge gegangen seid.

Doch welches echte Gotteskind wollte es überhaupt soweit kommen lassen? Dazu sind unsere Seelen doch viel zu teuer erkaufte, meint ihr nicht auch? Welcher Mensch, der unter Einsatz von Leib und Leben seines Retters dem Tode abgerungen wurde, würde so töricht sein und sich wieder in eine solche Gefahr begeben?

Seien wir also auf der Hut! Wer sich von vornherein in keine Gefahr begeben kann, kann darin auch nicht umkommen. Das hat unser damals 9jähriger Ingolf K. in vorbildlicher Weise bewiesen.

In Ingolfs Heimatstadt gastierte im Herbst ein Zirkus. Seine Vorstellungen wurden durch die Zeitungen und große Werbepлакate in den buntesten Farben angekündigt. Diese Reklame unterstützt man oftmals noch durch einen Umzug durch die Stadt mit Elefanten, Kamelen, Bären und anderen Tieren, die farbenprächtig und mit Flittergold geschmückt sind und von Spaßmachern begleitet werden, die allerlei Hallodria treiben.

Natürlich lassen sich die Weltkinder von dieser scheinbaren Pracht anlocken wie die Fliegen vom Honnigglas. Abends ist das Zelt dann gestopft voll, und man kann das tolle Gelächter der Menge über die billigen und wenig schönen Späße der Clowns draußen im Freien weithin hören.

Daß Gotteskinder an solchen Stätten der Weltlust nichts verloren, also auch nichts zu suchen haben, das wissen wir alle genau. Wir brauchten also diesen Veranstaltungen nur aus dem Wege zu gehen und kein Wort weiter darüber zu verlieren.

So leicht macht es uns aber der Böse leider nicht. Schon bei euch Kindern findet er Mittel und Wege, um die Versuchung so dicht an euch heranzutragen, daß ihr annehmen könntet, hier gäbe es einfach kein Ausweichen mehr vor der Weltlust.

So war das nämlich auch bei unserem Ingolf. Er ließ sich aber nicht verlocken und verleiten, als alle seine Kameraden in den Zirkus gingen, obwohl er wußte, daß am nächsten Tag ein Aufsatz über die Vorstellung geschrieben werden sollte. Damit aber die Lehrerin nicht auf den Gedanken käme, er hätte sich nur vom Aufsatz drücken wollen, riet ihm die Mutti, über den Grund seines Fernbleibens zu schreiben.

Am anderen Morgen hat Ingolf sein Anliegen gewiß dem lieben Gott noch anvertraut und um seine Hilfe gebeten, und dann saß er in der Schule, ebenso über sein Aufsatzheft gebeugt wie seine Mitschüler auch. Hätten wir ihm beim Schreiben über die Schultern geschaut, so hätten wir ungefähr folgendes lesen können:

Warum ich nicht in den Zirkus gehe

Ich bin neuapostolisch. Wir warten täglich auf das Wiederkommen des Herrn Jesus. Der Besuch anderer Stätten vereinbart sich nicht mit unserem Glauben. Wir haben soviel Freude in unserem Glaubensleben, so daß wir nichts zu unternehmen brauchen. Gern und mit Freuden meiden wir alles andere, weil wir keinen Gefallen daran finden.

Die Klassenlehrerin zeigte Ingolfs Aufsatz einigen anderen Lehrkräften. Eine der Lehrerinnen war davon ganz besonders beeindruckt. Ihr kam der ihr unbekanntene neuapostolische Glauben, von dem Ingolf geschrieben hatte, einfach nicht mehr aus dem Sinn.

Und nun kommt durch Gottes weise Fügung das Wunderbare an diesem Erlebnis!

Für den nächsten Sonntag war ein Gästernachmittag angesetzt. Als sich Ingolfs Vati einige Tage vorher aufmachte, um dazu Seelen einzuladen, kam er auch zu jener Lehrerin, die sich für Ingolfs Aufsatz so interessierte, von deren Wohnung er aber keine Ahnung gehabt hatte.

Die Lehrerin war ebenso überrascht wie erfreut, erzählte Ingolfs Vater, daß sie durch sein Söhnchen auf unseren Glauben aufmerksam geworden sei, und sagte ihr und ihres Mannes Kommen zum Gästernachmittag mit Freuden zu. —

Was sagt ihr nun, liebe Kinder?

Reiht sich hier nicht eine edle Perle guten Glaubenslebens an die andere? Ingolf hat nicht nur der Versuchung widerstanden, den Zirkus gemieden und dadurch sein Seelenkleid rein erhalten. Er hat in seinem Aufsatz auch frei und offen seinen schönen Glauben bekannt, dadurch auch noch in aller Stille wertvolle Weinbergarbeit geleistet und vielleicht einigen Seelen zur Erlösung verholfen.

Daß unser Glaubensbrüderchen nun nicht nachlassen wird im Bitten und Flehen, der liebe Gott möge das Herz seiner Lehrerin und das ihres Mannes ihm völlig zuwenden, davon sind wir überzeugt. Wir wünschen ihm zu seiner schönen Aufgabe Gottes Segen!

I. K., K./P. W., S.

Franzlis unermüdliches Gebet

Franzli ist ein kleines Gotteskind in der Schweiz und gerade neun Jahre alt. Er war manchmal traurig, der Franzli, denn er war oft so allein und wußte gar nicht recht, was er beginnen sollte. Da kam seinen Eltern ein guter Gedanke.

Was meint ihr wohl, was sie getan haben?

Sie schenkten ihrem Jungen ein allerliebstes Kätzchen. Oh, wie hat der Franzli sich da gefreut! Jetzt hatte er doch einen Spielkameraden. Die beiden verstanden sich gut, und Franzli hatte das Tierlein recht gern.

Eines Tages aber war alle Freude dahin; das Kätzchen war verschwunden. Vergebens wartete Franzli am Abend auf seine Rückkehr. Es kam am nächsten Tag nicht und am übernächsten auch nicht. Da war unser kleiner Freund recht traurig, hatte er sich doch so an das Tierchen gewöhnt.

Aber der Franzli wußte auch recht gut, daß wir uns als Gotteskinder in allen Dingen an unseren himmlischen Vater wenden dürfen. Und nun kommt das, um dessentwillen ich euch überhaupt die ganze Geschichte erzähle. Denn Franzli fing an zu beten! Ihr werdet vielleicht denken, daß es doch gewichtigere Dinge gibt als den Verlust eines Kätzchens, und ihr habt damit wohl auch recht. Aber ihr müßt euch auch vor Augen halten, daß mit dem Kätzchen dem Franzli auch der einzige Spielkamerad abhanden gekommen war, den er hatte. Und da verstehen wir ihn gewiß, wenn er mit seinem Anliegen zu seinem himmlischen Vater ging. Daß er richtig handelte, erfahren wir aus dem weiteren Verlauf der Geschichte. Wir sehen daraus, daß der liebe Gott die Dinge nicht nach dem Gewicht beurteilt, das *wir* ihnen beilegen, sondern vor allem das Herz ansieht. Und das Herz unseres kleinen Glaubensbrüderchens war treu und einfältig und voll kindlichen Glaubens.

So hat er denn in seinem Gebet nicht vergessen, den lieben Gott herzlich darum zu bitten, daß er ihm doch sein Kätzchen wieder schicken möge.

Es verging Tag um Tag, und Woche reihte sich an Woche; aber von dem Kätzchen war keine Spur zu entdecken. Unermüdlich jedoch brachte der Franzli seine Bitte dem lieben Gott entgegen in der Hoffnung, daß er sie eines Tages doch noch erhören würde.

Als sich gar Monat an Monat zu reihen begann, schien es wirklich, daß das Tierchen für immer verschwunden war. Dazu mußte der Franzli auch noch manchmal die Worte hören: „Ach Franzli, da hilft auch kein Beten mehr; dein Kätzchen kommt nicht wieder!“

Denkt ihr jetzt etwa, er hätte sich dadurch beirren lassen? —

O nein! Er blieb auch dann noch fest, als er ausgelacht wurde. Sein Vertrauen zum lieben Gott, der doch alles machen kann, war ja so groß! —

So waren acht Monate vergangen, acht lange Monate, in denen Franzli den lieben Gott jeden Tag gebeten hatte, er möchte ihm doch seinen Spielkameraden wiederbringen. Und dann geschah es wirklich, was niemand mehr für möglich gehalten hatte — das Kätzchen war plötzlich wieder da! Wohlgenährt und quetschvergnügt kam es daherspaziert, so, als wäre es nie fort gewesen . . .

Wie sich der Franzli da gefreut hat, das könnt ihr euch gewiß denken, gelt? Aber nicht allein darüber, daß er nun seinen Spielgefährten wiederhatte, sondern vielmehr waren Freude und Dankbarkeit in seinem kleinen Herzen, daß der liebe Gott seinen Glauben belohnt und sein unermüdliches Bitten am Ende doch erhört hat. Eine wertvolle Erfahrung ist unserem kleinen Freund daraus außerdem erwachsen; er sah, daß der Herr auch nicht an der *kleinsten* Bitte vorübergeht, wenn sie aus einem vertrauenden Herzen kommt. Er hat aber auch nicht vergessen, dem himmlischen Vater ein herzliches „Danke schön!“ dafür zu sagen, daß er seinen Wunsch erfüllt hat.

Könnte sich nicht manches Gotteskind, das gewichtigere Anliegen hat, ein Beispiel an unserem Franzli nehmen, der in seinem Bitten unverdrossen auf des Herrn Hilfe harrte? Wer denkt da nicht an das Wort Jesu: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan“ (Matthäus 7, 7). Wir wollen nicht müde werden in unserem Bitten und Flehen, der Herr möge uns für seine Herrlichkeit würdig machen und uns an seinem Tag in Gnaden aufnehmen. Wer dieses Anliegen im Glauben vor ihn bringt, der wird gewiß auch erhört werden!

F. M., T./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es beglückt uns Gotteskinder immer wieder, wenn wir erfahren dürfen, wie wunderbar sich der Herr zu den Seinen hält. Obwohl wir Fremdlinge sind in dieser Welt, sind wir doch niemals allein und verlassen, sondern können immer im Vertrauen zur göttlichen Führung aufschauen. Mannigfaltig sind die Erlebnisse, die der Herr den Seinen zuteil werden läßt, und wenn wir davon erzählen, so preisen wir damit den Namen des Höchsten und rühmen seine Gnade. So dürfen wir immer darauf vertrauen, daß uns der Herr hilft, alle Hindernisse auf dem Wege zu unserer Vollendung zu überwinden, wenn wir nur treu bleiben und uns das Wort zu Herzen nehmen, das er uns durch den Stammapostel, die Apostel und die Brüder zuteil werden läßt.

In einem Brieflein an den „Guten Hirten“ schreibt die *Ulrike F. aus W.*, wie ihr der Herr geholfen hat, unter sein Wort und die Segnungen in seinem Hause zu kommen.

Wir lesen in ihrem Brief:

„Ich bin zwar schon fünfzehn Jahre alt, aber ich hatte, als ich zur Erholung in K. auf Sylt weilte, ein so schönes Erlebnis, daß ich gern davon erzählen möchte. Es zeigte mir wieder so recht, daß unser guter und treuer himmlischer Vater die Seinen erhört, wenn sie kindlich gläubig und ernstlich zu ihm beten.

Die Verbindungen waren schlecht, und ich wußte nicht, wie ich zum Gottesdienst kommen sollte, da die nächste Gemeinde 15 km entfernt war. Da bat ich den lieben Gott unter Tränen, er möchte mir doch jemand schicken, der mich in sein Haus brächte, denn ich wollte doch auch hier gerne die Gottesdienste auskaufen. Dann ging ich durch die Dünen zur Straße und wartete und flehte im stillen. Als ich so eine ganze Zeit gestanden hatte, hielt plötzlich ein Wagen neben mir, und eine junge Frau fragte mich freundlich: Möchtest du mitfahren? Ich nickte nur mit dem Kopf und suchte meine Tränen zu verbergen, die mir vor Freude und Glück aus den Augen traten. Es war ein junges Ehepaar aus Braunschweig, dessen Herzen der liebe Gott gelenkt hatte, mich mitzunehmen, daß ich, sein Kind, in sein Haus konnte. Nachdem ich im Wagen Platz genommen hatte, fragte mich der junge Mann, ob ich zur Kirche wolle. Ich bejahte das und erzählte ihm, daß ich zu der neuapostolischen Kirche nach W. möchte. Er fragte mich nach der Straße, trat auf den Gashebel, und zehn Minuten später waren wir in W., wohin ich zu Fuß ungefähr zwei Stunden gebraucht hätte. Da er sich in W. nicht auskannte, fragte er sich bis zur neuapostolischen Kirche durch und setzte mich vor der Türe ab. Dann fuhr das Ehepaar davon, und ich ging beglückt ins Gotteshaus. An diesem Sonntag durfte ich eine besondere Stunde im Haus des Herrn durchleben, denn der Älteste aus F. hielt den Gottesdienst. Ich war glücklich und dankte dem lieben Gott von ganzem Herzen, daß er meine Bitte erhört hatte, denn er kann die Herzen der Menschen wie Wasserläche lenken.

Viele herzliche Grüße, auch an den lieben Stammapostel! Ulrike mit Eltern und Geschwistern.“

Wenn wir den Kindern dieser Welt von unseren Glaubenserlebnissen berichten, so erwecken wir damit meist ungläubiges Staunen. Wie dankbar dürfen wir sein, daß uns der Herr die Augen für sein Heil aufgetan hat und daß wir mit all unseren Sorgen zu ihm kommen können!

In herzlicher Liebe und Verbundenheit grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

12. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1963

Vom Stillesein

„Man merkt nicht, daß in diesem Hause zweitausend Glaubensgeschwister versammelt sind, so still ist es hier. Ist das nicht wunderbar?“

Der Stammapostel sagte so, während er im Amtszimmer der Kirche weilte, zu den mitanwesenden Aposteln und Brüdern. Es ist noch eine Viertelstunde bis zum Beginn des Gottesdienstes. Alle spüren die feierliche Stille glücklicher Erwartung, den Frieden und die Ruhe dieser Stunde, die etwas Heiliges und Ehrfurchtgebietendes in sich birgt.

So, wie es der Stammapostel und die Brüder empfinden, fühlt sich auch unbewußt die Seele des kleinen Kindes angerührt, das mit seinem Mütterlein in einem Nebenraum der Kirche den Gottesdienst miterleben darf. Eben noch hat es auf dem Wege munter drauflos geplappert und vergnügt gelacht, konnte nicht genug die Mutti fragen und betteln, aber jetzt sitzt es mit gefalteten Händchen da, schaut wohl mal mit großen Augen den einen und den anderen an und wagt im Notfall ein geflüstertes Wort. Wer sagt dem Kinde, daß an dem Ort, wo der Herr reden will, alles andere schweigen muß, damit er, der Herr, in dem sanften Säuseln seines Geistes sich offenbaren kann?

Freilich, still sein muß auch gelernt werden; daheim im Stübchen geht es unter der Kinderschar oft recht lebendig und laut zu, und leider genügt es nicht immer, daß die Mutter einmal ruft: „Wollt ihr nun endlich still sein!“ Sie muß ihre Mahnung manches Mal wiederholen, bis es still wird, und das sollte eigentlich nicht sein. Wenn Mutter es wünscht, sollte es auch zu Hause still sein wie in einer Kirche. Still sein muß auch geübt werden wie so vieles andere hier im Leben. Liebevoll und kluge Mütter geben daher den Kindern hin und wieder auf, eine Weile still zu sitzen. Sie wollen damit keineswegs ihren Kindern wehe tun oder gar unnötigerweise eine unangenehme Bürde auferlegen, sondern sie wollen ihnen zu noch unbekanntem Erlebnissen verhelfen, die man nur durch Stillesein erlangen kann.

In der Welt, die uns umgibt, überbieten sich die Geräusche. Es geht so lärmend zu wie in einer Schulklasse, aus der sich der Lehrer für einige Zeit entfernt hat. Da ist es für uns gut, wenn wir das Wunder der Stille und ihre Geheimnisse erfassen können. Wie allgewaltig rührt uns am Abend oder des Nachts das Schweigen des sternblitzenden Firmaments an! Wie eindringlich ist in stiller Dämmerstunde das Ticken der Uhr an der Wand! Das Plätschern des Bächleins im Waldesgrund stört nicht, sondern macht die Stille nur noch deutlicher. Eindrucksvoller ist die Stille aber dort, wo sich Gott uns nicht nur als Schöpfer seiner wunderbaren Werke zeigt, sondern uns in der Macht und Kraft des Heiligen Geistes begegnet und wir nichts anderes mehr als seine Stimme vernehmen.

Wie schön ist es, wenn daheim Eltern und Kinder in stiller Stunde traulich beisammensitzen, wenn der Vater aus der Heiligen Schrift, aus der „Wächterstimme“ oder anderen Schriften vorliest, wenn er von Glaubenserlebnissen erzählt, die ihm widerfahren sind, oder sonst etwas Schönes und Lehrreiches berichtet. Da sagt keins der Kinder auch nur ein Wörtlein, und schweigt der Vater, so bleibt alles feierlich still, vielleicht geschieht es dann nur, daß eins der Kinder einen tiefen Atemzug tut, weil es ahnungsvoll das Geheimnis der Stille erfaßt hat. Es ist die wohlthuende Stille des Himmels, wo Friede und Freude ist im Heiligen Geist.

Wenn sich draußen kein Lüftchen regt, oder wenn sich im Meer keine Welle bewegt, so sagt man auch, es sei still. Kommt ein Wind oder gar ein Sturm auf, so wird das Meer aufgewühlt, und aus ist es mit der Stille. Dieses Bild ist schon oft als Gleichnis verwandt worden. Jedes Gotteskind kennt den Zustand des Herzens, wenn keine Beschwerden und Kümernisse vorhanden sind, wenn ungetrübtes Glück uns begleitet. Da ist Ruhe. Aber wenn dann ein Sturm aufkommt oder eine Prüfung uns überfällt, wenn Leid und Not Wegbegleiter sind, wenn man uns Böses zufügen will — wie ist es dann mit dem Stillesein? Hiob sagte einst: „War ich nicht glücklich? War ich nicht fein stille? Hatte ich nicht gute Ruhe? Und es kommt solche Unruhe!“ (Hiob 3, 26) Ach, wenn man das liest, hat man tiefstes Mitleiden mit dem Hiob. Aber er ist wieder still geworden. Seine Ruhe kam aus der Gewißheit: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ Wenn jemand krank ist und zu einem Arzt in Behandlung geht, muß er still sein und stillhalten. Jede Unruhe und jedes Wehren vergrößert nur den Schmerz. Wir haben als Gottes Kinder in unserem himmlischen Vater den besten Arzt und Helfer. Da wollen wir aber auch fein stillehalten.

Unlängst hat unser Glaubensschwesterlein Beate ihre geliebte Oma verloren. Der liebe Gott hatte sie heimgelufen. Beate war in ihrem Schmerz fast untröstlich. Dann hat aber am Grabe der liebe Gott mit ihr gesprochen durch seinen Knecht. Wie Balsam fielen die Worte in ihr Herz, und es war wie Öl auf die hochgehenden Wogen, als noch die Sänger das Lied anstimmten: „Stille,

o sei stille, Gott will nur dein Heil!“ Im Glauben hat Beate diese Worte erfaßt und ist dabei auch ganz still geworden. Wir alle wollen uns üben im Stillesein und darin den Herrn erleben, wie es im Psalm heißt: „Sei stille dem Herrn und warte auf ihn!“ (Psalm 37, 7) Unser Warten wird bald vollkommene Freude sein.

E. Sch., H.

Die Fahrt an der Ruhr

Schon wenn der Herbst herankommt und die Tage kürzer werden, beginnen sich in uns die ersten zagen Gedanken an das Weihnachtsfest zu regen, das Fest der Liebe, an dem wir einander gern beschenken.

Auch Hermann B. schickte seine Gedanken schon bis zum Christfest voraus. Womit er seinen lieben Eltern eine Freude bereiten könnte, darüber brauchte er nicht lange nachzudenken; denn es gab so mancherlei, was sie hätten brauchen können. Doch wovon er diese Dinge kaufen sollte, dazu sah er keine Möglichkeit, weil er kein Geld besaß.

Nach langem Nachdenken fiel ihm ein, daß er einem bekannten Bauern bei der Kartoffel- und Rübeenernte helfen und sich dadurch etwas verdienen könnte. Die Eltern gaben ihm die Erlaubnis dazu, und er machte sich mit seinem jüngeren Bruder und einem Freund auf den Weg, den sie auf ihren Fahrrädern zurücklegten.

Doch haben wir es nicht schon erlebt, daß gerade dann der Böse hinterm Busch steht und lauert, wo er uns eins auswischen könnte, wenn wir uns etwas Gutes vorgenommen haben? So war es auch hier.

Als nämlich Hermann eine Weile auf dem Acker gearbeitet hatte, wurde ihm plötzlich so übel, daß er aufhören und mit seinem Rad die Heimfahrt antreten mußte, während sein Bruder noch auf dem Felde schaffte. Hermanns Freund aber fuhr mit zurück.

Um schneller heimzukommen, wählten die Buben einen schmalen Pfad an der Ruhr entlang, und Hermann bat zuvor noch den lieben Gott, er möge sie sicher nach Hause geleiten.

Doch gerade die „sichere Heimkehr“ unter Gottes Schutz war es, die dem Bösen gar nicht ins Programm paßte, und er suchte nach einer Ursache, wie er das verhindern könne, um den Glauben Hermanns zu schwächen.

Als die Buben nun an eine Engstelle kamen, war's auch schon geschehen. Hermanns Rad rutschte auf einem nassen Holzstück aus und glitt mit dem Buben in die Ruhr. Es ging auch gleich ziemlich tief hinab. Das Rad war im Nu bis an den Sattel im Wasser und kam dann zwischen starken Schlingpflanzen und viel Schlamm zum Stehen.

Unser kleiner Glaubensbruder war zunächst zu Tode erschrocken. In seiner großen Not griff er nach dem einzigen Rettungsseil, das ihm verblieben war: Er bat den lieben Gott flehentlich um Hilfe; dann versuchte er das Ufer zu erreichen, und nach vielen Mühen gelang es ihm auch. Doch wie kam er dort an! Seine Kleidung war völlig verschlammmt und durchnäßt, seine Gummistiefel voll Wasser, und er selbst stand frierend da wie ein Häuflein Elend. Seinem Freund gelang es, das Rad aus dem Wasser zu holen, dann zog er in echter Freundschaft Pullover und Unterhemd aus und gab die beiden Kleidungsstücke Hermann.

Ein Mann, der zum Teil gesehen hatte, was geschehen war, kam näher heran und sagte aufgeregt:

„O, mein Junge, da hast du aber großes Glück gehabt! Ein Stückchen weiter entfernt von der Stelle, an der du gesunken bist, ist nämlich ein starker Strudel. Wenn der dich erfaßt hätte, wärest du verloren gewesen!“

Glück gehabt? dachte Hermann. Nein, die Engel des Herrn haben mich auf meine Gebete hin vor dem Schlimmsten bewahrt! Der gütige Gott hat es nicht zugelassen, daß ich ertrank, obwohl der Fürst der Finsternis alles getan hat, um mich zu verderben. Und trotz des traurigen Zustandes, in dem er sich befand, durchzog ein heißes Gefühl tiefer Dankbarkeit gegen den lieben Gott die Brust des Buben.

Beide Jungen kamen bald darauf nach Hause. Nach dem ersten Schrecken machte die Mutti ihrem kleinen Sohn ein warmes Bad und steckte ihn sofort ins Bett; dann dankte die ganze Familie — der kleine Bruder war inzwischen auch heimgekommen — dem himmlischen Vater für seine Hilfe.

Die Fahrt an der Ruhr entlang und seine Errettung durch den Herrn aus großer Not wird Hermann nie vergessen.

H. B., B./P. W., S.

Der Herr bekennt sich zu unserem Opfer

Ihr könnt euch doch alle noch an den vergangenen Winter erinnern, ja? Zwar hat er euch den oft so heiß ersehnten Schnee gebracht, so daß ihr recht nach Herzenslust rodeln und Ski laufen konntet, er war aber auch sehr kalt — bitterkalt sogar! Und nicht nur die Vöglein samt den Tieren des Waldes und Feldes mußten arge Not leiden, auch bei den Menschen war sie zuweilen eingekehrt. Nicht alle waren in der glücklichen Lage, sich ein warmes Stübchen machen zu können, wenn der schneidende Nordostwind um die Häuser fegte.

Aber auch solche, die sonst keiner materiellen Not ausgesetzt sind, waren diesmal mit betroffen, denn Kohlen, Koks und vor allem das Heizöl waren „rar und teuer“ geworden. Es mußte ein jeder seinen vorhandenen Vorrat wohlweislich einteilen und sparsam damit umgehen, wenn er nicht eines Tages in der Kälte sitzen wollte.

Gerade in dieser Zeit hat der Wolfgang mit seinen Eltern erleben dürfen, wie wunderbar der liebe Gott denen hilft, die für seine Sache ein Opfer bringen.

Es war in den kalten Januartagen, als auch bei Wolfgangs Eltern das Heizöl knapp wurde. Der Vater bestellte sogleich, die Firma jedoch mußte ihm zu ihrem Bedauern mitteilen, daß er frühestens erst in einer Woche mit einer Lieferung rechnen könne. Es bestanden also keine rosigen Aussichten für den Ölofen, der bis dahin so behagliche Wärme gespendet hatte.

Nun war aber auch in unserer Kirche das Heizöl knapp geworden. Alle Bemühungen um eine rechtzeitige Lieferung waren vergebens. Der Diakon, der für die Heizung verantwortlich ist, war in großer Sorge. Denn wenn er kein Öl zum Heizen bekam, mußten die Geschwister frieren!

Habt ihr euch schon einmal Gedanken darüber gemacht, wenn ihr im Winter ins behaglich warme Kirchlein kommt, wieviel Mühe und Fürsorge dafür aufgewendet werden muß? Es ist keine Selbstverständlichkeit, daß es dort immer warm und sauber ist.

In seiner Not begab sich der Diakon am Donnerstag zu Wolfgangs Eltern und bat um eine Kanne Öl.

Nun ist es ja keine Kunst, etwas aus dem Überfluß heraus abzugeben; eine solche Handlung ist aber auch kein wahres Opfer. Eine Kanne Öl jedoch vom eigenen knappen Vorrat herzugeben und dabei zu wissen, daß neues nicht zu bekommen ist, dazu gehörte ein kindlicher Glaube. Wolfgangs Mutter zögerte auch nicht einen Augenblick; sie übergab dem erfreuten Diakon die volle Kanne und sagte: „Der liebe Gott weiß, daß wir auch nötig Öl brauchen; er wird schon seinen Segen geben.“

Und wie der liebe Gott seinen Segen gegeben hat! Kaum eine Stunde war vergangen, da fuhr ganz unverhofft und unerwartet der Ölwagen vor und brachte neues Öl für unsere opferfreudigen Gotteskinder! Wie haben sich da der Wolfgang und seine Eltern gefreut! Sie haben dem lieben Gott auch gleich von Herzen gedankt für seine wunderbare Hilfe.

Hätte die Mutter nicht auch denken können: Wir brauchen erst einmal das Öl für uns selbst!? — Ob der liebe Gott dann auch so rasch geholfen hätte? Der Herr bekennt sich zu unserem Opfer; was wir immer in seinem Werke tun, er lohnt es uns reichlich.

In diesem Erlebnis hat es sich, ihr lieben Kinder, um natürliches Öl gehandelt. Wer keinen Vorrat hatte, war schlimm dran. Schlimmer ist es aber für ein Gotteskind, wenn es ihm an Öl des Heiligen Geistes gebricht. Wir wollen es nicht so machen wie die törichten Jungfrauen. Von denen hat der Herr Jesus im Gleichnis gesagt, daß ihre Lampen verloschen, weil es ihnen an Öl mangelte. Nutzen wir gleich den klugen Jungfrauen die Gnadenzeit, damit unser Glaubenslicht hell leuchtet und wir dem Herrn mit Freuden entgegengehen können!

W. L., H./R. D., G.

Der unsichtbare Ankläger

Strafen sind bekanntlich bei niemand beliebt. Ob es sich nun um erwachsene Gesetzesübertreter handelt oder um euch Kinder — immer ist die Strafe die bittere Frucht einer bösen Tat, die man dann nicht beiseiteschieben kann, sondern hinnehmen muß, ob man will oder nicht.

Nach einer strafbaren Handlung steht der Täter meistens dem Ankläger gegenüber, auf dessen Beschuldigungen hin die Strafe festgesetzt wird.

So wird es im allgemeinen im öffentlichen Leben gehandhabt, wenn sich ein Mensch gegen seine Mitmenschen und damit gegen die Gesetze vergangen hat.

Bei euch Kindern geht es ähnlich zu. Auch hier gilt das Wort: „Die Strafe folgt auf dem Fuße nach!“, wenn die Mutti dem kleinen Sünder gegenüber nicht zunächst noch Gnade vor Recht ergehen läßt, mit dem Finger droht und sagt: „ — — für diesmal will ich ein Auge zudrücken. Wenn du es aber wieder tust, dann . . .“ Na, ihr kennt das gewiß aus Erfahrung.

Doch wie im öffentlichen Leben, wo manch eine Straftat nie aufgeklärt wird und der Täter nicht zu ermitteln ist, so ist's auch manchmal in eurer Umwelt. Da geschieht es wohl auch, daß ihr aus Unachtsamkeit, Leichtsinn, Naschhaftigkeit und wie die kindlichen Vergehen noch heißen mögen, ein Unrecht tut, das keinen Zeugen hat, weil es niemand sah. Und doch ist auch hier ein Ankläger da, der unbestechlich ist und nicht schweigt.

„Wieso? Wenn's doch niemand gesehen hat —?“ werdet ihr vielleicht jetzt denken. Ein Beispiel soll euch das erklären.

Die Mutti packt jedem ihrer beiden Kinder als kleine Überraschung noch zwei saftige Birnen zum Schulfrühstück ein. Die Monika hat es aber doch bemerkt und läßt sich durch ihre Lüsterheit nach Schleckereien dazu verleiten, noch eine von des Bruders Birnen für sich zu nehmen.

Als sie nun in der Schule ihr Pausebrot und auch die dritte der süßen Früchte verzehrt hat, schmeckt's ihr plötzlich bitter auf der Zunge bei dem Gedanken an den Bruder, den sie ja bestohlen hat. Obwohl hier kein persönlicher Ankläger da ist, weil es ja niemand sah, wird Monika von ihrem Gewissen geplagt und kann es kaum erwarten, dem Bruder am Mittag ihr Unrecht zu gestehen, ihn um Verzeihung zu bitten und ihm ihren, ach, so verlockenden Pudding als Sühne zuzuschieben.

Nun erst hat Monika Ruhe vor dem inneren Ankläger, der sie durch Gewissensbisse so lange quälte, bis sie ihre Schuld ehrlich eingestanden und gesühnt hat. —

Nun wißt ihr wohl, liebe Kinder, daß mit dem unsichtbaren Ankläger unser Gewissen gemeint ist. Es ist so unbestechlich gegen das Böse wie ein gut funktionierendes Fieber-Thermometer, dessen Quecksilber sofort über die rote 37 hinaussteigt, wenn die Körpertemperatur auf Gefahren hinweist.

Wer freilich durch Gewöhnung an Schuld und Sünde sein Gewissen sozusagen totgeschlagen hat, den kann es genausowenig warnen, wie ein zerbrochenes Fieber-Thermometer gefährliche Temperaturen anzeigen kann.

Wir wollen deshalb gut achtgeben, daß wir die mahnende Stimme unseres Gewissens nicht durch einen ungunstigen Lebenswandel zum Schweigen bringen. Daß sie uns nur nützen, aber nie schaden kann, durfte unsere kleine Glaubensschwester Eva durchleben.

Sie war die einzige Neuapostolische in ihrer Klasse, und der Böse hatte seine liebe Not mit ihr, um auch sie einmal dazu zu verleiten, mit den anderen Kindern vor dem Unterricht in der Klasse Allotria zu treiben. Dieses ungehörige Lärmen und Johlen hatte die Lehrerin nämlich streng verboten, und wer dieses Verbot übertrat, der mußte zu Hause eine „gepfefferte“ Strafarbeit schreiben.

Leider fragte die Lehrerin am nächsten Tag selten danach, ob die Mädchen die Strafarbeit auch wirklich geschrieben hatten. Diese Gutmütigkeit nutzten manche Kinder aber aus. Sie rechneten einfach damit, daß nicht nachgesehen würde, und schrieben die Arbeit gar nicht. Daß sie mit solchem Tun auf dem besten Wege waren, ihr Gewissen totzuschlagen, das wußten sie wahrscheinlich nicht.

Nun, wie es so geht, eines Tages war auch unsere Eva mit unter den kleinen Übeltätern. Daß es ihr hinterher recht schwer ums Herz war, machte die Tat freilich nicht ungeschehen. Und daß die Lehrerin ausgerechnet diesmal das Strafmaß von einer auf zwei Seiten erhöhte, hat wohl der liebe Gott so gefügt, um unserem Gotteskind für die Zukunft die Lust nach solch bösem Tun gründlich zu verleiden.

Doch dann kam es noch anders, wie wir sehen werden. Weil als Strafarbeit bisher immer nur eine Seite Abschrift aus dem Lesebuch aufgegeben worden war, hatte Eva, wohl noch immer betrübt über ihren Ungehorsam, ganz in Gedanken auch nur eine Seite geschrieben. Aber am nächsten Morgen auf dem Schulweg fiel ihr plötzlich siedendheiß ein, daß es diesmal ja zwei Seiten sein sollten! O weh, was würde das Fräulein dazu sagen?

„Sie sieht gewiß wieder nicht nach!“ rief eine Stimme in ihr so laut und überzeugend, als könne gar nichts anderes in Frage kommen. Doch das Gewissen, der unsichtbare Ankläger, ließ sich dadurch nicht abweisen:

„Was —? Bist du nicht ein Gotteskind? Ist's nicht schon schlimm genug, daß du dich gestern zum Ungehorsam verleiten ließest? Nun willst du heute auch noch unehrlich werden und die Lehrerin betrügen!“

Rot vor Scham kam Eva in der Klasse an, legte ihre Bücher ins Fach, ging bei Beginn des Unterrichts sofort zur Lehrerin und bat um Entschuldigung dafür, daß sie die zweite Seite zu schreiben vergessen hatte.

Jede Lehrerin kennt nun ihre Kinder sehr genau. Die Lehrerin sah die ehrliche Betrübnis in Evas Augen und sagte ihr, daß sie sich setzen solle.

Dann verlief der Unterricht wie immer, und die Kinder, von denen der größte Teil absichtlich nur eine Seite geschrieben hatte, freuten sich im geheimen schon darüber, daß sie um die „gefährliche Kurve“ des Nachsehens herumgekommen waren. Bis zum Schluß das Verhängnis doch noch hereinbrach!

Die Lehrerin verlangte jetzt die Strafarbeiten zu sehen und gebot nach dem schmählichen Ergebnis dieser Durchsicht in strengem Ton:

„So! Morgen früh legt ihr alle eine neue Strafarbeit vor, und zwar zwei Seiten. Eva ist davon befreit, weil sie das Versäumte gleich gemeldet hat!“ —

Freudigen Herzens kam Eva mittags zur Mutti und berichtete ihr, wie sie habe erleben dürfen, daß Ehrlichkeit wirklich am längsten währt. Diese Weisheit hat sie sich für die Zukunft tief ins Herz geschrieben. Sie wird auch nie vergessen, wie wertvoll für jeden Menschen die Mahnung des unsichtbaren Anklägers ist.

W. M., D./P. W., S.

Hans-Peters schönstes Geburtstagsgeschenk

Ein Geburtstag ist doch eine feine Sache. Schon die Tatsache, daß es der ur-eigenste Tag eines jeden einzelnen ist, an dem für ihn wieder ein neues Lebensjahr beginnt, hebt ihn aus all den anderen Tagen heraus und verleiht ihm etwas Festliches. So nebenbei freut ihr euch auch auf die Erfüllung eines Wunsches und wohl nicht zuletzt auch darüber, daß ihr mit jedem Geburtstag wieder um ein Jahr älter geworden seid und eines Tages auch „groß“ sein werdet. Das möchtet ihr doch alle gerne werden, nicht wahr?

Der kleine Hans-Peter, von dem ich euch heute berichten möchte, ist erst fünf Jahre alt, und da er selbst noch nicht schreiben kann, hat seine Mutti es für ihn getan. Er hört auch immer mit Begeisterung zu, wenn sie ihm die schönen Erlebnisse aus dem „Guten Hirten“ vorliest.

Hans-Peters fünfter Geburtstag nahte, und er wußte, daß er dieses Mal auf einen Sonntag fallen würde, für den kleinen Mann ein Anlaß zu besonderer Freude.

„Na, mein Junge“, fragte eine Woche vorher der Vater, „was wünschst du dir denn zum Geburtstag?“

Hans-Peter besaß schon einen Lego-Baukasten, und so wünschte er sich denn die dazu passenden Rädchen. Es lassen sich damit doch so schöne Sachen bauen.

„Sonst gar nichts?“ fragte der Vater weiter.

Nun, welchem Kind würde es wohl schwerfallen, darauf keine passende Antwort zu finden! Es hat ja jedes von euch so mancherlei Dinge, die es sich insgeheim wünscht. Gespannt, was es wohl sein mochte, blickte der Vater erwartungsvoll auf seinen Buben. Da verkündete dieser strahlend:

„Daß am Sonntag unser lieber Ältester R. bei uns den Gottesdienst halten soll!“

Na, Kinder, seid ihr nicht auch überrascht über diesen Geburtstagswunsch?

Hans-Peters Eltern jedenfalls waren es, und sie waren freudig überrascht! Denn in ihren Herzen waren sie glücklich über die Einstellung ihres Kindes.

„Dann mußt du aber fest darum beten!“ entgegnete der Vater, „denn diesen Wunsch kann dir nur der liebe Gott erfüllen.“

O ja, das tat Hans-Peter von Herzen gern.

Und denkt euch, schon am darauffolgenden Mittwoch gab der Hirte nach dem Gottesdienst bekannt, daß am nächsten Sonntag — also an Hans-Peters Geburtstag! — zum Vormittagsgottesdienst der Älteste R. zu Besuch in die Gemeinde kommen würde.

„Kannst Du Dir vorstellen“, schreibt der Hans-Peter wörtlich weiter, „wie da mein kleines Herz jubelte vor Freude? Und erst am Sonntag, als dann unser lieber Ältester in unsere Mitte trat und uns diente!“ —

Am Schluß des Gottesdienstes durfte unser Geburtstagskind dem Ältesten sogar die Hand drücken, und der Knecht des Herrn hat dem Hans-Peter sogar noch herzlich zum Geburtstag gratuliert. Der kleine Mann strahlte nur so und wußte gar nicht wohin mit all der vielen Freude! Als er sich im Kindergottesdienst dann auch noch sein Lieblingslied wünschen durfte, war das Maß seiner Seligkeit voll. Ich glaube, so froh wie an diesem Sonntag hat der Hans-Peter sein Lied „Wenn der Heiland, wenn der Heiland als König erscheint...“ noch nie gesungen.

„Dieses Erlebnis war mein schönstes Geburtstagsgeschenk!“ schrieb unser kleiner Freund, und er hat gewiß noch manches Geschenk bekommen, was einem kleinen Jungen Freude bereiten kann.

Hans-Peter ist zwar noch klein, er hat jedoch — für ihn vielleicht noch gar nicht bewußt — die Erfüllung des Wortes erleben dürfen, das in den Psalmen steht: „Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet!“ (Psalm 37, 4)

H.-P. R., K/R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Nun steht in Euch allen gewiß schon die Vorfreude auf das Weihnachtsfest, denn die Gedanken eilen so gerne voraus, wenn man etwas Schönes erwarten darf. Da findet der Böse mitunter aber auch leicht eine Möglichkeit, uns den Frieden zu rauben, und deshalb wollen wir mehr denn je darum bitten, daß uns der treue Gott ein gläubiges und einfältiges Herz bewahre, das vor allem den köstlichen Gaben aufgetan ist, die der Vergänglichkeit dieser Welt nicht unterworfen sind und die uns als ein wertbeständiger Schatz für alle Ewigkeit bleiben.

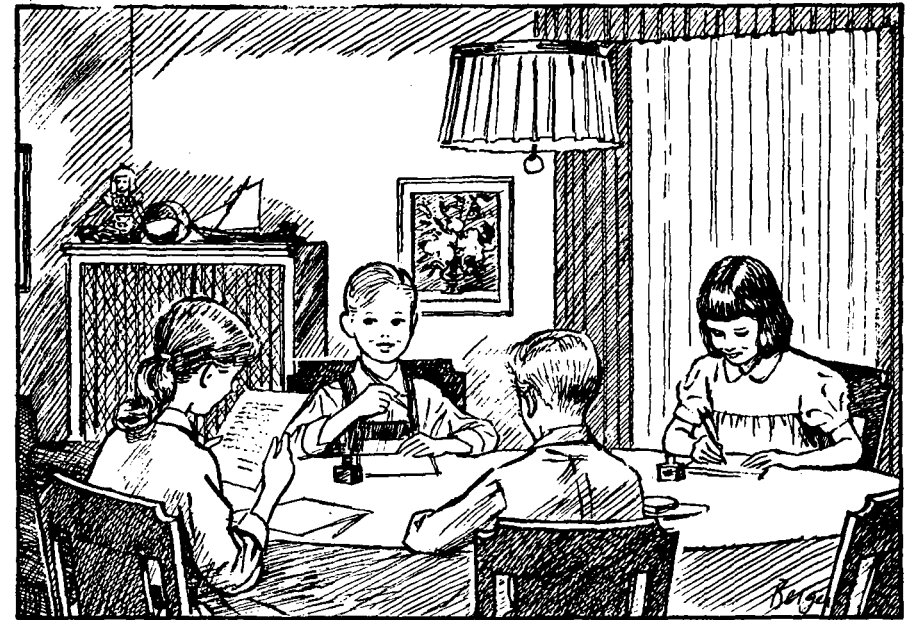
Daß unser himmlischer Vater am kindlichen Glauben der Seinen nicht vorübergeht, beweist der Brief des kleinen *Ralf B. aus H.* Er erzählt darin:

„Mutti hatte am Weihnachtsabend eine Kette bekommen. Sie freute sich sehr. Als wir aber am 1. Weihnachtstag morgens aus dem Gottesdienst kamen, war die Kette weg. Mein Vater und ich gingen den Weg zurück, aber wir fanden nichts. Meiner Mutter war damit das ganze Fest verdorben. Durch meinen Glauben aber stärkte ich meinen Vati. Gleich am Mittag bat er den lieben Gott um seine Hilfe, ich betete auch darum. Am Donnerstag fragte ich beim Fundbüro an, ob eine Kette gefunden worden sei. Es war aber nichts abgegeben worden. Zu Hause betete ich wieder, der liebe Gott möchte doch das Herz des Finders bewegen, daß er die Kette abgeben möchte, und bald konnte ich wieder so fest glauben wie tags zuvor. Am Samstag gingen meine Mutti und ich wieder zum Fundbüro, und nun war die Kette da! Die Freude war groß. Als ich dann abends vor dem Bett die Hände faltete, dankte ich dem lieben Gott noch einmal von ganzem Herzen für diese Glaubensstärkung. Ich bete auch, wie unser Stammapostel am Neujahrmorgen gesagt hat, jeden Tag, daß der Herr doch mit seiner Sichel anschlagen und ernten möge, denn wir möchten bald heim ins Vaterhaus. Viele liebe Grüße, auch von Vati und Mutti, Ralf.“

War das nicht ein schönes Erlebnis? Nun, vielleicht könnt Ihr dem „Guten Hirten“ auch einmal berichten, daß sich der liebe Gott in Euren Anliegen zu Euch bekannt hat!

Es wünscht Euch und Euren Lieben gesegnete Festtage

„Der Gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

12. Jahrgang

Sondernummer

April 1963

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Je näher wir dem Tag des Herrn kommen, um so schwieriger werden die Verhältnisse, in die wir hineingestellt werden. Der Böse weiß, daß er nicht mehr viel Zeit hat, deshalb läuft er die Kinder Gottes an, um sie, wo immer er kann, an ihrer Vollendung zu hindern und wieder in seine Gewalt zu bekommen. Der Herr Jesus hat schon auf diese Zeit hingewiesen und die Seinen ermahnt, bis ans Ende zu beharren, damit sie ihrer Seele Seligkeit davontragen. Und in unserer Zeit werden der Stammapostel, die Apostel und die Brüder nicht müde, die Schafe Christi immer wieder um den Altar des Herrn zu sammeln und für den großen Tag, an dem der Sohn Gottes kommen wird, zu bereiten. Nun kann aber kein Gotteskind gegen seinen Willen würdig gemacht werden für seine himmlische Berufung. Deshalb werden diejenigen zuschanden werden müssen, die sich nichts sagen lassen wollen, und am Ende ihr Vertrauen zu der gegebenen göttlichen Führung verlieren. Der liebe Gott erwartet von uns, daß wir uns von seinem Geist leiten lassen, dem Wort seiner Boten in unserem Herzen Raum geben und unseres Glaubens leben. In der „Biblischen Geschichte“ findet Ihr besonders in der Bergpredigt wertvolle Hinweise, nach denen wir unser Leben einrichten sollen. Daß

das gar nicht so leicht ist, merkt Ihr sehr bald, wenn Ihr es ernsthaft versucht. Denkt auch immer daran, welch kostbarer Schatz ein reines Herz ist. Denen, die ein reines Herz haben, hat der Sohn Gottes die Verheißung gegeben, daß sie Gott schauen werden.

Nun habt Ihr in den Wochen und Monaten, die hinter uns liegen, wieder so mancherlei erlebt und in Euren Briefen dem lieben Gott die Ehre gegeben, wenn er Euch beigestanden hat in Euren Sorgen und Nöten. So soll es auch sein. Ihr könnt gar nichts Besseres tun, als Eure Glaubenserfahrungen und Gebets-erhörungen brav aufzuschreiben und dem „Guten Hirten“ einzusenden, damit auch andere Gotteskinder ihre Freude daran haben. Der Apostel Paulus ermahnte einmal die Gotteskinder, den Geist nicht zu dämpfen, und wir wollen uns diese Anweisung auch zu Herzen nehmen.

Daß wir Gotteskinder um unseres Glaubens willen manchmal verspottet werden, haben die meisten von uns gewiß schon zur Genüge erlebt. Daß es aber auch noch Menschen gibt, die sich über unsere Einstellung freuen, hat die *Ingrid G. aus D.* erfahren. Ihr freut Euch gewiß, wenn Ihr lesen könnt, was sie geschrieben hat.

„Wir sind“, berichtet sie, „in unserer Klasse drei neuapostolische Mädchen. Schon oft wurden wir wegen unseres Glaubens verspottet, aber wir blieben immer ruhig. Wir wissen ja, daß der liebe Gott mit uns ist. Nun war die Karnevalszeit wieder gekommen, in der sich die Menschen verkleiden und ihr Geld verjubeln. Auch in unserer Klasse sangen viele Kinder Karnevalslieder. Einen Tag nach dem Rosenmontag fragte der Lehrer, wer von uns nichts vom Karneval gesehen hätte. Wir drei Mädchen meldeten uns, und der Lehrer sagte: Wenigstens drei Vernünftige in unserer Klasse! Wir freuten uns sehr darüber, konnte doch unser Lehrer, der auch kein Freund dieses teuflischen Treibens ist, erkennen, daß in uns ein anderer Geist lebt.“

Gotteskinder meiden nicht nur die Luststätten der Welt, sondern achten auch darauf, daß sich kein fremder Geist durch sie offenbaren kann. Wenn wir es den Kindern dieser Welt gleich tun, woran sollten sich dann diejenigen Menschen halten, die in ihrem Herzen das Arge verabscheuen? Wir wollen ihnen helfen, den Weg des Heils zu erkennen, und dazu wollen wir nicht nur von Gottes Gnadenwerk erzählen, sondern auch unseres Glaubens leben. Der Lehrer der Ingrid wird sich seine Gedanken machen über das Verhalten der drei neuapostolischen Mädchen in dieser Klasse, und wenn die Ingrid den lieben Gott darum bittet, schenkt er ihr gewiß einmal die Möglichkeit, den Lehrer einzuladen, damit er das Gnaden- und Erlösungswerk unseres Herrn erkennen kann. Er wird dann bald begreifen, warum die Ingrid und ihre Glaubensschwesterchen anders sind als die übrigen Kinder, die er in dieser Klasse noch unterrichtet. Wir wollen täglich für die bitten, die ehrlichen Herzens nach dem Weg des Heils suchen, und nicht müde werden, dem Herrn ein williges Werkzeug zu sein.

Daß der liebe Gott ein rechter Helfer in allen Sorgen und Nöten ist, hat die kleine *Heike aus H.* erfahren, und wie das zugeht, das sollt Ihr in ihrem Brief lesen.

„Ich heiße Heike“, schrieb sie an den ‚Guten Hirten‘, „und bin acht Jahre alt. Ich lese den ‚Guten Hirten‘ immer so gern und freue mich jedesmal, wenn er kommt. Einen Wunsch hatte ich immer, Dir ein Erlebnis zu schreiben. Nun hatte ich vor einiger Zeit ein kleines Erlebnis. Ich sollte für meine Tante einkaufen gehen. Meine Tante gab mir zwei Mark mit. Ich war kaum einige Häuser weit, da bekam ich einen großen Schrecken, mein Geldbeutel war weg. Alles Suchen war vergebens. Weinend lief ich zu meiner Tante. Sie tröstete mich und sagte: Wir wollen es unserem himmlischen Vater zu Füßen legen. Das haben wir auch

getan. Einige Stunden später kam eine Dame und brachte meiner Tante den Geldbeutel mit den zwei Mark. O wie freute ich mich, als sie mir das am nächsten Tag erzählte! Der liebe Gott hatte unser Gebet erhört. Dafür dankten wir ihm sehr. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel recht herzlich Deine Heike.“

Der liebe Gott bewahrt die Seinen gern vor Schaden. Freilich müssen wir auch vorsichtig wandeln und uns in acht nehmen, daß wir nicht leichtfertig mit dem uns anvertrauten Gut umgehen. Das hat die Heike gewiß nicht getan, sonst hätte ihr die fremde Frau das Geld wohl nicht wiedergebracht. Dann wollen wir auch bedenken, daß sich irdische Güter mitunter doch leicht wieder ersetzen lassen. Böse Folgen aber hat es für ein Gotteskind, wenn das Vertrauen verlorengeht, die Liebe schwindet, wenn der kindliche Glaube abnimmt — wer solche Wege einschlägt, tut gut daran, sich ohne Zögern an die Boten Jesu zu wenden, die ihm zum Segen gegeben sind, damit er nicht für immer verlorengeht. Ein Verlust an irdischem Gut wiegt gewiß schwer, wer aber verliert, was ihm der Herr zu seinem ewigen Heil hat werden lassen, der erleidet einen Schaden, der nicht wiedergutzumachen ist.

In einem unserer Lieder singen wir: Es kennt der Herr die Seinen! Daß dies in der Tat so ist, hat der *Siegfried D. aus D.* erfahren. Er hat sein schönes Erlebnis aufgeschrieben, damit auch Ihr Euch mitfreuen könnt.

„Lange suchten wir“, berichtet er, „einen Raum für unsere Gottesdienste. Nun hat der liebe Gott unser Bitten und Flehen erhört. Wir bekamen einen Raum. Mein Bruder und ich freuten uns, daß wir bei dem Umbau mithelfen konnten. Endlich wurde unsere kleine Kapelle von unserem lieben Apostel eingeweiht. Wir freuten uns sehr, diesen großen Gottesknecht in unserer Mitte zu haben. Als wir unserem Priester am letzten Tag bei den Aufräumungsarbeiten halfen, sagte er uns, daß wir bei der Einweihung nicht dabei sein dürften, es würde sonst zu voll werden. Erst waren wir darüber sehr traurig, doch dann baten wir unsere Mutti, mitgehen zu dürfen, wir wollten draußen warten, bis unser Apostel ankommen wird. Wenn wir ihn nicht hören konnten, so wollten wir ihn doch wenigstens sehen. Mutti erlaubte es uns. Wie wir dann so an der Straßenecke standen, fuhr auf einmal ein Volkswagen heran und blieb ein Stück weiter stehen. Wie habe ich mich gefreut, als ich unseren Apostel aussteigen sah! Ich lief auf ihn zu und sagte: Guten Abend, lieber Apostel. Nanu, antwortete er, kennst du mich denn? Na, riefen wir, wir kennen doch unseren lieben Apostel! Der Älteste und der Evangelist waren auch dabei, und wir zeigten ihm gleich den Weg zu unserem schönen Kirchlein. Wir waren so voller Freude, daß wir so lange gewartet haben, bis der Gottesdienst vorbei war, und dann konnten wir allen noch einmal die Hand reichen. Über dieses schöne Erlebnis habe ich mich recht gefreut. Mit den besten Grüßen auch an den lieben Stammapostel Siegfried D.“

Wir können den Siegfried gewiß verstehen, wenn er anfangs etwas traurig war, daß er den Festgottesdienst, den sein Apostel in der neuen Kapelle halten wollte, nicht miterleben konnte. Aber er hat auch eingesehen, daß dies gar nicht ging, und weil er sich ohne Murren in die Anordnung seines Priesters fügte, kam er auch noch recht zur Freude. Als der Apostel mit den ihn begleitenden Amtsbrüdern eintraf, durfte er diesen Gottesmännern die Hand geben und ihnen den Weg zeigen. Und daß er darüber recht von Herzen glücklich geworden ist, das spüren wir doch alle, wenn wir sein Brieflein lesen. Es wäre schlimm, wenn ein Gotteskind einmal vergäbe, daß der liebe Gott mit ihm ja doch nur Gedanken des Friedens hat und nicht des Leides; er führt mit den Seinen am Ende immer alles herrlich hinaus, auch wenn es manchmal nicht den Anschein hat. Darum lesen wir auch in Sprüche 3,5,6: „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand; sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen.“

Daß sich der liebe Gott zu einem treuen Opfer bekennt, wissen wir alle. Wie schön ist es aber, wenn ein Gotteskind diese köstliche Erfahrung wieder neu gemacht hat und dem Herrn dafür Lob und Dank sagt! Das hat der *Uwe B. aus E.* getan, und wir lesen in seinem Bericht:

„Dies ist mein erstes Briefchen, das ich schreibe. Ich heiße Uwe und bin sieben Jahre alt. Nun will ich erzählen, wie ich geopfert habe und wie sich der Herr dazu bekannt hat. Für mein erstes Zeugnis, das sehr gut war, habe ich vier Mark geschenkt bekommen. Aus Dankbarkeit dafür habe ich die vier Mark gleich dem lieben Gott geopfert. Nach einigen Tagen schenkte mir jemand fünf Mark und später noch einmal 1,20 Mark. Daran hatte ich nicht gedacht, und deshalb habe ich mich so sehr darüber gefreut. Ich habe immer zu dem lieben Gott gebetet, er möge mir in der Schule helfen. Daß er das getan hat, beweist mein gutes Zeugnis. Ich habe noch ein Brüderchen, das ist zweieinhalb Jahre alt. Es heißt Gert. Und wir beide grüßen den lieben Stammapostel recht herzlich. Uwe.“

Der Uwe hat aus seinem Erlebnis gesehen, daß der liebe Gott die, die ihn von Herzen lieb haben, nicht ohne Segen läßt. Gern und willig hat er dem Herrn die vier Mark geopfert, die er für sein schönes Zeugnis erhalten hat — er wußte ja auch, wem er dieses Zeugnis zu verdanken hatte! Das wollen wir uns merken: Wer dem lieben Gott in einer kindlichen Herzensstellung ergeben ist, wer an der Hand seiner Boten und Knechte bleibt, der hat immer Ursache, ihm Lob und Dank darzubringen. Er findet nicht nur, solange er auf Erden ist, einen Weg, auf dem sein Fuß gehen kann, sondern wird auch am Tag des Herrn das Reich der Herrlichkeit ererben, das der treue Gott den Seinen zugedacht hat. Und daß dieser Tag nicht mehr lange auf sich warten läßt, das wissen wir alle.

Täglich sind wir Gefahren ausgesetzt, und täglich bedürfen wir deshalb auch des Engelschutzes, damit wir nicht zu Schaden kommen. Daß der liebe Gott auch dann noch Gnade walten läßt, wo es eines von seinen Kindern vielleicht einmal nicht so ganz verdient hat, beweist das Erlebnis der *Bärbel D. aus E.* Sie berichtet:

„Ich wollte auch gerne einmal ein Erlebnis einsenden und habe den lieben Gott darum gebeten. Nun hat er mir eins werden lassen, und ich habe meine Lehre daraus gezogen. Es war vor einigen Wochen, da wollte ich so gerne wieder einmal radfahren. Ich fragte meine Mutti, ob ich mir das Rad holen könnte. Sie aber sagte zu mir: Laß das Rad bitte stehen, es regnet gleich! Da bin ich doch in den Keller gegangen und habe das Rad geholt. Als ich auf die Hauptstraße einbog, fuhr eine Kolonne Autos an mir vorüber. Da wollte ich in der Seitenstraße weiterfahren, und ehe ich's gedacht, war ich schon auf den letzten Wagen aufgefahren. Bei diesem Unfall ist mir aber überhaupt nichts geschehen. Ich bin dem lieben Gott von ganzem Herzen dankbar, daß er mich um meines Ungehorsams willen nicht hat zu Schaden kommen lassen und mir doch noch seinen Schutzengel zur Bewahrung gegeben hat.“

Das Erlebnis der Bärbel wird auch manchem zur Lehre dienen, der es liest. Es ist immer gut, wenn Kinder ihren Eltern gehorchen. Die Bärbel ist noch einmal mit dem Schreck davongekommen, weil ihr der liebe Gott gnädig war. Oft aber geht es nicht so einfach ab, und gerade im Straßenverkehr findet der Böse vielfach Gelegenheit, seine finsternen Pläne zu verwirklichen. Hätte die Bärbel auf ihre Mutti gehört, wäre ihr alles erspart geblieben. Wir wollen immer auf die hören, die uns der liebe Gott zum Segen gegeben hat, er will uns ja durch sie glücklich machen und vor Schaden bewahren. Deshalb muß jeder, der nicht auf seine Knechte hört, auch unglücklich werden und zu Schaden kommen. Das ist doch eigentlich ganz leicht einzusehen. Möchte es doch jedes Gotteskind beherzigen.

Wie wunderbar sich der Herr zum Wort seiner Apostel bekennt, hat der *Fritz B. aus K.* erlebt. Er hat alles fein aufgeschrieben, und Ihr werdet Euch gewiß mit ihm freuen, wenn Ihr lesen könnt, wie der liebe Gott seinem Vati geholfen hat.

„Ich bin elf Jahre alt“, heißt es in seinem Bericht, „und lese den ‚Guten Hirten‘ gerne. Ich gehe auch jeden Sonntag in den Kindergottesdienst. Dort ist es sehr schön. Wir haben auch einen lieben Sonntagsschullehrer, den ich ebenfalls recht gerne habe. Vor sechs Jahren waren wir drei Kinder, jetzt sind wir schon sechs Kinder. Darüber freue ich mich sehr. Wir haben schon viele und schöne Glaubenserfahrungen erleben dürfen. Unser Vati ist seit 1951 an einem schweren Kopfleiden erkrankt. Vor ein paar Jahren sollte er eine Luftfüllung machen lassen. Meine Eltern sagten es unserem Apostel Thomas. Er antwortete ihnen: Laßt es machen, ich gebe euch mein Wort, daß ich euer in der Fürbitte gedenke! Wir klammerten uns an das Wort unseres Apostels. Seither ist es mit unserem Vati viel, viel besser geworden. So hat der liebe Gott geholfen. Darüber sind wir heute noch herzlich dankbar.“

Das ist gewiß ein Erlebnis, das wir nicht ohne tiefe Bewegung gelesen haben. Wir können uns denken, daß der Fritz seinen Vati sehr lieb hat und daß es ihm wehtat, wenn er sehen mußte, wie er litt. Wie gut ist es da doch, wenn wir mit solchen Sorgen zu den Knechten Gottes gehen können! Denn wir wissen, der liebe Gott hört auf das Wort seiner Knechte, und wenn es gut ist für uns, dann erhört er auch, was wir ihm im Glauben und Vertrauen zu Füßen legen. Das haben auch die Eltern unseres Glaubensbrüderchens getan, und der Herr hat ihnen Ursache gegeben, ihn zu loben und ihm zu danken. Auf schöne Weise stattet der kleine Fritz seinen Dank an den lieben Gott ab — er hat alles schön aufgeschrieben und an den „Guten Hirten“ gesandt! So könnt Ihr alle lesen, was er erlebt hat, und Euch mitfreuen. Vielleicht liest es auch jemand, der in ähnlichen Nöten steht, und entschließt sich daraufhin, seine Sorgen den Boten Jesu anzuvertrauen. Er darf wissen, daß der treue Gott an einem gläubigen Herz nicht vorübergeht.

Das hat auch der *Wolfgang D. aus H.* erfahren. Es ist nur ein kurzes Brieflein, und doch steht darin die Freude darüber, daß sich der Herr zu seinen Bitten bekannt hat.

„Als ich in der Schule war“, berichtet er, „sagte der Lehrer: Wir schreiben ein Diktat. Ich betete im stillen: Lieber Gott, laß doch auch das Diktat ohne Fehler ausfallen! Einige Tage später bekamen wir unsere Arbeit zurück. Zu meiner Freude durfte ich sehen, daß kein Fehler darin war. Ich dankte dem lieben Gott für seine Hilfe.“

Wer freut sich nicht, wenn er solches lesen darf? Unser himmlischer Vater hat dem Wolfgang wieder einen Beweis seiner Liebe geschenkt, und daß ihm der Wolfgang dafür herzlich dankbar ist, können wir gewiß alle gut verstehen. Was uns unmöglich erscheint, ist dem Herrn ein leichtes, und er weiß auch da noch Rat und Hilfe, wo wir keinen Ausweg mehr sehen. Der Wolfgang wird aber gewiß auch kein Faulenzer in der Schule sein und sich Mühe gegeben haben, immer brav mitzulernen. Das hat der liebe Gott gewiß gesehen und ihm deshalb seinen Segen nicht vorenthalten.

In den Zeitungen und Zeitschriften, deren es in der Welt so viele gibt, wird meist nur über all das Ungute berichtet, das sich da und dort zugetragen hat. Wie schön ist es, einmal etwas Erfreuliches lesen zu können, und noch schöner ist es, wenn ein kleines Gotteskind dazu die Ursache gegeben hat! Da hat die kleine *Marion St. aus M.* eine Geldbörse mit 85,— DM gefunden und diese, wie es für sie selbstverständlich war, auf die nächste Polizeiwache getragen, damit

sie dem Verlierer ausgehändigt werden könnte. Wir Gotteskinder handeln so, wie es uns der Heilige Geist eingibt, und die Marion wird sich dabei nichts Besonderes gedacht haben. Gewiß hat sie sich gefreut, daß gerade sie die Geldbörse finden durfte, und sich wohl auch vorgestellt, wie froh der sein würde, den sie vor großem Schaden bewahren konnte. Was sie in der Stille tat, ist dann doch an die Öffentlichkeit gedrungen, und zwar schrieb eine Zeitung darüber:

Marion St. (7). Schülerin aus M., fand unweit ihrer Wohnung eine Geldbörse mit 85.— DM Inhalt und lieferte sie sofort auf der nächsten Polizeiwache ab.

Der Sonntagsschullehrer hat diese Notiz gelesen und sich darüber gefreut, und mit ihm freuten sich noch andere treue Brüder über das Verhalten unseres Glaubenschwesterchens, und Ihr werdet Euch gewiß auch darüber freuen. So hat die Marion, ohne es eigentlich zu wissen, viele Herzen froh gemacht, und die Freude, die sie wirkte, wird ihr selbst in reichem Maße wieder zuteil geworden sein.

Ein fester, kindlicher Glaube und ein schönes Vertrauen spricht aus dem Brieflein, in dem der *Holger F. aus W.* sein Erlebnis mitgeteilt hat.

„Ich heiße Holger F.“, berichtet er dem ‚Guten Hirten‘, „bin neun Jahre alt und wohne in W. Meine Schwester mußte Mitte Januar ins Krankenhaus. Ihr sollten die Mandeln entfernt werden. Da sie so große Angst hatte, habe ich mit meiner Mutti und meinen beiden Geschwisterchen unseren himmlischen Vater gebeten, er möge ihr die Schmerzen lindern. Als tags darauf meine Mutter zu ihr ins Krankenhaus kam, war sie schon wieder fleißig beim Futtern. Die Kinder, die mit auf ihrem Zimmer lagen, sagten: Die kann schon essen, und wir liegen drei Tage hier und können noch nicht einmal schlucken! Ich bin unserem himmlischen Vater sehr dankbar, daß er unsere Bitte erhört hat. Ich habe auch den Stammapostel, die Apostel und die Brüder sehr lieb. Wir halten uns zu ihnen, und unsere Bitte ist, daß sie doch auch immer für meine Mutti und Vati, für meine Geschwisterchen und mich beten möchten, damit wir würdig werden für unsere himmlische Berufung und an der Hochzeit im Vaterhaus teilnehmen können. Es grüßen Dich und den lieben Stammapostel recht herzlich Dein Holger mit Eltern und Geschwistern.“

Über diese Herzensstellung wird sich unser himmlischer Vater gewiß gefreut haben, und deshalb hat er auch das Gebet des Holger wohl so rasch erhört. Wie wichtig ist doch, daß wir allezeit in herzlichem Verlangen offenbar werden, das uns gesetzte Glaubensziel zu erreichen. Der Holger und die Seinen, sie alle möchten mit denen, die dem Herrn die Treue halten, am großen Tag der Ersten Auferstehung mit Freuden stehen. Solchen Gotteskindern kommt auch die Fürbitte zugute, mit der die Boten Jesu um die Vollendung aller Brautseelen vor dem Herrn ringen. Der Tag ist nicht mehr ferne, an dem unser Glaube zum Schauen kommen wird, und deshalb wollen wir uns durch nichts aufhalten lassen, sondern auf dem uns vorgezeichneten Weg in treuer Nachfolge sichere Schritte tun.

Das möchte gewiß auch die *Hannelore F. aus G.*, die in herzlicher Liebe an ihrem Apostel hängt und glücklich ist, wenn sie in seiner Nähe sein darf.

„Ende November“, schreibt sie, „hielt unser Apostel Rockenfelder Kinderversiegelung in Bad W. Meine Mutti hatte den Auftrag, eine Schwester mit ihrem Kind, das dort auch versiegelt werden sollte, hinzufahren. Wie gerne hätte auch ich unseren Apostel gesehen, aber ich mußte ja in die Schule, denn die Kinderversiegelung fand an einem Werktagvormittag statt. In der Stille habe ich immer wieder gebetet, daß der liebe Gott mich doch auch dabei sein lassen möchte. Was aber sollte ich meiner Lehrerin sagen? Da kam sie zwei Tage vorher

auf mich zu und teilte mir mit, daß ich am Donnerstag nicht zur Schule gehen brauchte; die katholischen Mitschüler müßten in ihre Kirche und die evangelischen hätten außer der Religionsstunde keinen anderen Unterricht. Der liebe Gott hatte also mein Gebet erhört, und ich durfte unseren lieben Apostel sehen. Ein anderes Mal sollte wieder Kinderversiegelung sein, diesmal in W. Mein Papa hatte mir gesagt, daß Kinder nicht dabei sein dürften. Da habe ich wieder gebetet, und auf einmal wurde ich krank; ich hätte nun auf keinen Fall mitfahren können. Auf dem Weg nach W. kam unser lieber Apostel jedoch an unserem Haus vorbei, und er machte bei uns eine kurze Rast. Ohne daß wir es vorher gehant hätten, hat er mein Schwesterchen dann in unserer Wohnung versiegelt. Ich durfte also wieder mit dabei sein, und ich durfte unseren lieben Apostel auch ganz aus der Nähe sehen und aus seiner Hand das Heilige Abendmahl empfangen. So etwas hatte ich noch nie erlebt. Es war mir, als ob ich im Himmel sei. Ich bin dem lieben Gott so dankbar, daß ich dabei sein durfte, und mein größter Wunsch ist es, auch dann mit dabei zu sein, wenn der Herr Jesus kommt. Und darum bitte ich den lieben Gott täglich.“

Welch hohen Wert hat doch ein inniges Gebet, das aus einem reinen Herzen zu Gott emporsteigt! Der liebe Gott kennt die kleine Hannelore, und er weiß, wie sie es meint. In wunderbarer Weise hat er es immer so gefügt, daß sie zu der ersehnten Begegnung mit ihrem Apostel kommen konnte. Und wenn wir ihr Erlebnis lesen, geht uns doch selbst das Herz darüber auf, und wir freuen uns mit ihr. Gewiß sind wir Gotteskinder in die Welt hineingestellt und begegnen täglich Menschen, die von Gottes Gnadenwerk nichts wissen und oft auch nichts wissen wollen. Mag daraus auch mitunter manche Belastung erwachsen, denn der Fürst der Finsternis findet manches willige Werkzeug in unserer Umgebung, so können wir doch mit all unseren Anliegen vor den Herrn treten. Er vermag die Herzen der Menschen zu lenken wie Wasserbäche, und er hat auch der Hannelore geholfen, daß ihr der Weg frei wurde zu ihrem Apostel.

Von einem anderen Erlebnis berichtet die *Sigrig G. aus M. H.*

„Meine Mutter und ich“, schrieb sie, „wollten einmal meine Tante besuchen. Die wohnt an einem Ort, der weder mit der Eisenbahn noch mit dem Omnibus zu erreichen ist. So nahm mich meine Mutti mit aufs Moped. Als wir ungefähr die Hälfte der Strecke gefahren waren, setzte auf einmal der Motor aus. Die Mutter versuchte alles, um das Moped wieder in Gang zu bringen, aber es wollte nicht klappen. Ich hatte schon richtig Angst, daß wir nicht mehr weiter könnten, denn es war mitten im Wald und weit und breit keine Menschenseele zu sehen. Da dachte ich an die vielen Kinder, denen der liebe Gott auf ihr Gebet hin schon geholfen hat, und ich betete aus tiefstem Herzen zu unserem himmlischen Vater um Hilfe. Es dauerte auch gar nicht lange, da kam die Hilfe, wir trauten unseren Augen nicht! Ein Priester und ein Unterdiakon aus unserer Gemeinde kamen auf ihren Mopeds angefahren, und als sie uns sahen, hielten sie an. Aber auch sie brachten den Motor nicht zum Anspringen. Nach einer Weile kam noch ein Diakon aus unserer Gemeinde auf seinem Motorrad. Er nahm uns kurzentschlossen ins Schlepp und brachte uns gut und heil zu unseren Verwandten. Die anderen Brüder begleiteten uns. Meine Tante staunte nicht schlecht, als ein ganzer Geleitzug von Mopeds vorfuhr. Wir waren aber doch recht dankbar, daß uns unser himmlischer Vater so schnell und gut geholfen hat.“

Welches Gotteskind erreicht nicht sicher sein Ziel, wenn es sich von seinen Segensträgern leiten läßt! Die Sigrig hat das buchstäblich erfahren. Und so heiter das Erlebnis, das sie uns berichtet hat, auch gewesen sein mag, es steckt doch ein tiefer Sinn darin. Unser himmlischer Vater, ohne dessen Willen uns kein Haar

vom Haupte fällt, will uns ja oft etwas sagen, wir müssen nur auf die Regungen des Geistes achtgeben. Wer sich darin übt, der wird immer empfänglicher für die Winke, die ihm zum Heile gereichen sollen. Sein Vertrauen wird aber auch in immer größerem Maße zunehmen, und er wird bald erkennen, wie köstlich es ist, ein Gotteskind zu sein. Schon in den Psalmen lesen wir: „Erkennt doch, daß der Herr seine Heiligen wunderbar führt; der Herr hört, wenn ich ihn anrufe“ (Psalm 4,4). Möchte doch jedes Gotteskind eine Fülle solcher Erlebnisse hinnehmen können bis zu dem großen Tag, an dem der Herr die Seinen heimholen wird! Es würde gewiß mancher Seele leichter fallen, gläubig und voll Vertrauen in die Tage hineinzugehen, die sich vor uns auftun, wenn diese Gewißheit, die uns aus der Erfahrung erwächst, auch in ihr Raum hätte.

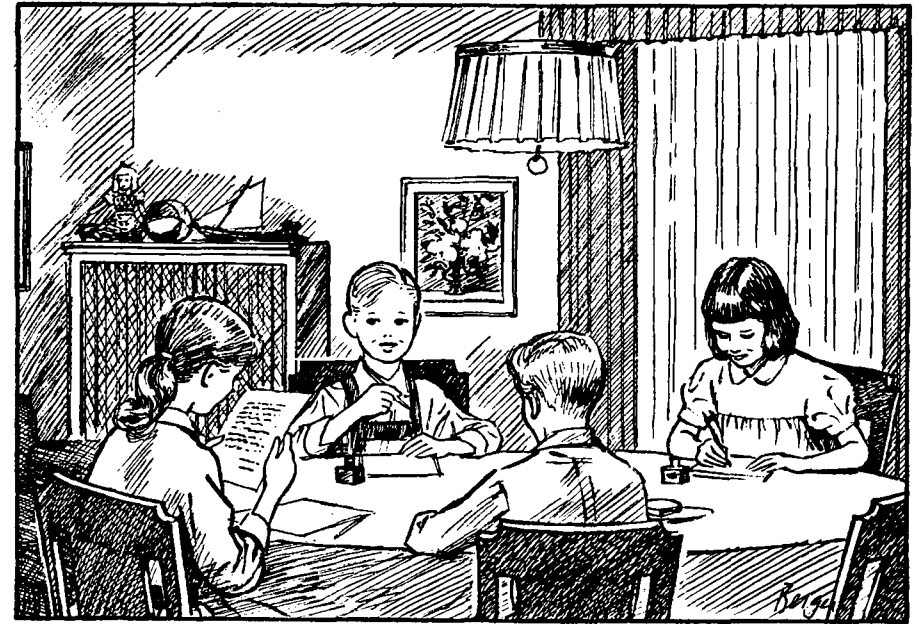
Auch die *Ilse H. aus B.* ist ein braves Gotteskind, das sich von Herzen müht, auf dem schmalen Pfad voranzukommen. Auch sie hat erfahren, daß der Herr auf einer solchen Gesinnung sein Wohlgefallen ruhen läßt. In ihrem Brieflein berichtet sie von ihrem Erlebnis, das zwar nur, wie sie schreibt, ein kleines ist, für sie aber doch zu einem großen geworden ist. Ihre Mitschülerin ist auch apostolisch, und als sich die beiden eines Morgens in ihrer Klasse trafen, kam sie ganz aufgeregt zu ihr und sagte: „Ilse, mir fehlt das Heft, in dem ich meine Hausaufgaben für die nächste Stunde stehen habe!“ —

„Unsere Lehrerin“, berichtet Ilse weiter, „ist in einem solchen Fall sehr streng. Die Kinder, die ihre Aufgaben oder Hefte vergessen haben, erhalten einen schlechten Eintrag. Ich sagte nun zu meiner Mitschülerin: ‚Geh du nur zur Lehrerin und sag es ihr gleich, daß du dein Heft mit deinen Hausaufgaben vergessen hast, ich aber will indessen für dich beten!‘ Und so machten wir es auch. Und was hat die Lehrerin darauf gesagt? Sie antwortete nur: ‚So!‘ Damit war alles erledigt und in Ordnung. Mir fiel ein Stein vom Herzen, daß meine Mitschülerin so gut davongekommen war, und wir waren auch recht dankbar und froh, denn wir wußten, daß uns unser himmlischer Vater beigestanden hatte.“

Mancher denkt vielleicht, daß es wohl größere Sorgen gibt als die eines Schulkindes, das sein Heft vergessen hat. Und doch wiegen für Euch Kinder diese Sorgen auch schwer, und deshalb ist es gut und richtig, wenn Ihr sie dem lieben Gott vortragt. Daß er sich dazu bekennt, beweist der Brief der kleinen Ilse.

Zum Schluß noch ein Brieflein von einem kleinen Gotteskind aus der Schweiz, der *Vreni A. aus O.* Sie erzählt, daß sie ihre Sommerferien am Genfer See in L. verbrachte. Als sie eines Abends in den Gottesdienst ging, trat an den Altar der ihr wohlbekannte Bischof Hildebrand. Wir können uns ihre Freude vorstellen, die um so größer war, als der Bischof nicht nur in französischer Sprache diente, sondern dann auch noch ein paar Worte auf deutsch an die Gotteskinder richtete, die nur der deutschen Sprache mächtig waren. So sehen wir allenthalben in Gottes Werk die Liebe tätig, die der Herr durch seinen Geist über uns ausgegossen hat, und freuen uns der Gnade, mit der uns der Weg zum Ziel bereitet wird. Wir wollen nicht müde werden, die Taten Gottes zu rühmen, bis der Herr Feierabend gebietet und uns, wie er verheißt hat, aufnimmt in sein herrliches Reich. Daß an diesem Tage unser keines fehle, dies wünscht Euch von Herzen

„Der gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

12. Jahrgang

Sondernummer

August 1963

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Nun sind die allermeisten von Euch in den großen Ferien. Die strenge Ordnung des Schuljahres ist unterbrochen, Ihr findet genug Zeit, draußen herumzutollen, und könnt einmal tun, wozu Ihr Lust habt. Daß wir Gotteskinder uns dabei nicht die Kinder dieser Welt zum Vorbild nehmen, hat seine Ursache nicht darin, daß uns allerlei verboten wäre, was ihnen erlaubt ist, sondern die Liebe zum Herrn, die innige Verbindung zu seinen Boten und das herzliche Verlangen, mit allen Getreuen das herrliche Ziel unseres Glaubens zu erreichen — all das setzt uns ganz von selbst bestimmte Grenzen in unserem Tun und Lassen auf dieser Erde. Wir dürfen uns über alles freuen, was uns der liebe Gott in seiner Gnade und Güte zur Erquickung von Seele, Geist und Leib zuteil werden läßt. Doch sind wir uns wohl bewußt, daß auch von anderer Seite manche Angebote kommen. Gäben wir ihnen Raum, so würde unsere Freude bald getrübt, und ehe wir's uns versähen, gerieten wir in schwerste Belastungen. Der Fürst dieser Welt schenkt niemand etwas; was er anbietet, will er bezahlt haben, und wer einmal

unter sein Anrecht gekommen ist, hat von sich aus keine Möglichkeit mehr, sich seiner zu erwehren. Deshalb halten wir uns zu unserem Erlöser, der uns durch die Hingabe seines Lebens aus allem Anrecht Satans freigemacht hat. Wir bleiben an der Hand der Boten Jesu und folgen gläubig und gehorsam dem Stammapostel, den Aposteln und den Brüdern nach, die uns auf dem Weg des Lebens vorangehen. Und kommen wir einmal in Verhältnisse, von denen wir nicht wissen, wie wir sie zu beurteilen haben, dann fragen wir uns in unserem Herzen, was wohl die Knechte Gottes tun würden, wenn sie an unserer Stelle wären, oder wir fragen sie selbst, wenn wir dazu Gelegenheit haben. Der Heilige Geist zeigt uns *immer* den rechten Weg! Wenn nur auch immer unser Wille da ist, diese Hinweise im Glauben zu ergreifen und sich daran zu halten! Darauf kommt es an, und wohl der Seele, die von einer wahrhaftigen Gottesfurcht erfüllt ist und für den Herrn eifert! Sie erfährt, daß der Herr ins Verborgene sieht; er wird ihr ihre Treue am nahen Tag seiner Erscheinung vergelten. Er leitet uns mit seinem Auge und hilft uns in allen unseren Sorgen und Nöten, und daß wir wirklich getrost mit all unseren Anliegen zu ihm kommen können, dafür sind Eure Briefe das beste Zeugnis.

Da schreibt die *Angelika B. aus der Gemeinde W.*:

„Unser lieber Sonntagsschullehrer hat uns gesagt, wir dürften dem ‚Guten Hirten‘ unsere Erlebnisse berichten. Nun will ich auch gerne aufschreiben, wie uns der himmlische Vater geholfen hat. Wir waren gerade neuapostolisch geworden, Mutti, meine Schwester und ich; unser Vati war damals zur Kur weg, und meine Mutti hatte kein Geld mehr und weinte. Da sagte ich zu meiner Mutter: Bete doch, der liebe himmlische Vater gibt dir dann auch Geld! Dann kniete ich mich nieder und betete. Als wir mittags zurückkamen, klingelte es, und der Geldbriefträger brachte uns Geld von der Oma aus Berlin! Uns hat der liebe Gott so oft geholfen. Wir müssen nur darum bitten. So bete ich auch zu ihm, daß er meinem lieben Onkel, der jetzt heimgegangen ist, behilflich sein möge. Er war noch nicht neuapostolisch. Der liebe Gott wird ihm gewiß Gnade schenken. Herzliche Grüße auch an den lieben Stammapostel. Angelika B.“

Die Angelika hat erfahren, daß der Herr auch heute noch zu seinem Wort steht: „Bittet, so wird euch gegeben!“ (Matthäus 7, 7) Ihr kindlicher Glaube an seine Hilfe ist rasch belohnt worden. Wir lernen daraus, daß es töricht ist, wenn wir uns unsere Sorgen über den Kopf wachsen lassen, haben wir doch einen Vater im Himmel! Er weiß, wie wir's meinen, er kennt unsere Gedanken, und er hat uns lieb. Uns zu helfen, ist ihm ein leichtes. Freilich erwartet er auch, daß wir Vertrauen zu ihm haben und ihm unsere Sorgen zu Füßen legen. Wer nach seinem Willen vor ihm wandelt, der hat, auch wenn die Zeit für uns Gotteskinder beschwerlich geworden ist, immer noch einen Weg, auf dem sein Fuß gehen kann. Der treue Gott läßt uns nicht zuschanden werden, wissen wir doch, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem uns der Herr heimholen wird.

Ein wackerer kleiner Gottesstreiter ist auch der *Gerhard B. aus A.* Er ist froh, daß er ein Gotteskind sein darf, und weiß, daß er am Sonntag dort sein muß, wo der Herr die Seinen versammelt. In seinem Brieflein lesen wir:

„Ich bin erst sechs Jahre alt und kann noch nicht schreiben. Doch möchte ich auch über ein Erlebnis berichten.“

Es war an einem Sonntag; meine Mutter, meine Geschwister und ich wollten zur Kirche gehen. Wir haben aber einen weiten Weg, eine halbe Stunde zu laufen. Und es regnete sehr stark. Da sagte meine Mutti zu meiner Schwester,

sie solle mit mir zu Hause bleiben. Ich wollte aber nicht, denn sonst fehlt einer in der Sonntagsschule, und dann ist unser Sonntagsschullehrer, Onkel Paul, traurig. Beim Kaffeetisch durfte ich beten, was ich auch sonst immer tue, wenn unser Vati nicht zu Hause ist. Ich betete dann auch: Lieber Gott, mach doch den Regen weg, damit ich mit zur Kirche kann! Meine Mutti machte mich dann auch fertig zum Gehen. Als wir auf den Hof kamen, hörte es auf zu regnen, und wir konnten mit zur Kirche gehen. An diesem Tag hat es dann noch stark geregnet, ich aber habe mich gefreut, daß der liebe Gott mein Gebet erhört hat. Ich wollte das gleich aufschreiben, weil ich aber noch nicht schreiben kann, muß es meine Schwester Annelore für mich schreiben, denn ich gehe noch nicht zur Schule; ich gehe aber schon ein Jahr zur Sonntagsschule. Meine Schwester liest mir den ‚Guten Hirten‘ immer vor, da höre ich gerne zu. Recht viele Grüße von meinen Eltern und Geschwistern, und viele liebe Grüße auch an den Stammapostel. Gerhard.“

Der Gerhard hat ähnliches erlebt wie die Angelika. Durch den Regen ließ sich unser Glaubensbrüderchen nicht abschrecken; der Gerhard brachte sein Anliegen im Gebet vor den lieben Gott, dann ließ er sich anziehen, obgleich es draußen noch regnete, denn er spürte in seinem Herzen, daß der Herr an seinem Bitten nicht vorübergehen würde. Als die Mutter mit den Kindern dann auf den Hof kam, fielen die letzten Tropfen vom Himmel. So war der Weg zum Gottesdienst frei geworden. Wie glücklich wird da der Gerhard gewesen sein! Er hätte es auch nicht übers Herz gebracht, seinen Sonntagsschullehrer zu betrüben, sah er doch in ihm den Gottessohn, den er von Herzen lieb hat!

Dann ist da noch ein Brieflein von der kleinen *Cornelia B. in L.*, die etwa auch so alt ist wie der Gerhard. Auch sie freut sich über jeden „Guten Hirten“ und bemüht sich, ein braves Gotteskind zu sein.

Wir lesen in ihrem Brief:

„Von meiner Mutter oder einem größeren Bruder lasse ich mir immer den ‚Guten Hirten‘ vorlesen. Es macht mir viel Freude. Ich bin sechs Jahre und komme Ostern zur Schule. Darauf freue ich mich schon sehr, denn wenn am Sonntag alle lesen, so kann ich dann auch bald den ‚Guten Hirten‘ allein lesen. Als meine Eltern einmal zu einer Beerdigung gingen, denn beide singen im Chor mit, mußte ich auf mein kleines Schwesterchen aufpassen. Ich habe gebetet, daß alles gut geht, denn mein Schwesterchen ist sehr lebhaft. Der liebe Gott hat mein Beten erhört. Mein Schwesterchen war die ganze Zeit artig. Es grüßt herzlich mit Eltern und Geschwistern. Cornelia.“

Auch dieses Brieflein ist ein Beweis dafür, daß der liebe Gott das Vertrauen seiner Kinder belohnt. Wer selbst ein Schwesterchen oder ein Brüderchen zu Hause hat, der weiß, wie Kinder mit zwei oder drei Jahren sein können. Sie zu hüten, ist gewiß keine leichte Aufgabe. Die Cornelia hat's recht gemacht, sie hat den lieben Gott gebeten, er möge ihr helfen, daß alles wohl gelinge, und das Schwesterchen ist dann auch ganz brav geblieben. Wir Gotteskinder wissen, daß wir von uns aus nicht viel vermögen und gar bald am Ende wären, wenn wir uns auf unsere Kraft verlassen müßten. So geben wir dem Herrn die Ehre, freuen uns, daß er uns lieb hat, und sagen ihm alles, was unser Herz bewegt. Wir zählen zu den Schafen seiner Weide, er erwartet von uns, daß wir ihm nachfolgen und treu bleiben, alles andere dürfen wir getrost ihm überlassen; er führt uns heim ins Vaterhaus.

Ein schönes Erlebnis berichtet uns auch der *Wolfgang B. aus D.-B.* Der liebe Gott hat ihm zu einem Freund verholfen, und dafür ist er ihm recht dankbar. Wir lesen in seinem Brief:

„Ich habe ein sehr schönes Erlebnis gehabt. In einer Religionsstunde lernte ich ein neuapostolisches Kind kennen. Und das geschah so: Wir hatten die Geschichte durchgenommen, in der die Geburt des Mose geschildert wird, und mußten sie dann erzählen. Da sagte der Lehrer: Peter, erzähle du die Geschichte einmal! Der Peter erzählte sie. Der Lehrer war ganz begeistert über das, was Peter erzählte, und sagte: Obwohl du neuapostolisch bist, Peter, hast du doch schön erzählt! Da spitzte ich die Ohren. Als die Schulpause begann, ging ich sogleich zu ihm und fragte ihn: Peter, bist du auch neuapostolisch? Dann sagte er: Ja! Er fragte auch mich, ob ich auch ein Gotteskind sei, und ich sagte „Ja!“ Da freuten wir uns sehr, und seit diesem Tag sind wir dicke Freunde. Nun will ich schließen. Es grüßt herzlich Wolfgang B.“

Wir freuen uns mit dem Wolfgang, daß er einen kleinen Glaubensbruder kennenlernen konnte. Nun weiß jeder von diesen beiden, daß außer ihm noch ein Gotteskind in der Klasse ist. Das ist gut, denn zwei Gotteskinder können, wenn es notwendig ist, füreinander in der Stille eintreten und einander auch sonst manche Hilfe erweisen. Wir wollen immer darauf bedacht sein, daß wir so wandeln, wie es der Herr haben will. Dann bereiten wir seinem Namen Ehre, und das hat auch der Peter gemacht. Wenn es der Lehrer vielleicht auch nicht gern sah, daß er neuapostolisch ist, so mußte er doch zugeben, daß er seine Sache brav gemacht hat. Und das ist gewiß ein Zeugnis, das vielleicht auch den Lehrer selbst beeindruckt hat. Nun müssen die beiden sehen, daß sie fleißig und brav bleiben und sich in keine Dummheiten hineinziehen lassen, dann ergibt sich wohl auch einmal eine Möglichkeit, den Lehrer einzuladen und ihm zu erzählen, wie wunderbar es in Gottes Werk ist. Wenn er aufrichtig um das Heil seiner Seele besorgt ist, wird ihm der liebe Gott gewiß gnädig sein.

Eine schöne Gebetserhörung ist der *Maria S. aus K.* zuteil geworden. Sie berichtet darüber:

„Vor einem Jahr bekam ich eine neue Armbanduhr, über die ich mich sehr freute. Als ich sie eines Tages wieder anlegen wollte, merkte ich zu meinem Entsetzen, daß sie verschwunden war. Ich durchsuchte die ganze Wohnung, aber die Uhr war nicht zu finden. Bangen Herzens fragte ich meine Mutti, ob sie die Uhr gesehen hätte. Aber auch sie konnte nur sagen, daß sie ihr nicht in die Hände gekommen sei. Als ich nicht mehr wußte, wo ich suchen sollte, fiel mir auf einmal ein, daß ich meine Sorge ja noch gar nicht dem lieben Gott eröffnet hatte. Sofort ging ich auf die Knie und sagte alles dem himmlischen Vater. Danach war es mir auf einmal ganz leicht, und ich konnte fest glauben, daß ich die Uhr bald wiederfinden würde. Mit guter Hoffnung suchte ich noch einmal alles durch, konnte die Uhr aber nicht finden. Ohne es eigentlich zu wollen, griff ich dann in die Tasche meines Mantels, und was war darin — meine Armbanduhr! Die Freude über die Gebetserhörung, die mir der liebe Gott geschenkt hatte, war riesengroß. Ich dankte ihm herzlich für dieses schöne Erlebnis und habe es auch gleich aufgeschrieben, damit alle, die es lesen, erkennen können, wie doch der liebe Gott den Seinen hilft und sie vor Schaden bewahrt. Es grüßt in herzlicher Liebe Maria.“

Mancher wertvolle Gegenstand ist da und dort schon abhanden gekommen, und dadurch sind Sorgen und Tränen verursacht worden. Ein Gotteskind muß wissen, daß es in seiner Not nicht allein steht; unser himmlischer Vater weiß immer Rat, und daß er den Seinen gern hilft, beweist das schöne Erlebnis unseres Glaubensschwesterchens.

Seine Erfahrungen mit dem lieben Gott hat auch der *Manfred Sch. aus M.* gemacht. Wir lesen in seinem Brieflein:

„Heute möchte ich einmal berichten, wie mich der liebe Gott bewahrt hat. Bei uns in der Straße wird mittwochs und samstags Markt abgehalten. Nun war ich einmal unartig, und deshalb wurde mir zur Strafe verboten, mit dem Rad zu fahren. Es war am Samstag darauf, da sollte ich für einen Gärtner auf dem Markt einen Kranz webringen. Ich bat meine Eltern um das Rad, denn der Kranz war schwer. Sie erlaubten es mir. Als ich den Auftrag erledigt hatte und wieder nach Hause wollte, fing es zu regnen an. Nun sollte ich auch noch eine Torte mitbringen. Mit meinem Rad mußte ich einen Berg hinunterfahren, konnte das Rad aber nur mit einer Hand führen. Unglücklicherweise lief mir eine Bäuerin über den Weg. Ich klingelte und trat auf die Bremse, aber das Unheil war nicht mehr zu vermeiden. Das Hinterrad rutschte mir weg, und ich lag auf der Straße, die Torte ebenfalls. Als ich mich wieder auf das Rad setzte, schmerzte mir das Knie. Die liebe Gott hat mich dennoch bewahrt, denn leicht hätte auch noch ein Auto kommen und mich überfahren können. Zu Hause dankte ich ihm für den Engelschutz. Herzliche Grüße auch an den Stammapostel. Es grüßen Manfred und Eltern.“

Wenn Ihr auf die Straße geht oder ein Fahrzeug führt, so müßt Ihr recht vorsichtig sein. Täglich geschieht es, daß jemand zu Schaden kommt, ja manchmal finden Menschen sogar den Tod dabei. Der Böse macht sich die Unvorsichtigkeit einzelner zunutze, die allermeisten denken noch dazu gar nicht daran, sich dem Schutz Gottes anzubefehlen oder ihm, bevor sie losfahren, wenigstens zu sagen, er möchte sie niemand zum Schaden werden lassen. So gibt es oft das größte Durcheinander, in das dann auch Gotteskinder hineingezogen werden können. Bei Manfred ist es noch einmal gut gegangen, und er ist dem lieben Gott dafür auch recht dankbar. Haltet Euch immer vor Augen, daß ein einziger Augenblick, in dem Ihr nicht wachsam seid, Euer Leben entscheidend ändern kann. Manches gesunde Kind ist auf diese Weise schon zum Krüppel geworden und hat sich selbst und seinen Eltern viel Leid gebracht. Beobachtet den Verkehr, wenn Ihr zur Schule geht, gehorcht, wenn Euch die Eltern Verhaltensmaßregeln geben, und spielt nicht auf den Straßen! Der liebe Gott hilft gern, wenn er sieht, daß wir auf sein und seiner Boten Wort achten, und er tut das Seine, sofern wir das Unsere tun.

Zu dem Thema „Gefahren auf der Straße“ hat auch die *Elisabeth W. aus A. in der Schweiz* noch etwas beizusteuern, und wir tun gut daran, ihr Erlebnis recht aufmerksam zu lesen.

„Vor vier Jahren“, berichtet sie, „es war gerade einen Monat vor meinem Geburtstag, kam ich mit meiner Freundin aus dem Kindergarten. Als wir über die Straße wollten, kam gerade ein Auto. Der Fahrer sah uns und hupte. Da sprangen wir schnell zurück auf den Gehsteig. Die Bremsen quietschten. Der Autofahrer glaubte nun, er könne weiterfahren, und wir meinten, da er ja doch anhielt, jetzt sei es günstig, schnell über die Straße zu springen. Aber, o weh, schon war das Unglück geschehen! Alles Weitere mußte ich mir erzählen lassen, denn ich war wie eine Strohfigur viele Meter über die Straße gekollert und wußte nichts mehr von mir. Dennoch war meine liebe Mami so froh, daß sie mich mit einem Riß am Kopf und am linken Arm zu Hause behalten durfte. Alle Leute, die das Unglück gesehen hatten, sagten, daß der liebe Gott wohl seinen Schutzengel gesandt hatte, sonst wäre ich gewiß tot gewesen. Nie werde ich dieses Erlebnis vergessen, denn ich habe daraus gelernt, im Straßenverkehr recht vorsichtig zu sein. Nun darf ich noch sagen, daß ich auch Violine spielen und bald auch in der Sonntagsschule und im Orchester mitspielen kann. Es grüßt herzlich Elisabeth W.“

Hätte die Elisabeth noch etwas gewartet, wäre das Auto weitergefahren, und sie hätte gefahrlos über die Straße gehen können. Sie hatte es aber eilig und konnte nicht warten. Dann mußte sie lange krank daniederliegen und viel Schmerzen leiden. Darüber hinaus waren ihre Eltern in banger Sorge, ob ihr Kind wohl auch wieder gesund werden wird. Laßt Euch Zeit, wenn Ihr über die Straße geht! Eure Eltern verlassen sich darauf, daß Ihr auf ihr Wort achtet. Sie beten für Euch, wie Ihr ja auch selbst zu unserem himmlischen Vater betet. Wer aber zum Segen kommen will, der muß dem lieben Gott auch das Herz auf tun und alles, was ihm gesagt worden ist, gewissenhaft und brav in die Tat umsetzen. Und wenn Ihr einmal von anderen Kindern angeregt werdet, leichtfertig zu handeln und die Euch gewordenen Ermahnungen in den Wind zu schlagen, dann laßt Euch nicht verführen!

Ein schönes Beispiel dafür, wie man anderen eine Hilfe sein kann, hat die zehnjährige *Rosemarie St. aus H.* gegeben. Ihr freut Euch gewiß, wenn Ihr ihr Brieflein lest.

„Als ich einmal auf der Straße ging“, berichtet sie, „sah ich ein altes Mütterlein. Das mußte sich nur so fortschleppen. Ich ging zu ihr hin und fragte, ob ich ihr die Tasche tragen dürfe. Da antwortete sie: Das ist aber nett von dir! und gab mir die Tasche. Es dauerte nicht lang, da kamen wir zu dem Haus, in dem die alte Frau wohnte. Ich wollte schon gehen, aber sie rief mich wieder zurück und gab mir einen Groschen. Es ging mir nicht darum, daß ich einen Groschen bekommen sollte, sondern ich wollte dem Mütterchen nur helfen. Es grüßt herzlich, auch den lieben Stammapostel, Rosemarie.“

Das ist ein feines Brieflein. Die Rosemarie hat erkannt, daß wir Gotteskinder immer einen Auftrag haben. Wir sollen immer darauf aus sein, anderen eine Freundlichkeit, einen guten Dienst zu erweisen. Darauf ruht das Wohlgefallen des Herrn. Wenn die anderen Menschen merken, daß wir ihnen in vorbildlicher Weise begegnen, so werden sie auf uns aufmerksam, und manche Seele ist auf diese Weise schon zum Werk unseres Gottes gekommen. Einer aber, dem man geholfen hat, wird unser Zeugnis leichter annehmen als solche, die nichts von uns wissen oder gar einmal einem Gotteskind begegneten, das nicht seines Glaubens lebte. Vergessen wir nicht, daß wir mit unserem Wandel den ehren, nach dessen Namen wir genannt sind!

Aus Österreich ist dem „Guten Hirten“ auch ein Erlebnis zugesandt worden, das unser Glaubensbrüderchen *Ernst W. aus M.* für Euch aufgeschrieben hat.

„Ich bin 13 Jahre alt“, heißt es in seinem Brief, „und habe erlebt, wie sehr das Beten für uns Gotteskinder notwendig ist. Es war im vergangenen Sommer. Als ich an einem Morgen aufstand, sagte der Vater: Heute werden wir Hafer mähen! Da vergaß ich vor Freude das Beten, denn beim Mähen durfte ich den Traktor lenken. Als wir das erste Mal um den Acker fuhren, ging es gut. Beim zweiten Mal mußte ich in der Steigung stehenbleiben. Als ich wieder losfahren wollte, vergaß ich, den Gang einzuschalten. Ich ließ die Bremsen los, und schon rollte der Traktor die Steigung hinab. Der Vater, der neben mir saß, rief: Spring ab!, dann griff er nach der Bremse und konnte sie soeben noch anziehen. Der Traktor drehte sich in eine andere Richtung und kam schließlich zum Stehen. Im Augenblick wußte ich, warum das alles so gekommen war. Gleich dankte ich unserem himmlischen Vater, daß er mir noch einmal seinen Engelschutz zur Seite gegeben hatte. Ich will in Zukunft gewiß nie mehr das Beten vergessen. Es grüßen herzlich, auch unseren geliebten Stammapostel, Ernst, die Eltern und Schwester Erna.“

Da mag dem Ernst bang geworden sein, als der schwere Traktor auf einmal ins Rollen kam und er nicht mehr aus und ein wußte! Dem raschen Zugreifen des Vaters, der in dieser Lage die Geistesgegenwart nicht verlor, war es zu verdanken, daß kein Unheil geschah. Wir sehen, wie wichtig es ist, sich täglich dem Herrn anzubefehlen, sich mit dem Gnadenstuhl zu verbinden und unter die Fürbitte des Stammapostels, der Apostel und der Brüder zu stellen. Vergessen wir doch nie, daß wir noch in der Welt sind und daß der Böse die Kinder Gottes nicht leiden kann! Er sähe es am liebsten, wenn wir alle wieder in seiner Knechtschaft wären, und freut sich, wenn er uns, so oft er kann, unter Lasten, Kummer und Leid bringt. Wir wollen uns von ihm aber nicht einschüchtern lassen, denn am Ende muß er doch den Kampf verlieren. Und wenn er heute auch noch ein Fürst dieser Welt ist, so können wir doch mit Recht sagen, daß seine Tage gezählt sind. Bewahren wir dem Herrn ein reines Herz und einen treuen Sinn, bleiben wir eins in der Apostellehre, im Brotbrechen, in der Gemeinschaft und im Gebet mit all denen, die sich von Herzen danach sehnen, daß der Sohn Gottes bald kommen möge, dann werden wir an seinem Tag nicht überrascht sein, sondern froh, dankbar und glücklich heimkehren ins Vaterhaus.

Wie leicht man zu Schaden kommen kann, wenn man nicht aufpaßt, hat auch der *Udo B. aus B.-S.* erfahren. Er schreibt:

„Am Donnerstag, es war schon Nachmittag, sollte der Lumpensammler bei uns vorbeikommen. Wir hatten einen Waschkorb mit Lumpen. Meine Mutter gab mir den Auftrag, die Lumpen dem Lumpensammler zu geben. Ich habe nicht richtig zugehört und gab ihm dann einen Korb mit Lumpen und einen Korb mit Waschwäsche. Der Mann tat alles in einen Sack, und ich bekam 60 Pf dafür. Dann fuhr er weiter. Am Freitagmorgen machte die Mutti die Kirche sauber, dann wollte sie die Wäsche waschen. Beide Körbe aber waren leer. Nun war der Schrecken groß. Die Mutter ahnte schon, daß ich die Wäsche dem Lumpensammler gegeben hatte, doch wußten wir seine Adresse nicht. Wir fuhren zu verschiedenen Großhändlern und schließlich auch zur Polizei. Als dann mein Vater abends von der Arbeit zurückkam, beugten wir alle unsere Knie und sagten es dem himmlischen Vater, dann fuhr meine Mutter mit mir noch nach H., das etwa 12 km von B. entfernt ist. Wie wir es vermutet hatten, war es auch; der Lumpensammler wohnte dort. Vater ging am Abend noch zur Ämterstunde und sagte zu unserem Vorsteher und den Brüdern, sie möchten unser doch in der Fürbitte gedenken, damit wir vor Schaden bewahrt blieben. Am Samstagmorgen fuhr die Mutti wieder nach H., und da stellte sich heraus, daß der Mann die Lumpen beim Großhändler abgeliefert, unsere Wäsche aber zurückbehalten hatte. Er zeigte auf einen Sack, und wie war unsere Freude groß, als die Wäsche drin war! Der Lumpensammler hatte ab Freitagabend keine Ruhe mehr gehabt. Nun war aber doch noch alles zu einem guten Ende gekommen. Wir alle waren dankbar, daß sich der liebe Gott zu dem Bitten der Brüder bekannt hatte. Ich aber habe eine Lehre hingenommen. Fortan will ich mir Mühe geben, meinen Eltern gehorsam zu sein und ihnen Freude zu bereiten, damit ich das herrliche Ziel erreiche. Es grüßt herzlich Udo B.“

Wenn uns etwas von den Eltern oder den Brüdern gesagt wird, dann wollen wir nicht mit halbem Ohr hinhören, sondern genau aufpassen. Beim Udo ist es noch einmal gut gegangen, wäre die Wäsche aber fort gewesen, so hätten er und seine Eltern einen beträchtlichen Schaden hinnehmen müssen. Wenn der Vater oder die Mutter ihren Kindern etwas sagen, so wollen sie sich darauf verlassen können, daß das, was sie angeordnet haben, auch ausgeführt wird. Nur dann gibt es keine unliebsamen Überraschungen. Der Udo wird

gewiß noch lange daran denken, daß er mit Gottes Hilfe noch einmal gut davongekommen ist, wir aber sind ihm dankbar, daß er sein Erlebnis dem „Guten Hirten“ eingesandt hat, damit es alle lesen und daraus lernen können.

Eine schöne Gebetserhörung berichtet die *Sigrid E. aus H.* Wir freuen uns mit ihr, daß ihr der liebe Gott so schön geholfen hat.

„Ungefähr zwei Wochen vor den letzten Herbstferien“, lesen wir in ihrem Brief, „bekamen meine Mutter und ich eine Einladung von Verwandten aus B., in den Ferien zu ihnen zu kommen. Nun paßte es ganz besonders gut, da mein Vater zur selben Zeit mit einem Geschäftswagen für einige Tage nach B. fahren sollte. So konnten wir gut das Reisegeld sparen.“

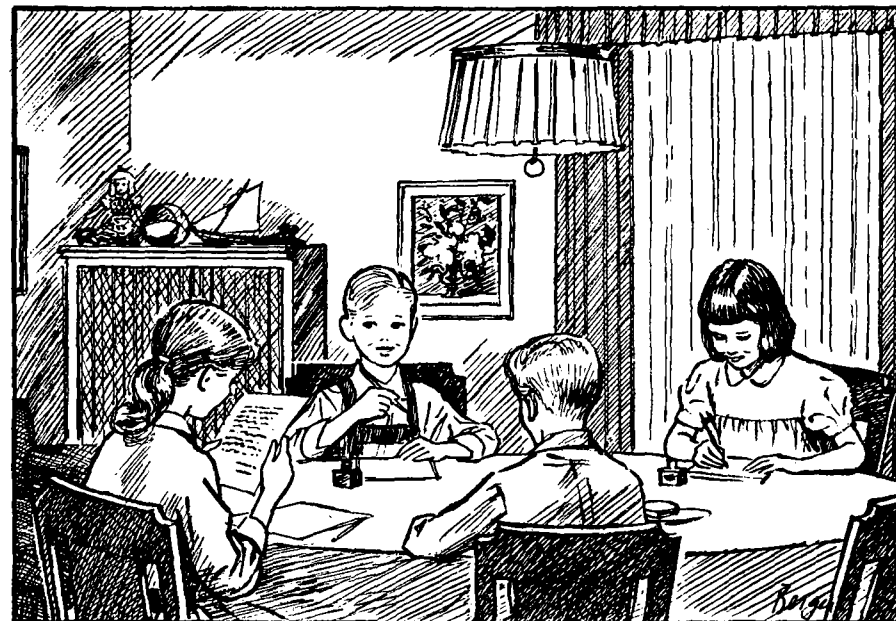
Am Sonntag vor den Herbstferien sagte ich es nun gleich meiner Sonntagsschullehrerin, denn sie sollte wissen, daß ich für einige Zeit nicht in den Kindergottesdienst kommen würde. Nun erfuhr ich aber von ihr, daß gerade an dem ersten Sonntag, an dem ich schon fort sein wollte, unser lieber Ältester zu uns Kindern kommen würde. Als ich das hörte, wurde ich ganz traurig, denn unser Ältester kommt nicht oft zu uns. Die Sonntagsschullehrerin sah, daß ich am liebsten geweint hätte, und da sagte sie zu mir: Sigrid, wenn du an diesem Sonntag gern im Kindergottesdienst sein möchtest, dann brauchst du es doch nur dem lieben Gott zu sagen, er kann es gewiß einrichten. Zu Hause erzählte ich meiner Mutti alles, und sie antwortete mir: Nun weißt du ja Bescheid, und wenn es dein Herzenswunsch ist, am kommenden Sonntag im Kindergottesdienst zu sein, dann mache es so, wie es dir geraten worden ist. Bitte den lieben Gott ernstlich, ich will dir gerne dabei helfen. Und wenn du glauben kannst, daß dem lieben Gott alle Dinge möglich sind, dann klappt es ganz bestimmt. Meine Mutter war ganz fest davon überzeugt, daß schon alles in Ordnung kommen würde.

Nun spielte sich in den kommenden Tagen folgendes ab. Obwohl der Termin in B. feststand, zu dem mein Vater mit dem Wagen dort sein sollte, wurde dieser Wagen vorher doch noch an einen Geschäftskollegen meines Vaters ausgeliehen. Dieser wollte damit ins Rheinland zu einer Beerdigung fahren. Am Abend hörten wir, daß dieser Kollege einen Unfall gehabt habe und die Karosserie des Wagens vollkommen demoliert sei. Der Wagen wurde abgeschleppt, dem Fahrer aber war nichts geschehen. Die Reparatur sollte etwa 14 Tage dauern. Nun mußte mein Vati mit der Eisenbahn fahren, ich aber konnte mit großer Freude und Dankbarkeit im Herzen am Sonntag zum Kindergottesdienst gehen. Am Sonntagabend bekamen meine Mutti und ich von den Großeltern das gesamte Reisegeld geschenkt. So konnten wir am Montag nach B. fahren und haben dort sehr schöne Tage verbracht. Zu erwähnen bleibt noch, daß unsere Verwandten von all dem, was geschehen war, nichts wußten; der liebe Gott war es, der uns wunderbar geholfen hat. Es grüßt herzlich Sigrid E.“

Der liebe Gott hilft uns gern, wenn wir unsere Angelegenheiten in seine Hände legen. Wir wollen treu bleiben und uns durch nichts vom Ziel ablenken lassen, dann werden wir an dem großen Tag, auf den wir alle herzlich warten, auch aufgenommen werden in seine Herrlichkeit. Möge der Herr die Zeit verkürzen, daß unser Glaube bald zum Schauen kommt!

Es grüßt Euch herzlich

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

12. Jahrgang

Frankfurt a. M.

Dezember 1963

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wenn die Abende länger werden und es draußen oft kalt und unfreundlich ist, findet Ihr gewiß öfter einmal eine stille Stunde in der warmen Stube zum Lesen. Viele Hefte des „Guten Hirten“ haben Euch schon erreicht und Euch nicht nur Freude bereitet, sondern auch manch wertvolle Hinweise gegeben. Wer sie beachtet, hat ewigen Gewinn davon, und deshalb wollen wir uns auch immer Mühe geben, alles, was uns der Herr zu unserer Vollendung anbietet, in unsere Seele einzubauen. Die Gefahren sind in unserer Zeit größer denn je. Der Böse ist auf und bedroht jedes einzelne Gotteskind, denn er gönnt uns nicht, daß wir eine himmlische Berufung haben und das Reich der Herrlichkeit erben sollen. Wir wissen aber, daß wir ihm nicht schutzlos preisgegeben sind. Schafe, die sich zu ihrem Hirten halten, brauchen keine Angst vor dem Wolf zu haben! Der Stammapostel, die Apostel und die Brüder sowie auch Eure Eltern tragen Euch auf betenden Händen. Gottes wunderbare Liebe wird Euch durch alle, die Euch zum Segen gesetzt sind, zuteil, und deshalb könnt Ihr gläubig und voll Vertrauen in jeden neuen Tag hineingehen.

Aus den vielen Briefen, die der „Gute Hirte“ wieder erhalten hat, sollt Ihr nun wieder eine kleine Auswahl lesen, damit Ihr an Freud und Leid Eurer Glaubensgeschwisterchen in nah und ferne teilnehmen könnt. Wir freuen uns mit denen, die fröhlich sind in ihrem Herzen, und treten für die in der Fürbitte ein, die manchen Kummer vor den Herrn zu bringen haben. Der Herr sieht ins Verborgene, er weiß, wie wir's meinen, darum kommen auch alle unsere Gebete vor ihn.

Da ist zunächst ein kleiner Aufsatz der *Roswitha S. aus K.* Sie und ihre Mitschülerinnen sollten niederschreiben, was sie sich von Herzen wünschten. Die Roswitha schrieb:

„Wenn ich wirklich einen Wunsch frei hätte, dann würde ich mir nichts Irdisches wünschen. Ich möchte in Gnaden vor dem lieben Gott bestehen, damit ich in das Reich der ewigen Herrlichkeit komme. Wenn der Herr Jesus erscheint, möchte ich würdig sein und ein reines Herz haben, denn nur ein reines Herz sucht der Herr Jesus. Roswitha S.“

Die Menschen haben viele Wünsche in unserer Zeit. Der Fürst dieser Welt setzt ihnen immer neue Dinge vor die Augen und redet ihnen ein, daß sie glücklich würden, wenn sie dies oder jenes besäßen. So wenden sie viel Zeit und Kraft auf, um immer neue Güter dieser Welt zu erlangen, und glauben, damit anderen etwas voraus zu haben. Sie stürzen sich in Schulden und kommen so nur immer unter neue Belastungen. Von der Freude, die ihnen der Böse versprochen hat, und von dem verheißenen Glück bleibt nichts übrig; es erweist sich von neuem, daß Satan ein Lügner ist von Anbeginn. Aber der Herr hat ihn auch einen Mörder genannt. Er raubt den Menschen nicht nur Frieden und Freude, sondern überantwortet ihre Seele am Ende dem ewigen Tod. Die Kinder dieser Welt merken es nicht und fallen seinen Täuschungen zum Opfer, uns jedoch hat der Herr die Augen für sein verderbliches Tun geöffnet. So haben wir nur den einen Wunsch, daß wir einmal im Vaterhaus geborgen sein können. Und weil dieses Verlangen in dem Aufsatz der Roswitha so recht innig zum Ausdruck gekommen ist, unterschied sie sich dadurch von all den anderen Kindern, die der Lehrerin auch aufschreiben sollten, was sie sich von Herzen wünschten. Die Lehrerin hat den Aufsatz von Roswitha der ganzen Klasse vorgelesen, so sehr freute sie sich darüber. Möchten doch die, die da zuhörten, angeregt worden sein, ein gleiches Verlangen zu pflegen! Der Apostel Johannes schreibt in seinem ersten Brief: „*Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters . . . Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit*“ (1. Johannes 2, 15. 17). Leicht ist es nicht, so zu wandeln, wer sich aber daran hält, dessen Herz bleibt froh, und er gewinnt einen Schatz für alle Zeit und Ewigkeit. Denkt daran, wenn in Euch einmal das Verlangen groß wird nach irgendeinem Spielzeug und Eure Eltern über solche Wünsche anders denken als Ihr! Hängt Euer Herz nicht an die vergänglichen Dinge dieser Welt, sondern strebt danach, das Wohlgefallen des Herrn auf Euch zu ziehen; der Lohn ist köstlich und bleibt Euch in jener Welt.

Einer von denen, die einen guten Rat nicht nur hören, sondern auch danach tun, ist der *Rudi F. aus A.* Wie es ihm ergangen ist, berichtet er in seinem Brief, und Ihr freut Euch gewiß mit ihm über sein schönes Erlebnis.

„Ich lese immer den ‚Guten Hirten‘“, heißt es da, „und möchte nun auch einmal erzählen, was ich erlebt habe. Ich hatte einen Ausschlag, der mir recht lästig war. Als ich eines Tages im ‚Guten Hirten‘ blätterte, stieß ich auf ein Erlebnis, das gerade zu meinem Ausschlag paßte. Ein Mädchen litt unter derselben Krankheit, die so schlimm war, daß es nicht einmal die Gottesdienste be-

suchen konnte. An einem Sonntag besuchte nun der Apostel diese Gemeinde. Nach dem Dienst ging die Mutter des Mädchens zum Apostel vor und gab ihm die Hand. Dann eilte sie, ohne noch jemand zu berühren, nach Hause. Als sie bei ihrem Kind angelangt war, strich sie mit dieser Hand über den Ausschlag, und der Ausschlag war am anderen Morgen wie weggeblasen! Als ich das gelesen hatte, dachte ich: Das muß ich auch so machen! — Denn schon am nächsten Sonntag sollte uns unser Apostel besuchen. Nach dem großen Gottesdienst wartete ich nur darauf, daß ich ihm die Hand geben könnte; dann strich ich mit der Hand über den Ausschlag. Und siehe da, nach drei Tagen war der Ausschlag bis auf ein kleines Pünktchen verschwunden! So hat sich der liebe Gott zu meinem Glauben bekannt und mir geholfen. Viele Grüße, auch von meinen Eltern, und viele Grüße an den Stammapostel. Rudi F.“

Welch köstlich Ding ist doch ein kindlicher Glaube! Der liebe Gott hat das Herz seines Kindes gesehen und hat sein Vertrauen belohnt. Der Rudi aber statet seinen Dank, den er dem Herrn gewiß schon dargebracht hat, noch einmal auf besondere Weise ab; sein Brief wird vielen ein Zeugnis sein und ein Lobpreis der Taten unseres Gottes, aus denen wir immer wieder erkennen dürfen, daß der Herr die Seinen wunderbar führt. Denken wir doch immer daran, daß wir Gotteskinder eine besondere Aufgabe unter den Menschen unserer Zeit haben! Sie sind verfinstert und Gott fern; erzählen wir ihnen, was der Herr an uns tut, damit sie sich ihm zuwenden und gleich uns erquickt werden. Schon in den Psalmen lesen wir: „*Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde und rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen!*“ (Psalm 50, 14. 15) Ein dankbares Herz wird nicht müde, von seinem Wohltäter zu erzählen, seinen Namen groß zu machen unter den Menschen und ihm immer wieder mit neuem Vertrauen zu bezeugen.

Wie der liebe Gott den Seinen die Wege bereitet, lesen wir aus dem Bericht der *Silvia B. aus D.* Auch ihr Vertrauen zum Herrn wurde belohnt:

„Ich bin dreizehn Jahre alt“, schreibt sie, „und habe Ostern 1962 die Volksschule verlassen. Ich bewarb mich um eine kaufmännische Lehrstelle bei der Stadtverwaltung und bei einer größeren Firma. Bei der Stadtverwaltung konnte ich schon sehr bald die Einstellungsprüfung machen, bei der Firma sollte die Prüfung erst Ende November stattfinden. Wir wohnen etwa 15 Minuten von diesem Werk entfernt, und darum war es mein besonderer Wunsch, hier eingestellt zu werden. So legten wir alles im Glauben und Vertrauen auf den Altar des Herrn und sagten: Nicht unser, sondern dein Wille geschehe! Wir haben die Hilfe des himmlischen Vaters in wunderbarer Weise erleben dürfen. Die Prüfung fand am 15. November statt. Unter den 16 Bewerbern waren auch Real- und Handelsschüler, sechs sollten eingestellt werden. Der Prüfungsleiter gab uns einen Fragebogen mit 20 Fragen. Er sagte, die letzte Frage wüßte er selbst nicht zu beantworten, und diese Frage lautete: Was sind Apokryphen? Das hatte ich im Konfirmandenunterricht gelernt. In unserem Frage- und Antwortbuch heißt es: Man versteht darunter Bücher, die nicht die volle Anerkennung als heilige Schriften haben, z. B. das vierte Buch Esra. Auch die mündlichen Fragen konnte ich sehr gut beantworten. Zwei Tage nach der Prüfung erhielt ich den Bescheid, daß ich mich zur ärztlichen Untersuchung einfinden sollte, und bald darauf die feste Zusage, ich könnte meine Lehre am 2. April um 8 Uhr morgens antreten. Inzwischen hatte ich auch von der Stadtverwaltung einen Einstellungsbescheid erhalten. Darum ging es mir nun nicht mehr, hatte doch der liebe Gott mein Bitten erhört. An dieses Erlebnis will ich immer denken, wenn ich einmal im Berufsleben stehe; es soll mir dann eine Glaubensstärkung sein. Wenn ich mit diesem Erlebnis, denen, die es lesen, eine Freude

bereiten kann, freue ich mich selbst wieder. Es grüßt herzlich, auch den lieben Stammapostel, Silvia B. und Eltern.“

Wo gäbe es ein Gotteskind ohne Gebetserhörungen, ohne Glaubenserfahrungen? Weil wir erleben, daß sich der Herr zu uns bekennt, kommen wir auch mit all unseren Anliegen zu ihm. Er ist unser Helfer in allen Nöten. Die Silvia wird gewiß immer wieder gerne daran denken, wie ihr der treue Gott die Wege bereitet hat, und deshalb auch um so freudiger den Seelen, die noch in Nacht und Finsternis gebunden sind, den Weg des Lebens zeigen. Gerade weil wir auf eine Fülle wunderbarer Erlebnisse hinweisen können, durch die unser Glaube an den Herrn und seine Hilfe gestärkt wird, gehen wir auch getrost unseren Weg. Wir machen uns keine Sorgen darüber, wie es der liebe Gott fertigbringt, uns in einem Augenblick zu sich zu nehmen, unsere Sorge ist es, vor seinem lieben Sohn als treue Brautseelen offenbar zu werden. Wenn wir das Unsere tun, dann tut der Herr auch das Seine.

Das hat auch die *Ingrid E. aus K.* erlebt, und ihr Brief macht Euch gewiß wieder Freude. Sie berichtet:

„Am 4. Oktober sollte unser lieber Apostel zu uns nach K. kommen. Das war ein Donnerstag. Mein Bruder und ich fragten Mutti und Vati, ob wir in diesen Gottesdienst mitgehen dürften. Sie sagten, das ginge nicht, weil wir am nächsten Morgen wieder zeitig aufstehen müssen. Am Abend betete ich, der liebe Gott möchte es doch so lenken, daß wir mit in den Gottesdienst gehen könnten. Am Donnerstagsmorgen sagte uns die Lehrerin in der Schule: Morgen ist kein Unterricht, weil alle Lehrkräfte an einer großen Konferenz teilnehmen! Da haben wir uns aber sehr gefreut. Als wir dann aus der Schule kamen, fragten wir die Mutti wieder, ob wir nicht mitgehen könnten. Sie antwortete: Ihr müßt am nächsten Morgen ja zur Schule gehen. Wenn ihr heute abend mit in den Gottesdienst geht, seid ihr morgen in der Schule müde. — Da lachten wir und sagten: Mutti, wir haben ja morgen gar keine Schule. — Und die Mutter gab uns dann zur Antwort: Ja, wenn es so ist, dürft ihr freilich mit! — Ich dankte dem lieben Gott von Herzen, daß wir nun doch mit zu unserem Apostel kommen konnten. Viele Grüße von Ingrid, aber auch von meinem Bruder und meinen Eltern.“

Wie gern bereitet der liebe Gott den Seinen die Wege, wenn sie unter sein Wort kommen möchten und seine Gnade suchen. Immer wieder erleben wir es, daß er Hindernisse beiseite räumt und die Herzen der Menschen so lenkt, wie es um der Vollendung der Seinen willen notwendig ist. Er hat das Verlangen der Ingrid und ihres Brüderchens gesehen, die so gerne seinem Gesalbten zu Füßen sitzen wollten. Aber die Ingrid hat auch gewußt, wer ihr allein helfen konnte. Sie hat im Glauben gebetet, und die göttliche Antwort war gewiß anders, als sie sich das gedacht hatte. Aber der Herr hat Mittel und Wege gefunden, um die Seinen zum Segen kommen zu lassen. Möchten doch alle Gotteskinder so um das Heil ihrer Seele besorgt sein, auf die Knie gehen und herzlich darum bitten, daß sich der Herr ihrer annehmen möge, wenn es den Anschein hat, daß sie aus irgendwelchen Gründen dem Gottesdienst fernbleiben müßten. Was uns im Hause des Herrn wird, kann uns niemand in der Welt geben oder ersetzen. Deshalb werden auch die, die die Zeit gewissenhaft ausgekauft haben, als kluge Jungfrauen eingehen zu ihres Herrn Freude.

Die *Irene D. aus W.* berichtet in einem Brief, wie sie der liebe Gott vor Schaden bewahrt hat. Wir lesen:

„Ich bin neun Jahre alt und heiße Irene. Es war im Winter, wir durften mit dem Lehrer Schlitten fahren. Meine Mutter sagte: Leg deinen Schal in den

Mantel, damit du ihn nicht verlierst! — Es war ein ganz neuer Schal, den ich mir erst vor kurzem in der Handarbeit selbst gestrickt hatte. Draußen war ein großes Schneegestöber, und ich lief rasch davon und vergaß den Schal. Das Rodeln machte mir große Freude, an den Schal aber dachte ich überhaupt nicht mehr. Als ich nach Hause kam, fragte meine Mutti: Wo ist der Schal? Ich erschrak, denn nun wußte ich, daß ich ihn verloren hatte. Ich lief zurück und suchte und suchte, konnte ihn aber nicht finden. Da betete ich zum lieben Gott, er möchte mir doch helfen, daß ich den Schal wiederbekomme. Am nächsten Morgen brachte meine Freundin ein Päckchen mit zur Schule. Sie sagte: Irene, rate mal, was hier drin ist! — Ich konnte es nicht erraten. Da meinte sie: Mache es nur einmal auf! — Wie freute ich mich, als ich schon beim Öffnen merkte, daß sie mir den Schal mitgebracht hatte. Ich dankte dem lieben Gott dafür, daß er mein Gebet erhört hatte, und will von nun an auch immer gehorsam sein, denn ich habe aus diesem Erlebnis gelernt. Es grüßt herzlich Irene D.“

Nun weiß die Irene, daß man vor Schaden bewahrt bleibt, wenn man gehorsam ist. Es wäre aber auch schlimm gewesen, wenn sie den schönen Schal verloren hätte. Im Winter ist es kalt, und da ist warme Kleidung wichtig. So weit hat die Irene aber nicht gedacht, ihre Mutti dachte jedoch daran. Wer gehorchen kann, macht sich die Erfahrungen dessen zunutze, der ihm zum Segen gesetzt ist. Deshalb achten wir auch in unserem Glaubensleben auf das Wort der Brüder, der Apostel und des Stammapostels. Sie lassen uns Gottes Willen wissen, und wenn wir unseren Willen unter den Willen des Herrn stellen, wie er uns durch das Wort seiner Boten offenbar ist, können wir getrost in die Zeit hineingehen, die sich vor uns auftut. Wir wissen, daß uns der treue Gott mit seinem Vaterauge leitet. Halten wir uns zu ihm, dann hält er sich auch zu uns.

Wie hoch der liebe Gott die Herzensstellung seiner Kinder bewertet, läßt uns der Bericht der *Angelika R. aus B.* erkennen. Das Scherflein, das sie dem Herrn darbrachte, wurde reich gesegnet. Wir lesen in ihrem Brief:

„Im vergangenen Jahr sollte ich für einige Zeit in Erholung kommen. Damit ich nicht ohne Taschengeld sei, schenkte mir jemand 30 Pfennige. Als dann der Sonntag kam, nahm ich die 30 Pfennige und steckte sie in den Opferkasten. Ein paar Tage waren vergangen, da kam zu uns der Kohlenhändler. Er hatte auch gehört, daß ich zur Kur wegkommen sollte, und fragte danach. Ja, sagte meine Mutter, die Angelika kommt fort zur Erholung. Da schenkte er mir fünf Mark. Ich habe mich sehr gefreut, daß der liebe Gott mein Opfer so gesegnet hat. Es grüßt herzlich Angelika R.“

Die Angelika hat dem Herrn, wie einst die Witwe, von der uns die Heilige Schrift berichtet, alles gegeben, was sie besaß. Dadurch bewies sie, daß sie im kindlichen Glauben zu ihrem himmlischen Vater aufschaut und getrost alles in seine Hände legt, was auf sie zukommt. Wundern wir uns da, daß sich der treue Gott zu ihr bekannte? Manches Gotteskind könnte es leichter haben, wenn es dem ewigen Gott sein ganzes Herz schenken wollte. Sein Segen macht reich ohne Mühe, lesen wir in der Heiligen Schrift, und in den Psalmen heißt es: Habe deine Lust am Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet! Weil wir uns frei fühlen von dem Verlangen, irdische Güter an uns zu reißen, läßt uns der Herr zufallen, was uns auf Erden vonnöten ist; er schenkt uns Kleidung, Nahrung und Wohnung, und mehr kann ein Mensch für seinen Leib gar nicht haben wollen. Auch der Reichste kann nur in einem Bett schlafen, in einem Hause wohnen und essen, bis er satt ist! Unsere Sehnsucht gilt nicht den vergänglichen Gütern dieser Erde, sondern den Schätzen aus dem Vaterhause, die uns der Stammapostel, die Apostel und die Brüder in so reichem Maße anbieten. Wer

seine Lust daran hat, dem hilft der Herr auch, daß er auf Erden nicht darben muß, er segnet seinen Fleiß und bewahrt ihn vor Not. So hat er der Angelika auch ihr Opfer reichlich gesegnet und damit ihr Vertrauen zu ihm neu gestärkt.

Auch die *Marlies R. aus B.* ist dem lieben Gott dankbar für seine Hilfe. Wir lesen in ihrem Brief:

„Nach den Sommerferien wurde ich krank. Das Liegen war recht langweilig, dazu versäumte ich durch die Krankheit sehr viel in der Schule. Meine Freundin brachte mir immer die Hausaufgaben, und eines Tages sagte sie zu mir: Am Donnerstag schreiben wir eine Englisch-Arbeit. Ich bangte schon darum, denn am Tag vorher war ich wieder soweit hergestellt, daß ich die Schule besuchen konnte. Da ich in Englisch viel versäumt hatte, war ich der Meinung, daß die Arbeit für mich besonders schwierig sein würde. Aber ich habe am Mittwochabend meinen Vati, bevor er in den Gottesdienst ging, gebeten, daß er doch meinem Sonntagsschullehrer sagen sollte, er möge doch an mich denken. Der Donnerstag kam, und ich fühlte vor der Arbeit eine Ruhe wie noch nie. Ich sagte es noch einmal dem lieben Gott, und danach habe ich die beste Arbeit geschrieben. Ich dankte dem Herrn für seine Hilfe, habe aber auch meinem Sonntagsschullehrer herzlich gedankt für seine Fürbitte. Es grüßt herzlich, auch den lieben Stammapostel, Marlies R. mit Eltern und Geschwistern.“

Außer unseren Kleinen, die noch auf Mutters Schoß sitzen, geht Ihr doch alle zur Schule und habt gewiß vom ersten Schultag an schon gemerkt, daß Ihr manche kleine Pflicht übernehmen müßt. Pflichten wollen erfüllt sein, sonst werden daraus Belastungen. Nur der, der gewissenhaft mitlernt, wird am Tag der Prüfung ohne Angst sein und sein Vertrauen darauf setzen, daß der treue Gott seinen Fleiß lohnen wird. Nun kann es aber kommen, daß es einem von Euch ergeht wie der Marlies. Ein krankes Kind kann nicht zur Schule gehen, sondern muß hübsch zu Hause bleiben und warten, bis es wieder ganz gesund ist. Ohne eigenes Verschulden versäumt es die wichtigen Unterrichtsstunden, und es bedarf später oft vieler Mühe, die Lücken, die entstanden sind, auszufüllen. Die Marlies wußte, daß sie nicht leichtfertig dem Unterricht ferngeblieben war. Deshalb betete sie zum lieben Gott, er möchte ihr doch helfen in der schweren Arbeit, die sie gleich am ersten Tag mit den anderen schreiben mußte, und ihr himmlischer Vater hat ihr Gebet erhört und hat sie die beste Arbeit von allen schreiben lassen. Vielleicht liest dieses kleine Erlebnis auch wieder einmal ein Gotteskind, das unverschuldet unter schwere Sorgen gekommen ist; möge es ihm ein Hinweis sein, es der Marlies gleichzutun, der treue Gott geht an einem aufrichtigen Gebet gewiß nicht vorüber.

Mit einem besonderen Anliegen begegnet uns in ihrem Brief die *Uta P. aus L.* Gewiß gedenkt Ihr Eures Glaubensschwesterchens in der Fürbitte, wenn Ihr erfahren habt, was ihm am Herzen liegt.

„Ich heiße Uta P.“, schreibt sie, „und bin 13 Jahre alt. Meine Eltern sind seit dem Tod des Stammapostels Bischoff nicht mehr so fest im Glauben, ich aber dafür um so mehr. Am Sonntag hatte ich folgendes erlebt: Wir waren am Nachmittag alle fix und fertig angezogen, denn wir wollten in den Gottesdienst gehen. Da trat mein Vater an das Fenster und sah, daß es sehr stark regnete. Wenn es so weiterregnet, sagte er, bleiben wir zu Hause. Ich war sehr betrübt, denn ich wußte, daß die Brüder am Vormittag in Dortmund gewesen waren und wir viel Segen zu erwarten hatten. Da ging ich ins Wohnzimmer und betete, der Regen möchte doch aufhören. Als ich in die Küche zurückkam, sah ich, daß es merklich nachgelassen hatte zu regnen, und ich war sehr glücklich, denn nun

konnten wir ins Haus des Herrn eilen. Viele Grüße, auch an den Stammapostel, sendet Uta P. aus L.“

Die Uta soll wissen, daß sie nicht allein für ihre Eltern betet. Der Stammapostel, die Apostel und alle Getreuen heben täglich ihre Hände auf zu unserem himmlischen Vater, damit er derer gedenke, die schwach und müde geworden sind. Der Herr Jesus hat den Seinen für die Zeit, in der wir leben, gesagt: Wer beharret bis ans Ende, der wird selig: Er hat auf die Gefahren hingewiesen, auf die Anfechtungen, Verführungen und Verlockungen und diese Zeit verglichen mit den Tagen des Noah und des Lot. Wir wissen, was wir in dieser Welt zu erwarten haben, deshalb scharen wir uns um die Boten Jesu und achten darauf, daß wir in der innigsten Verbindung zum Gnadenstuhl bleiben. Wir wollen den klugen Jungfrauen gleichen, die jeden Tag bereit sind, dem Herrn in den Hochzeitssaal zu folgen, nicht aber den törichten, die draußen bleiben müssen, weil sie es versäumt haben, ihren Ölvorrat zu ergänzen. Der liebe Gott hat das Vertrauen der Uta belohnt. Um ihrer Fürbitte willen ließ er den Regen aufhören, so daß ihr und ihren Eltern der Weg in das Haus des Herrn frei geworden ist.

Aus B. hat den „Guten Hirten“ der Brief des *Siegfried N.* erreicht, dem der liebe Gott ein schönes Erlebnis werden ließ. Wir freuen uns mit ihm über all das Köstliche, das der Herr den Seinen auf ihrer Pilgerreise schenkt. In seinem Brief heißt es:

„Am 11. Februar war der Stammapostel wieder in unserem Bezirk. Der Dienst fand in Oldenburg statt, und nur die Jugend war dabei, die anderen Geschwister mußten an der Übertragung teilnehmen. Mein Papi war auch mit nach Oldenburg gefahren. Mutti, Harri und ich machten uns auf den Weg zur Übertragungsstätte. Wir wollten mit der Straßenbahn fahren. Kurz vor der Haltestelle fuhr die Bahn jedoch an uns vorbei, so daß wir auf die nächste warten mußten. Ich bin sehr viel krank und kann schlecht länger stehen. Auch an jenem Morgen hatte ich wieder Schmerzen. Nun murkte ich etwas, weil die Bahn weggefahren war und die nächste erst in zehn Minuten kam. Plötzlich hielt vor den Ampeln ein kleiner Bus, ein Herr beugte sich vor und schaute zu uns heraus. Es war unser lieber Apostel Schumacher mit dem Stammapostel und noch einigen Aposteln, und alle winkten uns zu. Wir waren überglücklich. Der liebe Gott hatte uns wohl eine besondere Freude bereiten wollen, und deshalb war auch die Bahn ohne uns weggefahren. Wir sind auch noch mit der nächsten Straßenbahn früh genug zur Kirche gekommen. Über unser Erlebnis haben wir uns recht gefreut. Es grüßt herzlich Siegfried N. aus B.“

Eine Begegnung mit den Boten des Herrn ist für uns Gotteskinder immer ein köstliches Erlebnis, denn wir sehen in diesen Männern den, der sie uns sendet, und wissen, daß wir in der Gemeinschaft mit ihnen auch Gemeinschaft haben mit unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn. Davon versteht man nichts in der Welt, und deshalb lächelt man dort auch über uns. Wir lassen uns aber dadurch nicht irremachen, sondern gehen unseren Weg und folgen denen nach, die uns der treue Gott zum Segen gegeben hat. Mit ihnen erreichen wir das Vaterhaus und werden würdig, diesem allem zu entfliehen, was auf Erden geschehen soll. Wie dankbar dürfen wir doch für diese edlen Gaben sein, die uns der Herr in dieser Zeit geschenkt hat! Der Siegfried hat aber auch gesehen, daß es immer gut ist, sich in die Dinge zu schicken und nicht zu murren, wenn einmal etwas anders geht, als wir uns es gedacht haben. Im Nachschauen erkennen wir, daß der treue Gott alles wunderbar hinausführt, und wir stehen dann beschämt vor ihm. Sein Erlebnis wird uns gewiß helfen, noch geduldiger

auf des Herrn Hilfe zu warten und noch williger den Weg zu gehen, auf den er uns gestellt hat.

Aus der Schweiz sind dem „Guten Hirten“ mehrere Briefe zugegangen, in denen auch manches schöne Erlebnis steht. Wenn auch der Raum nicht ausreicht, alle zu bringen, so sollt Ihr doch Eure Freude an einigen haben.

Da schreibt der kleine *Adrian aus St.*, der seinen Familiennamen dem „Guten Hirten“ leider verschwiegen hat, daß er glücklich und dankbar ist, ein Gotteskind zu sein. Er hat sein Brieflein mit bunten Blümlein und einem schönen Schweizer Wappen bemalt, so daß es eine rechte Freude ist, es anzusehen.

„Ich bin von Herzen dankbar, daß ich ein Gotteskind sein darf“, lesen wir, „und daß wir so liebe, treue Apostel haben. Ich bete alle Tage für alle treuen Gotteskinder und bitte den lieben Gott, daß ich auch immer ein gehorsames Kind sein kann, damit ich mit dem Stammapostel in das Vaterhaus darf. Ich bete auch immer, wenn mein Vati am Abend einladen geht, damit doch auch alle in den Gottesdienst kommen möchten. Es wäre so schön, wenn alle Menschen Gotteskinder würden. Ich gehe auch sehr gerne in die Sonntagsschule. Wir haben einen so lieben, guten Sonntagsschullehrer. Es grüßt herzlich, auch den lieben Stammapostel, Euer kleiner Glaubensbruder Adrian.“

Das war doch ein feines Brieflein, nicht wahr?

Und die kleine *Ruth K. aus St.* schreibt:

„Letztes Jahr fragte die Lehrerin in der Schule: Wer will der Pflanze Wasser geben? Ich hielt die Hand auf und auch meine Schulkameradin. Die Lehrerin sagte: Wenn die Pflanze Wasser hat, könnt ihr auch noch die Blätter mit dem Pinsel putzen. Wir machten es gern und machten es auch sauber, denn die Pflanze war schmutzig. Als wir fertig waren, sagte die Lehrerin: Ihr habt es gut gemacht!, und sie hatte auch ihre Freude daran. Meine Schulkameradin und ich waren auch befriedigt, es war eine schöne Arbeit gewesen. Meiner Mutti helfe ich gerne in der freien Zeit. Ich will auch weiterhin ein treues Gotteskind bleiben, und ich gehe gerne in die Sonntagsschule. Wir haben auch einen lieben Sonntagsschullehrer. Viele liebe und herzliche Grüße von Ruth K.“

Auch das ist ein allerliebstes Brieflein, und wir grüßen unsere Glaubensgeschwisterchen in der Schweiz wiederum aufs herzlichste. Wo immer die Kinder Gottes auch sein mögen auf der großen Erde, sie schauen auf zu ihrem Apostel und wissen sich eins mit dem Stammapostel. Der Herr hat sie erkaufte von dieser Welt und zu seinem Eigentum gemacht. Sie sind wohl Fremdlinge geworden auf Erden, doch Bürger im Reich der Herrlichkeit, und diese himmlische Berufung macht sie von Herzen glücklich.

Nun kommt der „Gute Hirte“ zum Schluß auch noch mit einem kleinen Anliegen zu Euch. Jedes Kind, dessen Brieflein veröffentlicht worden ist, hat bisher immer eine kleine Anerkennung für seinen Fleiß, seinen Eifer und seine Mühe erhalten, denn das alte Wort, daß die Freude, die wir geben, ins eigene Herz zurückkehrt, muß auch unter uns seine Richtigkeit beweisen. Dazu ist es aber auch notwendig, daß Ihr alle, wenn Ihr Eure Erlebnisse aufschreibt, Euren vollen Namen und die genaue Adresse dazuschreibt. Nur so ist es möglich, Eure Briefe zu beantworten und Euch dort zu finden, wo Ihr zu Hause seid. Der treue Gott möge Euch auch weiterhin seinen Schutz und Segen gewähren und Euch in seiner Liebe auf seinen Tag bereiten.

Mit den besten Wünschen für die kommenden Festtage grüßt Euch in herzlicher Liebe

„DER GUTE HIRTE“